



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

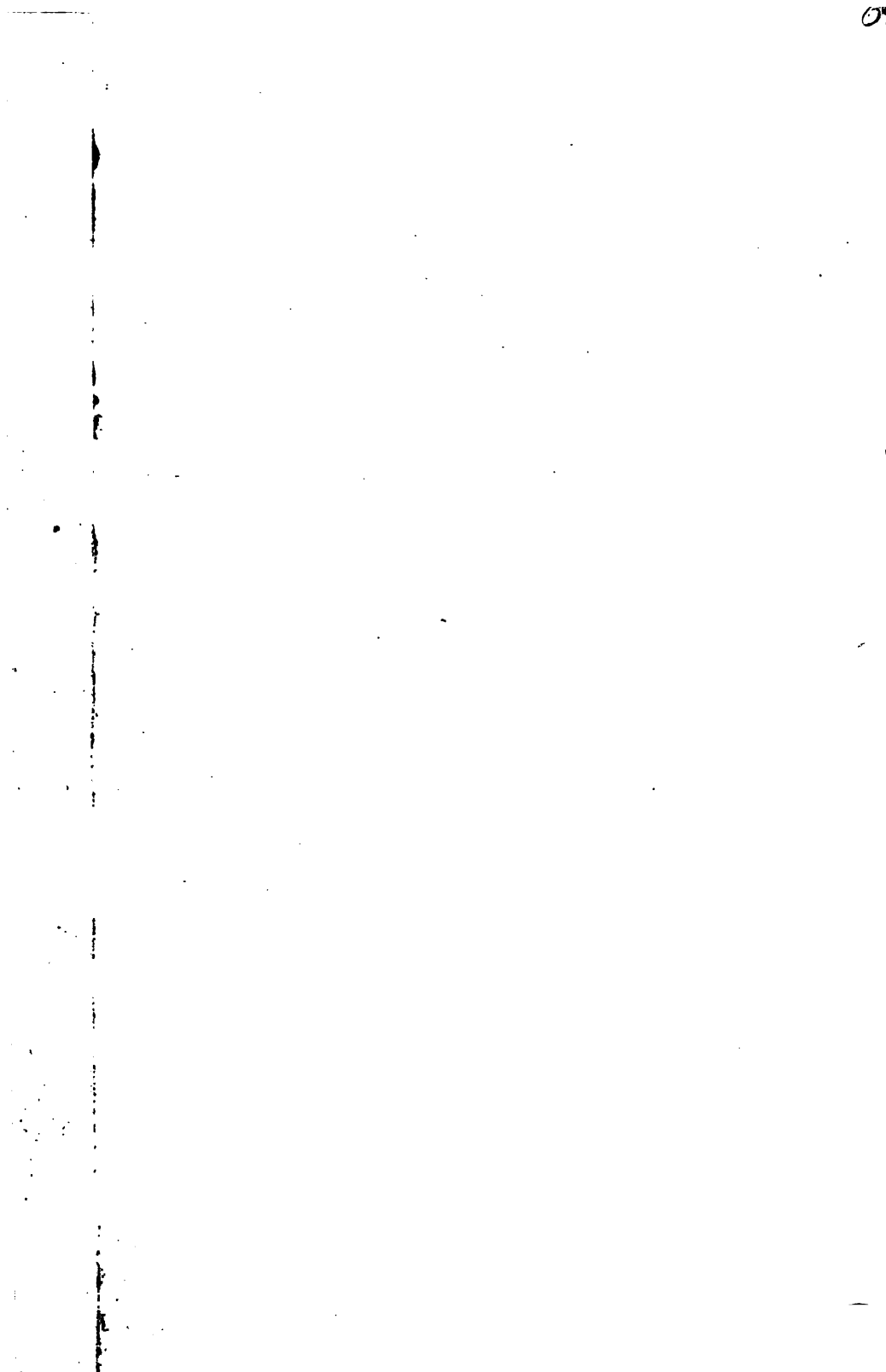
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

250

GIFT OF
HORACE W. CARPENTIER



EX LIBRIS



Die überseeische
Auswanderung der Chinesen
und ihre Einwirkung
auf die gelbe und weisse Rasse.

Volkswirtschaftliche Studie

von

H. Gottwaldt.

BREMEN

Verlag von Max Nössler
1903.

JV 6 248
C 8 9 5

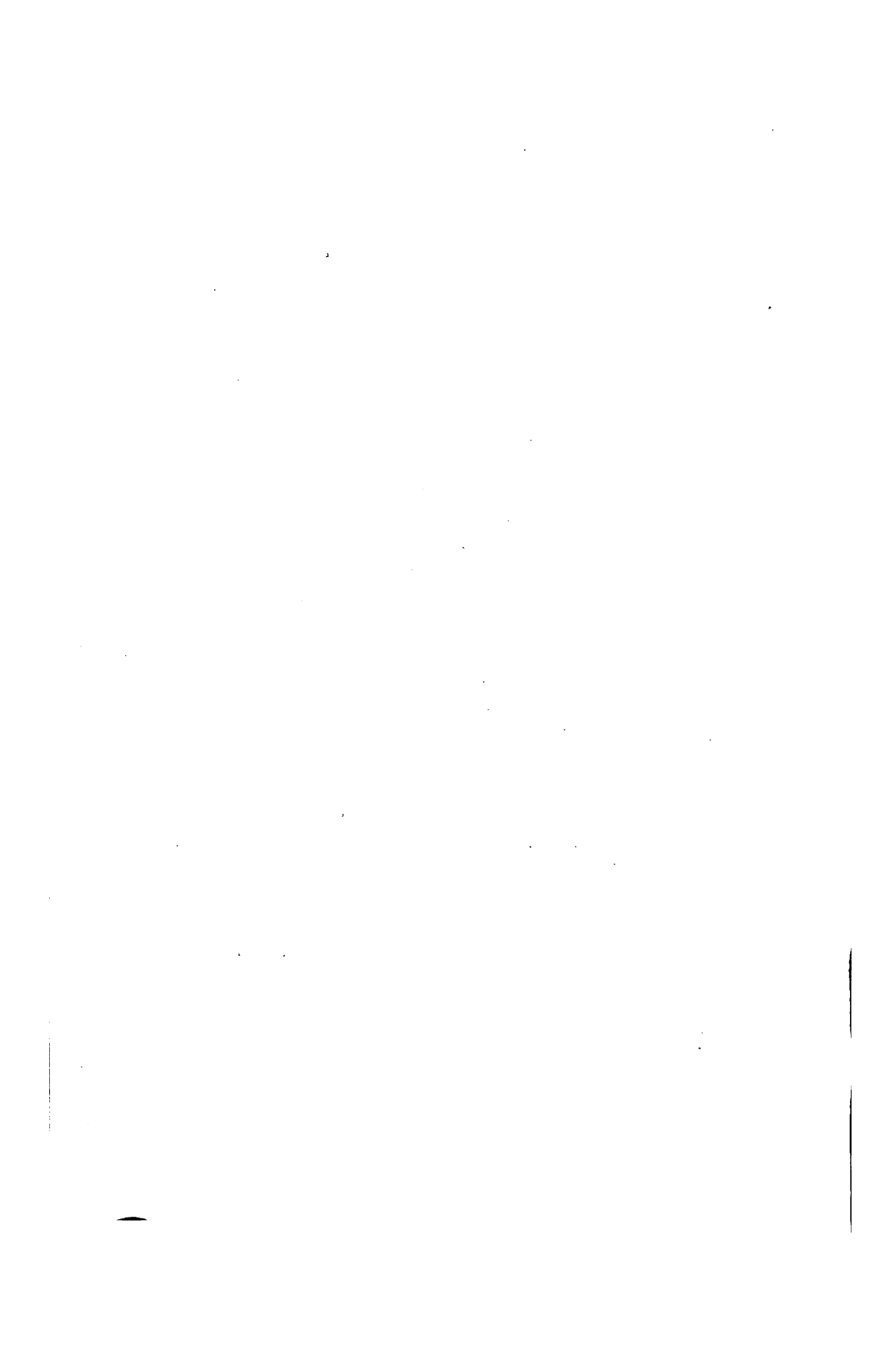
CARPENTIER

Sämtliche Rechte, einschliesslich das der Übersetzung in fremde
Sprachen, vorbehalten.

TO VINU
AINDORUAD

Inhalts-Verzeichnis.

Einleitung	Seite	V
1. Geschichte und Gesetzgebung	„	1
2. Anwerbung der Arbeiter	„	14
3. Beförderung der Auswanderer	„	21
4. Verdingung und Erwerbsverhältnisse in den fremden Kolonien	„	29
5. Umfang der Auswanderung	„	38
6. Weibliche Auswanderung	„	44
7. Wirkung der Auswanderung auf China	„	52
8. Chinesische Untertanen fremder Nationen	„	60
9. Die Chinesen im Auslande	„	69
10. Die gelbe Gefahr	„	91
11. Zusammenfassung und Schlussfolgerungen	„	105
Anhang:		
Vertrag zwischen den Gesandten Frankreichs und Grossbritanniens und den Vertretern Chinas zur Regelung des Auswanderungswesens vom 5. März 1886	„	114
Swatau-Regulationen	„	124
Verordnung betreffend die Beförderung Chinesischer Passagiere auf deutschen Schiffen in den Ost- asiatischen Gewässern vom Jahre 1876	„	127



Einleitung.

Während die grossen Völkerwanderungen im Westen Asiens mächtige Weltreiche entstehen und untergehen liessen, die Länder in denen diese Reiche entstanden, bedeutend entvölkert wurden und die Völker, die dieselben bewohnten, zum grössten Teile die ihnen seiner Zeit eigentümlichen Charakterzüge verloren, blickt im fernen Osten der alten Welt, durch alle diese Ereignisse nahezu unberührt, das chinesische Reich auf eine mehr wie viertausendjährige Vergangenheit zurück. Doch nicht der lange Bestand Chinas, sondern die eigenartige Ausbreitung seiner Bewohner innerhalb der heutigen Grenzen des Landes ist das Charakteristische, das keinen Vergleich in der Weltgeschichte findet. Einen fruchtbaren Erdstrich in Teilen der heutigen Provinzen Hunan und Schensi bewohnend, waren die Chinesen, im Gegensatz zu ihren Nachbarn, schon in alter Zeit ein ackerbaureibendes Volk. In der dadurch bedingten sesshaften Bevölkerung bildete sich ein gewisser Wohlstand heraus, der die Grundlage zur chinesischen Kultur legte, wie wir sie im 6. Jahrhundert v. Chr. finden und wie sie sich bis auf den heutigen Tag fast unverändert erhalten hat. Seit dieser Zeit lässt sich die Ausbreitung der Chinesen mit annähernder Genauigkeit verfolgen. Sie hat nach dem Grundsatz stattgefunden:

Das Schwert kann wohl Länder erobern,
Erhalten kann sie nur der Pflug.

Im 3. Jahrhundert v. Chr. überschritten sie den Yangtze und zwangen die südlich desselben wohnenden

halbwilden Völkerschaften zur Tributpflicht. Die chinesische Herrschaft war eine äusserst milde, den Stammesältesten der unterworfenen Länder wurden in der Regel alle früher ausgeübten Hoheitsrechte gelassen, ihrem Gebiet ein chinesischer Name gegeben und ihnen selbst ein hoher chinesischer Beamtentitel verliehen. Zur Aufrechterhaltung der chinesischen Oberhoheit wurden Militärstationen angelegt, die zu gleicher Zeit auch dem Ackerbau oblagen und mit der Zeit zu reinen Ackerbaukolonien wurden. Diese nicht nur erobernde, sondern zugleich auch kolonisierende Art der Gewinnung der umliegenden Länder hat das heutige China geschaffen. Wenn bei einem solchen System die Aufsaugung der Ureinwohner im Süden des Landes auch nur langsam von statten ging, so sind sie im Laufe der Zeit doch völlig im Chinesentum aufgegangen. Obwohl durch die stattgefundene Vermischung von den Nordchinesen sehr verschieden, sind die Bewohner des südlichen China heute ebenso treue Untertanen des Himmelssohnes wie ihre Brüder im Norden. Der weitaus grösste Unterschied besteht in der Sprache, die vielen in Südchina herrschenden und von einander wieder verschiedenen Dialekte sind dem Nordchinesen gänzlich unverständlich. Für den Sinologen dürfte es ein Gegenstand interessanten Studiums sein, zu erforschen, inwieweit diese Sprachverschiedenheiten auf die Verschmelzung der einzelnen eingeborenen Volksstämme mit den Chinesen zurückzuführen sind.

Die ersten Bestrebungen, sich nach Norden und Nordwesten auszudehnen, fallen in die glorreiche Zeit der Han Dynastie 163 v. Chr. bis 196 n. Chr., in der von dem starken Arm ihres Heimatlandes beschützt, zahlreiche chinesische Kaufleute in die entlegendsten Teile Zentralasiens vordrangen und sich daselbst niederliessen. Zur Zeit der höchsten Blüte wurden in dem heutigen

asiatischen Russland 51 Vasallenstaaten von chinesischen Beamten verwaltet. Doch führte diese fadenscheinige Schutzherrschaft niemals zu wirklicher Unterwerfung und bot daher keine sichere Unterlage für eine grössere Massenauswanderung. Als im 9. Jahrhundert n. Chr. durch den vordringenden Islam die chinesische Herrschaft in Zentralasien gebrochen wurde, waren daher bald auch alle Spuren derselben verwischt. In den letzten 1000 Jahren hat China nie wieder aggressive Pläne in dieser Richtung verfolgt, es ist im Gegenteil von den aus dem Norden eindringenden Mongolen und Mandschus unterjocht worden. Der Grund dafür ist in der inneren Schwäche des Landes zu suchen; die häufigen Aufstände der Vasallenstaaten im Süden und innere Streitigkeiten erschütterten oftmals das Reich in seinen Grundfesten und die Chinesen hatten alle Kräfte aufzubieten, um die Herrschaft im eigenen Lande aufrechtzuerhalten. Durch ihre numerische Überlegenheit aber ist es den Chinesen bisher stets gelungen, die Eroberer zu Eroberten zu machen. Auch unter der noch jetzt regierenden Mandschu-Dynastie hat die Ausbreitung des Chinesentums nach dem Norden und Nordwesten in den letzten beiden Jahrhunderten einen grösseren Umfang angenommen, wie je zuvor. Der chinesische Ackerbauer hat grosse Strecken der Mongolei und Mandschurei mit dem Pfluge erobert und dadurch fest mit China verbunden. Diese friedliche Besitzergreifung dauert noch heute fort und macht namentlich in der Mandschurei bedeutende Fortschritte.

Nach Westen zu setzte das iranische Hochland chinesischen Ausbreitungsgelüsten einen unübersteigbaren Damm entgegen und so blieb nur die Ausdehnung nach der Seeseite übrig. Die Insel Formosa ausgenommen, sind die Chinesen in dieser Richtung nie mit Erfolg erobernd vorgedrungen. Sie entfalteten hier hauptsäch-

VIII

lich eine im Anschluss an den Handelsverkehr stattfindende kolonisierende Tätigkeit, die den eigentlichen Gegenstand dieser Abhandlung bildet. —

Es soll damit kein Sammelwerk geschaffen, sondern nur in grösseren Umrissen ein Bild von dem heutigen Stande der chinesischen Auswanderung nach überseeischen Ländern und ihren Einwirkungen auf dieselben gegeben werden. Wer sich mehr für diesen Gegenstand interessiert, dem kann das zwar veraltete, aber sonst ausgezeichnete Werk von Dr. Friedrich Ratzel¹⁾ empfohlen werden.

Amoy, Mai 1902.

Der Verfasser.

^{*)} Friedrich Ratzel. Die chinesische Auswanderung. Breslau 1876.

I.

Geschichte und Gesetzgebung.

Über die Entstehung und Entwicklung der älteren Auswanderung auf dem Wasserwege steht, einige dürftige Angaben in den Chroniken der Provinzen Fukien und Kwangtung ausgenommen, auf chinesischer Seite historisches Material nicht zu Gebote. Es sollen danach in Anlehnung des durch einheimische Dschunken mit den südlichen Inseln betriebenen Handelsverkehrs viele Leute ihre Heimat in der Hoffnung verlassen haben, in dem Wunderlande Kalaba (Java) ihr Glück zu machen. Im Jahre 1520 fanden die Portugiesen dort eine erstaunlich grosse Zahl von Chinesen angesiedelt und die Holländer hatten später viele Mühe, deren Macht zu brechen.

Die in überseeischen Ländern befindlichen Chinesen stammen ausschliesslich aus den beiden südlichen Küstenprovinzen Fukien und Kwangtung, in dem übrigen China Auswanderer anzuwerben, ist bisher nicht gelungen. Die grösseren Teile des heutigen Gebiets von Fukien und Kwangtung galten bis zum Sturze der Ming-Dynastie (1644 n. Chr.) als „untertänige“ Landschaften und standen nur in einer Art Vasallenverhältnis zum grossen chinesischen Reiche. Die Statthalter zogen aus dem Handelsverkehr nach den südlichen Meeren bedeutenden Nutzen und legten auch der damit verbundenen Auswanderung nichts in den Weg. Als nach Niederwerfung des namentlich in Fukien besonders zäh fortbestehenden Ming-Anhangs durch die ersten Kaiser der jetzt regierenden

Dynastie beide Provinzen verwaltungsmässig organisiert wurden, wanderten, mit der damit verbundenen Umwälzung unzufrieden, viele Chinesen aus, um sich auf der dem Festlande gegenüber liegenden Insel Formosa niederzulassen. Nachdem sie die Holländer von dort vertrieben hatten, machten sie unter ihrem Führer, dem berühmten Koxinga, plündernd und raubend zahlreiche Einfälle in das chinesische Gebiet und hielten für mehrere Jahrzehnte die südlichen Küstenprovinzen in Furcht und Schrecken. Als die kaiserlichen Waffen ohne Erfolg blieben, verbot, um diesem Unwesen den Boden zu entziehen, der Kaiser Shunchi (1644—1662) die Auswanderung nach Formosa gänzlich; jeder von dort zurückkehrende Chineser sollte festgenommen und enthauptet werden.¹⁾ Der bestehende Handelsverkehr und die damit verbundene Auswanderung nach den südlichen Meeren wurde dagegen auch weiterhin gestattet. Erst der Kaiser K'anghi erliess im Jahre 1718 hiergegen ein Verbot. In einem dazu einberufenen Ministerrat wurde dem Kaiser vorgeschlagen, nach dem Auslande Gesandte zu schicken, um die Auslieferung aller in fremden Ländern ansässigen Chinesen zu fordern; bei ihrer Ankunft in China sollten sie dann zur Warnung für andere enthauptet werden. K'anghi jedoch verwarf diesen Vorschlag und erliess nur ein Edikt, in dem sämtliche im Auslande sich aufhaltende Angehörige der grossen chinesischen Nation aufgefordert wurden, ungesäumt in ihre Heimat zurückzukehren, woselbst ihnen kein Haar gekrümmt werden solle. Sein Nachfolger Yungching liess im Jahre 1728 bekannt machen, dass eine grosse Zahl treuer chinesischer Untertanen diesem Rufe Folge

¹⁾ Unbewusst legte er dadurch die Grundlage zu der einzigen überseeischen chinesischen Kolonie, da die vertriebenen Chinesen jetzt — soweit nicht bereits geschehen — ihre Familie nach Formosa kommen liessen.

geleistet hätte; alle diejenigen aber, die es vorgezogen hatten, im Auslande zu bleiben, sollten von nun an für immer von China verbannt sein und bei ihrer etwaigen Rückkehr mit dem Tode bestraft werden. Der Grund zu dieser Massnahme dürfte hauptsächlich darin zu suchen sein, dass die Machthaber in Peking fürchteten, die nach dem Auslande ziehenden Chinesen würden den zu dieser Zeit zahlreicher wie je zuvor an der chinesischen Küste erscheinenden westlichen Barbaren das Reich bedrohende Aufschlüsse über dessen Schwächen geben. Andererseits war wohl auch das Bestreben massgebend, den Verkehr mit den Europäern auf das geringste Mass zu beschränken und dieselben dadurch solange wie möglich von China fern zu halten. Es unterliegt jedoch keinem Zweifel, dass trotz dieses Gesetzes der Handelsverkehr und die Auswanderung nach dem Süden, wenn auch in beschränkterem Masse wie vorher, ihren Fortgang nahmen. Mit der im Jahre 1842 erfolgten Eröffnung von Amoy durch den Nankinger Vertrag und mit der Entwicklung der fremden Segelschiffahrt an der Küste, wodurch den Auswanderern ein bequemerer Beförderungsmittel wie die einheimische Dschunke zu Gebote stand, nahm, obgleich noch immer als ungesetzlich geltend, die Auswanderung, wie ein chinesischer Bericht aus der Provinz Fukien sagt, „gleich Welle auf Welle folgend“ rasch zu.

Theoretisch wurde das Auswanderungsverbot durch Artikel 5 des zwischen China und Grossbritannien am 24. Oktober 1860 abgeschlossenen, vermöge der Meistbegünstigungsklausel auch auf andere Nationen anwendbaren Vertrages aufgehoben:

„Seine Majestät der Kaiser von China wird durch besonderes Edikt die Generalgouverneure sämtlicher Provinzen anweisen, in ihrem Verwaltungsbezirk bekannt zu machen, dass es allen chinesischen Untertanen freisteht, nach den britischen Kolonien

oder anderen fremden Ländern auszuwandern und mit britischen Untertanen Arbeitskontrakte abzuschliessen.“

Wie einen grossen Teil der Bestimmungen des ihr mit Waffengewalt abgerungenen Vertrages wusste die chinesische Regierung auch diesen Paragraphen in der Praxis dadurch in seiner Wirkkameit einzuschränken, dass sie das im Jahre 1728 erlassene Edikt, welches die Ausgewanderten bei ihrer Rückkehr nach China mit schweren Strafen und sogar mit dem Tode bedrohte, nicht aufhob. Ist dasselbe auch selten in seiner ganzen Schärfe zur Anwendung gebracht worden, so waren doch die in die Heimat zurückkehrenden Auswanderer recht- und schutzlos und der Willkür der Beamten preisgegeben.

Um die vorerwähnte Vertragsbestimmung eingehender zu formulieren und dadurch den eingetretenen zahlreichen Schwierigkeiten und Reibungen und namentlich dem an Sklaverei grenzenden Kulihandel in Macao ein Ende zu machen, wurde am 5. März 1866 zwischen den Gesandten Grossbritanniens und Frankreichs einerseits und dem Tsungli Yamen andererseits ein Vertrag zur Regelung des Auswanderungswesens abgeschlossen, dem auch später die Gesandten Preussens, Russlands und der Vereinigten Staaten von Nordamerika beitraten. Die französische Regierung verweigerte jedoch die Ratifikation und machte einige Abänderungsvorschläge, denen auch die englische Regierung zustimmte. Als China Schwierigkeiten erhob und dagegen protestierte, wurden die Verhandlungen nach Paris und London verlegt und in den Jahren 1866—67 von den dortigen Regierungen ein „Projet de Règlement International d'Emigration“ in 23 Artikeln ausgearbeitet und Ende 1867 nach Peking geschickt. Die Verhandlungen mit der chinesischen Regierung führten jedoch zu keinem Ergebnis und das Dokument liegt in den Pekinger Archiven begraben. Der

Vertrag vom 5. März 1866 war inzwischen als chinesisches Landesgesetz publiziert worden, doch sind die darin enthaltenen Bestimmungen, auf den Widerstand der Vertragsmächte stossend, in der Praxis niemals zur Anwendung gebracht worden. Obwohl der Geschichte angehörig und zur Zeit ohne jegliche Bedeutung, ist der Text des Vertrages im Anhang wörtlich abgedruckt, da er höchstwahrscheinlich bei der früher oder später zu erwartenden Regelung des Auswanderungswesens den Verhandlungen als Grundlage dienen wird. Es ist nicht zu leugnen, dass ein grosser Teil der in diesem Vertrage niedergelegten chinesischen Forderungen seine volle Berechtigung hat und dass früher oder später von den fremden Mächten dahingehende Zugeständnisse gemacht werden müssen. Auch kann es keinem Zweifel unterliegen, dass es der chinesischen Regierung freisteht, für ihre Untertanen verbindliche Landesgesetze zu erlassen. Sobald die Bestimmungen solcher Gesetze aber, wie im vorliegenden Falle, den Verträgen zuwiderlaufen und die den Ausländern darin gewährleisteten Rechte zu untergraben geeignet sind, kann seitens der Vertragsmächte nicht scharf genug dagegen protestiert werden.

Die aus Cuba und Peru nach China gelangenden Nachrichten über die sklavenartige Behandlung chinesischer Arbeiter und namentlich die Berichte einer im Jahre 1874 von der chinesischen Regierung nach Havana gesandten Kommission mussten die leitenden Staatsmänner in Peking notwendigerweise beeinflussen und sie veranlassen, die in Bezug auf die Auswanderung bestehenden vertragsrechtlichen Bestimmungen tunlichst in ihrer Giltigkeit zu beschränken und neue Verträge nur unter Abänderung dieser Bestimmungen abzuschliessen. In dem spanisch-chinesischen Vertrage vom 17. Oktober 1877 ist daher die Auswanderung unter Kontrakt verboten, „nur freiwillig in das Ausland gehenden und aus

eigenen Mitteln die Reisekosten bestreitenden Personen soll es gestattet sein, sich einen besseren Broterwerb in überseeischen Ländern zu suchen.“

Damit dieses Prinzip überall zur Ausführung gelangt, „üben die Ortsbehörden in den Hafenstädten eine gewisse Aufsicht über das Auswanderungswesen aus, hauptsächlich darin bestehend, dass der einzelne Emigrant vor der Einschiffung dem zuständigen Beamten die Erklärung abgeben muss, dass er frei und ohne Gewährung von Vorschüssen China verlasse. Erst dann wird ihm der Auswanderungspass verabfolgt und darf die Abreise von statten gehen.“

Die chinesische Regierung erklärte diese Bestimmungen unter Aufhebung aller früher erlassenen Edikte — auch desjenigen vom 5. März 1866 — als für alle Vertragsstaaten verbindlich. Da nur wenige Emigranten die Reisekosten selbst bezahlen können, so hätte ein derartiges Gesetz eine verhängnisvolle Stockung der Auswanderung zur Folge haben müssen. Die Vertreter der fremden Mächte erhoben deshalb sofort mit der Begründung Einspruch, dass es nicht in Chinas Macht liege, einseitig einen Vertrag abzuändern. Die Bestimmungen des spanisch-chinesischen Vertrages sind daher, ausser für die Auswanderung nach Cuba, bis zum heutigen Tage niemals zur Anwendung gebracht worden.

In dem Verhalten der Regierung in Peking gegen die vom Auslande zurückkehrenden Auswanderer ist im letzten Jahrzehnt ein bemerkenswerter Umschwung eingetreten. Der derzeitige chinesische Gesandte für Grossbritannien, Frankreich, Italien und Belgien richtete im Jahre 1893 eine Eingabe an den Thron, worin er vorstellig wurde, dass das im Jahre 1728 erlassene, die Rückkehr nach China verbietende Edikt aufgehoben und dass dies geschehen sei, allen im Auslande sich aufhaltenden Chinesen bekannt gegeben werden möge.

„Obwohl das bezügliche Gesetz nach und nach von selbst ausser Kraft getreten sei, da Notwendigkeit kein Gebot kennt, so sei die Aufhebung durch einen besonderen Erlass schon deshalb geboten, um allen Zweifeln ein Ende zu machen.“

Zur Begründung seines Antrages führte der Gesandte unter anderem an, dass alle im Auslande befindlichen Chinesen ihrem Vaterlande treu ergeben seien, auf die Frage, warum sie ihren Lebensabend nicht in ihrer Heimat beschlössen, aber mit bekümmerten Mienen antworteten:

„Wir fürchten die sogenannten Untersuchungen der Mandarinen, die Bedrückungen ihrer Unterbeamten und die Erpressungen unserer Klängenossen und Nachbarn. Bei unserer Rückkehr nach China werden wir fälschlich als Räuber und Piraten angeklagt, als Spione der Barbaren, als Käufer und Entführer von Arbeitern, die wir als Sklaven fremden Menschenhändlern ausliefern sollen. Viele werden auf dem Wege zur Heimat ihrer ganzen Habe — der Ersparnisse langer Jahre — beraubt, anderen werden die Häuser niedergerissen und ihnen verboten, sich neue zu bauen, wieder andere werden gezwungen, auf Grund gefälschter Urkunden angebliche Schulden ihrer Vorfahren zu bezahlen. Allein und unbeschützt, von unseren Verwandten als Fremde betrachtet, an wen sollen wir uns um Hilfe wenden in einem Lande, in dem wir von allen Seiten von Dieben umgeben sind?“

Petent bittet daher, dass zu gleicher Zeit auch besondere Gesetze zum Schutze der aus dem Auslande Zurückgekehrten ausgearbeitet und den gewissenlosen Unterbeamten verboten werde, sie fernerhin zu belästigen und auszuziehen. Durch Kaiserliches Edikt vom 13. September 1893 wurde daraufhin das im Jahre 1728 erlassene Gesetz aufgehoben, allen im Auslande befindlichen Chinesen

die Rückkehr nach China gestattet und die Beamten angewiesen, ihnen grösstmöglichen Schutz angedeihen zu lassen.

Für europäische Ohren mag es sonderbar klingen, dass der Bericht des Gesandten von Peking befohlen und das darauf erlassene Edikt bereits vorher beschlossen war. Man wusste sehr gut, dass im Auslande viele reiche Chinesen ansässig waren und wollte dieselben aus fiskalischen Gründen zur Rückkehr nach China bewegen. Die Hoffnung, durch das Edikt die verlorenen Schäflein und ihre aufgehäuften Reichtümer nach China zurückzuführen, erfüllte sich jedoch nicht, denn es war den Auslands-Chinesen nur zu gut bekannt, dass der Erlass eines Gesetzes und die Ausführung desselben in China zwei ganz verschiedene Dinge sind. Nach wie vor wagten vermögende Chinesen nur unter dem Schutze des Passes einer fremden Regierung zu kürzerem oder längerem Aufenthalt in ihre Heimat zurückzukehren.

Da es hauptsächlich die Berührung mit den Beamten war, vor der sich die Zurückgekehrten am meisten fürchteten, so wurde auf Vorschlag des Gouverneurs der Provinz Fukien durch kaiserliches Edikt vom 24. Mai 1899 die Genehmigung zur Bildung einer mit behördlichen Befugnissen versehenen sogenannten „Handelskammer“ in Amoy erteilt, deren Vorstand keine Beamte, Schreiber oder Polizisten angehören dürfen. Auf der gleichen Grundlage wurde späterhin auch in Swatau eine ebensolche Handelskammer gebildet. Die veröffentlichten Statuten befassen sich hauptsächlich mit dem Auswanderungswesen und lauten im Auszug wie folgt:

§ 8.

„Der Schutz der vom Auslande Zurückgekehrten ist die Hauptaufgabe der Handelskammer. Diese Leute werden über alles Mass von ihren Landsleuten belästigt.

Die armen Leute hatten, als sie auszogen, um ihr Brot zu verdienen, keine Schulden hinterlassen. Sobald sie mit Ersparnissen zurückkehren, kommen von allen Seiten Forderungen, welche ihnen nicht bekannt sind. Auch die Verwandten erscheinen mit der Bitte, ihnen Geld zu leihen. Wenn die vom Auslande Zurückgekehrten die Leute nicht befriedigen, so suchen die letzteren Klagen gegen sie vorzubringen, z. B. dass sie, wenn sie mit einem Hausbau anfangen, die Funghui-Verhältnisse beschädigen oder ein Grundstück widerrechtlich in Besitz nehmen. Auf eine solche falsche Klage hin wird ein Beamter entsandt, um die Sache zu untersuchen, oder es kommen Polizisten, um die unschuldigen vom Auslande Zurückgekehrten zu verhaften, wodurch die letzteren grossen Schaden erleiden und Unannehmlichkeiten haben. Ferner werden sie durch falsche Anklagen, wegen Ermordung eines Menschen etc. gezwungen, Grundsteuer, welche ihre Stammesgenossen zu bezahlen haben, zu entrichten. Derartige Fälle sind immer vorgekommen. Die Chinesen im Ausland haben deshalb Angst, in ihre Heimat zurückzukehren. Die Handelskammer wird an die Vorstände der chinesischen Gilden im Auslande schreiben, damit dieselben, wenn Chinesen zurückkehren wollen, an die Handelskammer telegraphieren und den Leuten Reisepässe, welche mit ihren Photographien versehen sein sollen, ausstellen. Die betreffenden Leute haben sich bei der Handelskammer zu melden und ihre Reisepässe visieren zu lassen. Die Reisepässe werden dann in der Handelskammer zurückgehalten werden. Für zollpflichtige Gegenstände, welche sie mitbringen, haben sie selbst beim Zollamt Abgaben zu zahlen. Es wird dafür gesorgt, dass sie nicht von den Zollwächtern belästigt und ihre Sachen auch von diesen nicht zurückgehalten werden. Für Transport ihrer Sachen an Land

und für Weiterbeförderung derselben wird von der Handelskammer gesorgt. Der Herr Taotai wird gebeten, den Herrn Generalgouverneur zu ersuchen, dem Thron unter Darlegung der Umstände darüber zu berichten und den Ortsbehörden zur Pflicht zu machen, die vom Ausland Zurückgekehrten zu beschützen. Sollten dieselben dennoch wie oben erwähnt belästigt werden, so steht ihnen frei, der Handelskammer Anzeige zu machen. Dieselbe wird die Sache dann in die Hand nehmen.

§ 4.

Die Leute, welche vom Auslande zurückkehren, werden Fan Kön genannt. Bei Ankunft der Dampfer geschieht es stets, dass Leute von den Herbergen an Bord kommen und Geld von den Ankömmlingen zu erpressen suchen. Die Bootleute, welche letztere an Land bringen, tun dasselbe, ebenso die Kulis, welche ihr Gepäck tragen. Um diesem Übelstand abzuhelpen, wird von der Handelskammer festgesetzt, dass jeder Mann, welcher vom Auslande zurückkehrt, gleichviel ob er arm oder reich ist, 200 Käschen für Boot und 40 Käschen für Gepäcktragen zu bezahlen hat. Wenn die Bootleute oder die Kulis es wieder wagen, mehr zu verlangen, steht es dem Belästigten frei, der Handelskammer davon Anzeige zu erstatten, damit diese in die Lage gesetzt wird, die betreffenden Leute von den Behörden bestrafen zu lassen.

§ 5.

Die Leute, welche vom Auslande nach China zurückkommen, bringen manchmal Bekleidungsstoffe, Regenschirme etc., welche sie von ihren Verwandten und Bekannten im Auslande als Geschenk bekamen, mit. Ihr Gepäck ist selbstverständlich einer zollamtlichen Prüfung zu unterwerfen. Es ist stets vor-

gekommen, dass schlechte Leute von den vom Auslande Zurückgekehrten Geld zu erpressen suchen, indem sie vorgeben, dass sie für schnelle Prüfung des Gepäcks Sorge tragen wollen. Falls die vom Auslande Zurückgekehrten nicht bezahlen, was diese schlechten Leute verlangen, so bewegen die letzteren die Wächter des Zollamts, ihr Gepäck zurückzubehalten. Diese Übelstände sind in letzter Zeit schlimmer geworden. Von jetzt ab steht den vom Auslande Zurückgekehrten frei, der Handelskammer davon Anzeige zu machen, wenn sie obige Schwierigkeiten haben; letztere wird alsdann einen Angestellten schicken, welcher mit den Betreffenden nach dem Zollamt geht und dafür Sorge trägt, dass ihr Gepäck schnell untersucht wird.

§ 6.

Es ist immer vorgekommen, dass die vom Auslande Zurückgekehrten bei Ankunft des Dampfers im Hafen ihres Geldes und ihrer Sachen von den Leuten, welche an Bord kommen, unter dem Vorwand Passagiere abzuholen, beraubt werden. Dies ist ein grosser Nachteil für sie. Es soll ihnen deshalb freistehen, wenn sie beraubt werden und wenn sie den Verbleib der Diebe wissen, der Handelskammer Anzeige zu erstatten und dieselbe wird darauf sofort Angestellte entsenden, um die Diebe einzufangen und ihre Bestrafung bei den Lokalbehörden zu veranlassen.“

Danach folgen einige Bestimmungen für den Handelsverkehr unter den chinesischen Kaufleuten, die man als den fragmentarischen Anfang eines modernen Handelsgesetzbuches bezeichnen könnte, die aber zur Zeit ohne jede Bedeutung sind, da sie nur und auch hier nur für einen Teil der in Amoy und Swatau ansässigen chinesischen Kaufleute verbindlich sind. Trotz ihres

kurzen Bestehens hat die „Handelskammer“, soweit die Beschützung der aus dem Auslande Zurückgekehrten in Betracht kommt, schon einige Erfolge zu verzeichnen. Während früher in Amoy Beraubungen und Ermordungen der letzteren an der Tagesordnung waren, ohne dass in den meisten Fällen die Täter ermittelt werden konnten, haben sich seit dem Bestehen der Handelskammer die Raubanfälle bedeutend vermindert. Ob sich dieselbe aber von der in China leicht einreissenden Korruption freizuhalten und die zurückgekehrten Auswanderer auf die Dauer zu beschützen vermag, ist mehr wie zweifelhaft. Ihren eigentlichen Zweck hat sie jedenfalls noch nicht erfüllt, denn die wohlhabenden Auslands-Chinesen haben sich auch durch diese Lockspeise nicht bewegen lassen, nach China zurückzukehren.

Das letzte auf die Auswanderung bezugnehmende Edikt ist am 12. Oktober 1899 erlassen und lautet im Auszug:

„Seit der Eröffnung der Vertragshäfen (sic!)¹⁾ sind viele unserer Untertanen in das Ausland gezogen, um dort Handel zu treiben. Das Land ihrer Vorfahren nicht vergessend, hängen sie auch in der Ferne mit unerschütterlicher Treue an demselben. Ihre Vaterlandsliebe kann nicht genug gepriesen werden und ist äusserst anerkennenswert. In einem früheren Erlass haben wir die Gouverneure unserer Provinzen angewiesen, alle aus dem Auslande zurückkehrenden Auswanderer unter ihren besonderen Schutz zu nehmen, damit dieselben ihr in der Fremde sauer erworbenes Geld in der Heimat in Ruhe geniessen können. In unserer Besorgnis für das Wohl unserer Untertanen

¹⁾ Nach Ansicht der chinesischen Regierung hätte danach vor dem Jahre 1842 überhaupt keine Auswanderung aus China stattgefunden.

und insbesondere der sich in fremden Ländern befindlichen, befehlen wir hiermit allen unsern Gesandten und Konsulaten, in ihrem Bezirk sich aufhaltenden Chinesen jede in ihren Kräften stehende Hülfe und Unterstützung angedeihen zu lassen.“

Hiermit ist das Wichtigste der Gesetzgebung Chinas über das Auswanderungswesen erschöpft. Wie sich angesichts derselben die Emigration gestaltet hat, soll in Nachstehendem erörtert werden.



II.

Anwerbung der Arbeiter.

Die chinesischen Auswanderer rekrutieren sich, wie bereits erwähnt, ausschliesslich aus den Provinzen Fukien und Kwangtung; sie sind zum weitaus grössten Teile Arbeiter, sogenannte Kulis. Da bisher keine für das ganze chinesische Reich gültige und auf alle Vertragsmächte anwendbare Gesetze zur Regelung der Auswanderung erlassen worden sind, ist das Verhalten der Landesbehörden in den beiden Provinzen von einander sehr verschieden. Betrachten wir daher zunächst, wie sich die Auswanderung aus der Provinz Fukien, die hauptsächlich über Amoy geht, abwickelt.

Vermittelt wird dieselbe durch vier grosse und mehrere kleine in Amoy ansässige chinesische Firmen, die sich ausschliesslich mit dem Auswanderungswesen befassen. Trotz ihres langjährigen Bestehens und des gewinnbringenden Betriebes sind sie bis zur Stunde amtlicherseits absolut ignoriert und völlig unbelästigt gelassen worden. Nicht nur, dass sie keiner Konzession zur Ausübung ihres Gewerbes bedürfen, auch die im Innern weitverzweigten Subagenturen betreiben ihr Geschäft ohne alle Dazwischenkunft der chinesischen Behörden. In jedem grösseren Platze des Hinterlandes, bis an die Grenze von Kwangsi, befinden sich Vertreter der in Amoy etablierten Unternehmer welche die auswanderungslustigen zur Weiterbeförderung nach hier dirigieren. Die einzige Vorsichtsmassregel der Werber im Inlande besteht darin, dass sie sich versichern, dass

die Auswanderung mit Zustimmung des Familienrates geschieht, damit die Anklage des Menschenraubes, welche sehr summarisch abgeurteilt wird und im Überführungsfalle die Todesstrafe durch Enthauptung nach sich zieht, nicht hinterher von den Angehörigen erhoben werden kann. Die Auswanderung wird ohne Nennung eines bestimmten Landes unter der allgemein gehaltenen Bezeichnung „Auswanderung nach fremden Ländern“ betrieben. Ebensovienig werden die Emigranten für einen bestimmten Zweck geworben, sie begeben sich vielmehr in der Absicht, einen besseren Lebensunterhalt zu gewinnen, zu Zwecken des Handels — der Ausdruck „als Arbeiter“ wird streng vermieden — in das Ausland. Erst in neuerer Zeit wird den Auswanderern auf ihren Wunsch schon bei der Anwerbung der Bestimmungsort und eventuell auch die Art ihrer Beschäftigung bekannt gegeben, ein Vertrag irgend welcher Art aber auch dann nicht abgeschlossen. In Amoy angekommen, werden die Kulis in dem Logierhaus des Agenten untergebracht und, wenn eine genügende Zahl beisammen, nach dem Auslande verschifft.

Während in der Provinz Fukien keine behördliche Überwachung oder Einmischung irgend welcher Art stattfindet, unterliegt die Auswanderung aus Kwangtung, die hauptsächlich über Swatau geht, seit mehr wie einem Jahrzehnt der Kontrolle der Landesregierung. Aus Anlass der Hinrichtung eines Auswanderungsagenten Namens Siao E-kai, wegen angeblicher gewaltsamer Entführung eines Kulis, wurden zu Anfang des Jahres 1888 von den fremden Konsuln und den Lokalbehörden in Swatau Bestimmungen zur Regelung der Auswanderung ausgearbeitet, die die Genehmigung des Gouverneurs von Kwangtung erlangt haben. Danach soll nur zuverlässigen und anständigen Leuten die Konzession zur Errichtung einer Auswanderungsagentur erteilt werden; die Bureau-Inhaber

erhalten gegen Stellung einer Kautions die Erlaubnis zur Anwerbung von Arbeitern und haben der zuständigen chinesischen Behörde Listen einzureichen, in denen Name, Alter und Bestimmungsland jedes einzelnen Auswanderers genau anzugeben sind. Vor der Abfahrt eines Auswanderungsschiffes begibt sich ein chinesischer Beamter an Bord und frägt in Gegenwart des Konsuls, der die Zählung der Emigranten vornimmt, jeden einzelnen, ob er freiwillig und von niemandem verleitet in das Ausland gehe. Erst nachdem diesen Vorschriften genügt ist, darf das Schiff den Hafen verlassen. Die Anwerbung der Arbeiter im Innern vollzieht sich jedoch, ebenso wie in der Provinz Fukien, ohne jede behördliche Einmischung.

Immerhin besteht in Swatau mit vorerwähnter Verordnung, deren Text im Anhang abgedruckt ist, ein Ansatz zu einem gesetzlich geregelten Auswanderungswesen, wodurch einige in Amoy nicht zu umgehende Übelstände beseitigt werden. Eine weitere Ausarbeitung der bezüglichen Bestimmungen und Ausdehnung derselben auf alle Vertragshäfen wäre wohl zu wünschen; erst dann kann aber ein gesetzgeberisches Vorgehen in dieser Richtung Nutzen stiften, wenn die bezüglichen Vorschriften von den chinesischen Behörden gewissenhaft durchgeführt werden. Leider ist dies unter den heute in China herrschenden Verhältnissen kaum zu erwarten; das Bestreben der einheimischen Beamten, einen möglichst hohen Nebenverdienst aus der behördlichen Aufsicht herauszuziehen, dürfte alle auf die Förderung der Auswanderung und Beschützung der Emigranten gerichteten moralischen Bestrebungen zunichte machen.

So wurde von der Regierung der Vereinigten Staaten von Nordamerika in völliger Verkennung chinesischer Verhältnisse vor einigen Jahren angeordnet, dass jeder nach den Philippinen auswandernde Chinese zu seiner Legitimation im Besitze eines von der zuständigen

chinesischen Behörde ausgestellten Passes sein müsse. Die Gebühren für einen solchen Pass wurden auf 3 Dollar festgesetzt und die dadurch erzielte hohe Einnahme reizte die Behörden in Swatau und Amoy zu dem Versuch, alle nach fremden Ländern auswandernden Chinesen einem ähnlichen Passzwang zu unterwerfen. Auf den energischen Widerstand der fremden Konsularvertreter stossend, mussten sie diese Absicht seinerzeit wieder aufgeben; vor kurzem ist der Taotai von Amoy aber doch mit einer ähnlichen Forderung dergestalt durchgedrungen, dass jeder vom Auslande zurückkehrende Chinese eine Abgabe von einem Dollar zu zahlen hat. Es mag hier bemerkt werden, dass derartige Gebühren nicht, wie in civilisierten Ländern, ihrem vollen Betrage nach in die Staatskasse abgeführt werden, sondern zum grössten Teile in die Tasche der betreffenden Beamten fliessen. Die chinesischen Behörden brauchen keinerlei Rechnung über ihre amtlichen Einnahmen zu führen, sondern haben nur eine für jeden Distrikt festgesetzte Pauschsumme an ihre Vorgesetzten abzuführen; was über diesen Betrag an Steuern etc. aus der Bevölkerung herausgezogen werden kann, betrachtet der betreffende Beamte als eine rechtmässige Erhöhung seines kaum nennenswerten Gehalts. Dieser schwer zu beseitigende Zustand bildet, nebenbei bemerkt, eines der grössten Hindernisse zur Reformierung Chinas.

Wie schwierig die Beaufsichtigung der Auswanderungs-Agenten selbst in den fremden Kolonien ist, dafür bieten die Gerichtsverhandlungen in Hongkong von Zeit zu Zeit beredte Beispiele. Am 12. April 1900 war ein Chinese wegen Freiheitsberaubung von 6 Männern und 1 Frau angeklagt. Dieselben waren 16 Tage vorher, von Pakhoi kommend, in Hongkong angekommen und sollten nach Singapore weiter verschifft werden. Sie weigerten sich aber, nach dort zu gehen. Der

Angeklagte schloss sie darauf ein und suchte sie durch eine jeder Beschreibung spottende Behandlung seinem Willen gefügig zu machen. Durch Geschrei aufmerksam gemacht, drang ein Polizist in das Haus ein, befreite die Unglücklichen, an denen noch die Spuren soeben erlittener Misshandlungen zu sehen waren, und verhaftete den Angeklagten. Derselbe wurde zu 6 Monaten Gefängnis mit harter Arbeit verurteilt.

Auf die in dieser Beziehung in China herrschenden Zustände wirft es ein bedenkliches Licht, dass an Bord der aus chinesischen Häfen auslaufenden Passagierdampfer sich häufig Personen — meistens Frauen — einfinden, die nach Familienangehörigen suchen, welche ohne Erlaubnis die Heimat verlassen wollen. Ein besonders krasser Fall dieser Art ereignete sich vor kurzem in Amoy. Zwei Chinesen suchten ihre Frauen, die wegen schlechter Behandlung nach Singapore flüchten wollten. Es gelang ihnen auch, dieselben an Bord eines zur Abfahrt bereit liegenden Dampfers zu entdecken; beide Weiber, das ihrer harrende Schicksal voraussehend, stürzten sich in selbstmörderischer Absicht über Bord. Doch wurden sie dem nassen Elemente wieder entrissen und von ihren Ehemännern, um einem zweiten Selbstmordversuch vorzubeugen, gefesselt an Land gebracht. Als Strafe wurden sie am folgenden Tage an den Besitzer eines Freudenhauses verkauft.

In allen Kolonien, wo Chinesen ansässig sind, herrscht eine grosse Nachfrage nach Kindern, namentlich Knaben. Dieselben werden von kinderlosen oder nur mit Mädchen gesegneten Eheleuten adoptiert, um die Ahnenverehrung aufrecht erhalten zu können. Zum grössten Teil werden diese Kinder in China rechtlich gekauft, teilweise aber auch geraubt. In beiden Fällen ist ihr Loos ein bedauernswertes: von Vater und Mutter gerissen, haben sie in der Fremde neben einer freudelosen Jugend meist auch noch eine harte Behandlung zu ertragen. Wie sich dieselben

rekrutieren, darüber berichtet Kapitän Best vom britischen Dampfer „Daybreak“ wie folgt: „Als ich von Shanghai kommend, mein Schiff kaum an der Boje im Hafen von Amoy festgemacht hatte, versuchten drei Chinesen mit einem ca. vier Jahre alten Kinde, dem Sohn eines Passagiers, durch eine der Ladepforten in einem Sampan an Land zu entweichen. Das Geschrei des Kindes erregte seines Vaters und auch meine Aufmerksamkeit, ich liess den Sampan verfolgen und das Kind nebst den drei Chinesen wieder an Bord bringen. Bei dieser Gelegenheit teilte mir ein Matrose mit, dass in den Passagier-räumen eine Frau mit vier Kindern sei, die sie wahrscheinlich in Shanghai gestohlen hätte. Ich begab mich sofort in das Zwischendeck und fand hier die erwähnte Frau mit vier Kindern und noch drei Männer mit insgesamt zehn Kindern im Alter von zwei bis sechs Jahren. Letztere waren sehr aufgeregt und geängstigt und auch nicht zwei unter ihnen sahen sich einander ähnlich. Ich behielt daher alle an Bord und erstattete dem gross-britannischen Konsul Anzeige. Auf dessen Ersuchen kam ein chinesischer Beamter an Bord, auch dieser war der Ansicht, dass es sich um gestohlene Kinder handele. Bei der Untersuchung stellte es sich heraus, dass vier der Kinder niemand angehören sollten, über die übrigen zehn wurden verschiedene Angaben gemacht. Es wurde mir mitgeteilt, dass sie wahrscheinlich dazu bestimmt seien, nach den Straits-Settlements verschifft und dort verkauft zu werden. Die Kinder waren gut gekleidet und sahen auch nicht danach aus, als wenn sie den unteren Klassen angehörten, soweit ich mich erinnere, waren es zwölf Knaben und zwei Mädchen.“¹⁾

Durch das später näher beschriebene Klanwesen wird die Anwerbung der Auswanderer nicht nur ausser-

¹⁾ North China Herald vom 12. Februar 1902.

ordentlich erleichtert, sondern auch dem Einreissen von Missständen der oben erwähnten Art im Inlande wirksam vorgebeugt. Wie bereits erwähnt, muss sich der Werber in jedem Falle der Einwilligung des Familienrats versichern, mit dem Auswanderer selbst wird vielfach überhaupt keine Abmachung getroffen. Die grösseren und reicheren Klans schicken aber auch häufig ihre Angehörigen selbst in das Ausland. Sie schiessen ihnen das Reisegeld aus der Klankasse vor und bedienen sich nur der Vermittelung des Auswanderungsagenten zur Beförderung an den Bestimmungsort. Hier werden sie wieder von Angehörigen ihres Klans in Empfang genommen und erhalten durch diese Beschäftigung. Auch im Auslande stehen sie dann völlig unter der Kontrolle des heimischen Familienrats und müssen allen Anweisungen desselben Folge leisten. Diese Art der Auswanderung kann natürlich nur nach Ländern stattfinden, in denen schon grössere Chinesen-Ansiedelungen bestehen. —

Die früher von Macao und Canton betriebene Auswanderung aus dem südlichen Kwangtung geht heute fast ausschliesslich über Hongkong und untersteht hier der Aufsicht der englischen Behörden. —

Zum Teil erklären sich die mit der Anwerbung verknüpften Sonderbarkeiten dadurch, dass die Regierung in Peking — nachdem die Verhandlungen im Jahre 1866 zu keinem Ergebnis geführt haben — formell nur die „freie“ Auswanderung gestattet. Dass eine solche in China nur Illusion ist und auch bleiben muss, braucht nach Vorstehendem kaum noch erwähnt zu werden. Direkt oder indirekt wird den Auswanderern stets das Reisegeld und in der einen oder andern Weise auch ein Vorschuss gezahlt werden müssen, wodurch sie mehr oder weniger gebunden sind und nicht mehr als völlig „frei“ bezeichnet werden können.



III.

Beförderung der Auswanderer.

Wegen Beförderung der Auswanderer, die sowohl von Amoy, wie auch von Swatau und Hongkong ausschliesslich auf dem Wasserwege stattfindet, setzen sich die Auswanderungsagenten zum Teil mit den Vertretern der fremden Reedereien in Verbindung, zum Teil sind sie an festen, in chinesischen Händen befindlichen Dampferlinien unter englischer Flagge beteiligt. Die in früheren Jahren durch die Habgier der chinesischen Befrachter häufig eintretende Überfüllung der Schiffe, die auf denselben an die Greuel der Sklaventransporte erinnernde Zustände herbeiführte, veranlasste die englische Regierung schon vor längerer Zeit gesetzgeberisch vorzugehen. Es entstand der für China und Hongkong noch heute gültige „Chinese Passengers Act of 1855“, der die englischen Auswandererschiffe in Bezug auf die erlaubte Passagierzahl, die Ausrüstung etc. der polizeilichen Kontrolle unterwirft. Deutschland und die Vereinigten Staaten von Nordamerika folgten mit ähnlichen Verordnungen. Ersteres dehnte dieselben aber auf „alle“ von China nach dem Auslande gehenden Schiffe aus, die mehr wie 30 Passagiere beförderten, während nach den englischen und amerikanischen Vorschriften nur „solche“ Passagierschiffe einer Kontrolle unterworfen waren, deren voraussichtliche Reisedauer „über sieben Tage“ betrug. Englische Schiffe konnten z. B. von Amoy nach Manila soviel Passagiere an Bord nehmen wie sie wollten, während

deutsche Schiffe der Passagierverordnung unterworfen waren. Aus humanitären Rücksichten und im Interesse der Auswanderer wäre es zu wünschen gewesen, dass die englische und amerikanische Regierung Deutschlands Beispiel gefolgt wäre und die erlassenen Gesetze entsprechend ausgedehnt hätte; da dies aber nicht geschah, sah sich die deutsche Regierung, um einer Schädigung der heimischen Schifffahrtsinteressen vorzubeugen, ebenfalls genötigt, die Fahrt unter sieben Tagen freizugeben. Die im Jahre 1876 von den Kaiserlichen Konsulaten in Amoy, Swatau, Canton und Bangkok erlassene Verordnung zur Beförderung chinesischer Passagiere in den ostasiatischen Gewässern ist, nebst den später erfolgten Abänderungen, im Anhang abgedruckt. Die englischen und amerikanischen Vorschriften weichen nur in einigen untergeordneten Punkten hiervon ab. So dürftig diese Bestimmungen gegenüber den in europäischen Ländern in Kraft befindlichen auch erscheinen mögen, so erfüllen sie ihren Zweck, den Auswanderern eine menschenwürdige Überfahrt zu gewähren, vollständig und haben in der Praxis bisher zu Beschwerden irgend welcher Art keinerlei Veranlassung gegeben.

Begleiten wir nun einen Weltenbummler auf einer mit einem chinesischen Passagierdampfer von Amoy nach Singapore unternommenen Fahrt. Er beschreibt dieselbe wie folgt:

„In allen Meeren auf den verschiedensten Dampfern gefahren, reizte es mich, die Reise von Amoy nach Singapore auf einem chinesischen Kulischiff zu machen. Alle Abratungen meiner Bekannten konnten diesen Entschluss nur befestigen und ich belegte die einzige verfügbare Kabine auf dem im Hafen von Amoy liegenden deutschen Dampfer „Rheingold“. Um der Einschiffung der Kulis beiwohnen zu können, begab ich mich einige Stunden vor Abfahrt des Dampfers an Bord. Nachdem

die Ladung eingenommen war, kamen die Auswanderer an Bord und verstauten ihr dürftiges Gepäck unter möglichst grossem Geräusch im Zwischendeck. Betten oder Lagerstätten irgend welcher Art waren im Schiff nicht vorhanden, einige der Kulis hatten Matten mitgebracht, die allem Anschein nach deren Stelle vertreten sollten. Als sämtliche Passagiere an Bord waren, machte der chinesische Komprador dem Kapitän entsprechende Mitteilung; derselbe liess ein Signal aufheissen, dass das Schiff zur Inspektion und Zählung der Kulis klar sei. Nach kurzer Zeit kam ein Beamter des Kaiserlichen Konsulats an Bord, der mir auf mein Ersuchen bereitwilligst die Erlaubnis erteilte, der Besichtigung des Schiffes beiwohnen zu dürfen. Zuerst fand eine eingehende Prüfung des Proviantes statt, dann wurde das mitgenommene Frischwasser auf seine Brauchbarkeit untersucht und einige Tanks nachgemessen. Inzwischen hatte der Hafenarzt die Schiffs-Apotheke besichtigt und ein Attest ausgestellt, dass genügend Medizin an Bord vorhanden sei. Darauf wurden die Latrinen, das Zwischendeck, der Krankenplatz und der für die weiblichen Passagiere bestimmte Raum besichtigt. Sodann mussten sich sämtliche Kulis auf das Hinterdeck begeben, der Konsulatsbeamte überzeugte sich, dass das Vordeck völlig geräumt war und liess darauf die Passagiere mit entblösstem Oberkörper einzeln an sich vorbeipassieren, wobei dieselben gezählt und von dem Hafenarzt zu gleicher Zeit untersucht wurden. Die Zählung ergab, dass einige Kulis mehr an Bord waren, wie der „Rheingold“ nach der Passagierverordnung befördern durfte; dieselben mussten das Schiff sofort wieder verlassen. Nachdem dies geschehen, erhielt der Kapitän die Schiffs-papiere ausgehändigt, die Anker wurden gelichtet und wir dampften mit einer lebendigen Fracht von nahezu 1100 Seelen in See.

Mir fielen besonders die wohl kräftigen aber doch heruntergekommen aussehenden Gestalten der Kulis auf, deren viele mit Ekel erregenden Narben überstandener Hautkrankheiten behaftet waren. Obwohl mir bekannt war, dass die Auswanderer sich aus dem ärmsten Teil der Proletarierbevölkerung Chinas rekrutieren, war ich auf einen solchen Anblick doch nicht gefasst. Und dazu sollte der weitaus grösste Teil dieser Kulis verheiratet sein; wie musste es erst in ihrem Heim aussehen, ihren Frauen und Kindern ergehen und was für ein Familienleben führten sie?

Ich wurde in meinen Betrachtungen durch die Stimme des Bootsmanns unterbrochen, der sich bemühte, in den bunten Wirrwarr etwas Ordnung zu bringen. Wie er mir schon vorher versicherte, „ist es leichter ein Butterbrot zu essen, wie eine Herde Kulis zu lenken“, und obgleich er in echt seemännischer Ausdrucksweise seinen Gefühlen durchaus keinen Zwang antat, mussten einige Püffe schliesslich das gewichtigste Wort sprechen. Ein komischer Kerl war dieser alte Seebär, der die Fünfziger anscheinend schon überschritten hatte. In allem Ernst versicherte er mir, dass die Chinesen überhaupt nicht zu den Menschen gerechnet werden können, eine Herde Schweine sei reinlicher wie sie, und ein Ochse hätte sicherlich mehr Verstand wie der Klügste unter ihnen. Demgemäss könnten sie auch nicht anders wie ein Stück Vieh behandelt werden. Ich wies ihn darauf hin, dass das chinesische Volk schon zu der Zeit, als unsere Vorfahren noch in Tierfelle gekleidet in Waldhöhlen hausten, auf einer hohen Kulturstufe gestanden habe, und dass wir vieles von ihnen gelernt hätten. Für alle meine Einwendungen hatte er jedoch nur ein ungläubiges Kopfschütteln, seine einzige Bemerkung war, dass er nach langjähriger Erfahrung nicht anders denken könne. Später war ich zufällig unbemerkt Zeuge eines

zwischen ihm und dem Steuermann in plattdeutsch geführten Gesprächs, in dem er sich in einer für mich wenig schmeichelhaften Weise ungefähr wie folgt äusserte: „Da haben wir einen echten Bücherwurm (meine werthe Persönlichkeit) an Bord, der mir die Chinesen kennen lernen will. Wenn er nur eine Reise an meiner Stelle wäre, so würde er sicher ganz anders denken. Will er mir da einreden, dass die Chinesen früher gebildeter gewesen sein sollen wie wir, das können andere Leute glauben, ich nicht. Na, er wird seine Nase schon noch voll genug kriegen.“

Und der biedere Bootsmann sollte nicht so ganz im Unrecht sein. Kaum hatte ich mich des Abends in die Koje gelegt, so machte sich ein unangenehmer Geruch in meiner Kammer bemerkbar, erst nur schwach, dann aber beständig zunehmend. Es war Opiumrauch, der aus dem Zwischendeck herausströmte. Ein widerlicherer Geruch ist kaum denkbar, halb betäubt versuchte ich vergeblich in Schlaf zu kommen und wie zerschlagen erhob ich mich bei Tagesanbruch von meinem Lager. Nur wenige Kulis waren auf dem Oberdeck zu sehen, der weitaus grösste Teil gab sich noch der süssen Ruhe hin. Ich ging der Wissenschaft halber in das Zwischendeck hinunter, wo aber eine so schreckliche Luft herrschte, dass ich mich sofort wieder hinausverfügen musste: Die Wirkung der Ausdünstung von einem halben Tausend Chinesen auf die europäischen Geruchsorgane ist einfach unbeschreiblich. Hier ertappte ich mich bei dem Gedanken, ob es möglich sei, dass Menschen in solcher Atmosphäre leben können und unwillkürlich musste ich an des alten Bootsmanns Worte denken. Allmählig kamen die Kulis an das Oberdeck, nahmen ihre Mahlzeit ein und legten sich wieder schlafen oder ergötzen sich auch am Spiel. Körperliche Reinigung und Wechseln der Kleidung waren der grossen Mehrzahl völlig

unbekannte Dinge, auch des Nachts entledigten sie sich nur bei grosser Hitze eines Bekleidungsstückes. Es war daher nicht zu verwundern, dass sie einen solchen pestilenzartigen Geruch ausströmten. Der Kapitän erzählte mir, dass vor einigen Jahren auf der Reise von Swatau nach Singapore auf seinem Schiff die Cholera ausgebrochen war, 2 Europäer und über 100 Chinesen hätten über Bord geworfen werden müssen. Auch wir hatten einen Todesfall zu verzeichnen, zu meiner Verwunderung wurde die Leiche nicht der See übergeben, sondern sorgfältig eingesargt, trotzdem der Verstorbene nur ein armer Kuli war. Der Sarg wurde nach Singapore mitgenommen und von dort zur Beisetzung nach Amoy zurückgeschickt. Ich erfuhr bei dieser Gelegenheit, dass nur durch die äusserste Not gezwungen Chinesen im Auslande begraben oder auf der Reise in das Meer versenkt werden, wenn irgend möglich werden ihre irdischen Überreste in heimischer Erde bestattet. Bei Mittellosigkeit des Verstorbenen werden die Kosten aus der Klankasse bestritten. Ein Teil der Fracht der Passagierdampfer auf der Rückreise nach China besteht aus eingesargten Leichen, allein in Amoy sollen jährlich mehrere hundert Särge gelandet werden. Ein reicher Manila-Chinese hatte vor seinem Tode bestimmt, dass zur Überführung seiner Leiche nach China ein Extra-Dampfer gemietet werden solle, die dadurch entstandenen Kosten beliefen sich auf über 10 000 Mark.

Eine in mancher Hinsicht interessante Unterhaltung hatte ich mit einem Chinesen, der als Komprador und Dolmetscher fungierte. Derselbe hatte schon in den sechziger Jahren bei den berühmten Kuliverschiffungen nach Südamerika eine anscheinend sehr anrühige Rolle gespielt und erzählte darüber an die schlimmsten Zeiten des Sklavenhandels erinnernde Geschichten. In den Spielhöllen Macao's wurden die Kulis geworben oder

mit Gewalt in sogenannte Barracoons geschleppt, wo sie bis zum Abgang eines Schiffes hinter Schloss und Riegel gehalten wurden. Welchen Leiden sie auf der Reise und am Bestimmungsort ausgesetzt waren, sträubt sich die Feder zu beschreiben. Erst im Jahre 1875, nachdem weit über $1\frac{1}{2}$ Million Kulis von Macao in das Ausland abgeführt worden waren, machte die portugiesische Regierung unter dem Drucke der englischen dem schändlichen Treiben ein Ende. „Das waren noch goldene Zeiten“ sagte der Komprador mit einer besseren Sache würdigen Begeisterung, „an jedem Kuli verdienten wir mindestens 100 Golddollar, während heute nicht mehr Gewinn abfällt wie bei jedem anderen Geschäft“. Früher durften wir soviel Kulis an Bord nehmen, wie das Schiff tragen konnte, jetzt erlauben uns die fremden Vorschriften kaum den dritten Teil.“

Es konnte mich nach diesem Gespräch nicht mehr verwundern, dass mit der Arbeitervermittlung auch heute noch viele Übelstände verbunden sein sollen. Solange dieselbe sich in den Händen solcher Leute wie unseres „braven“ Kompradors befindet, wird darin auch kaum eine erhebliche Besserung zu erwarten sein.

Zeitweise herrschte ein nervenerschütternder Lärm im ganzen Schiffe, meist dadurch verursacht, dass über die geringste Meinungsverschiedenheit ein lauter Wortstreit ausbrach. Doch wurde derselbe fast immer friedlich beigelegt und artete nur in seltenen Fällen in Tätlichkeiten aus. Nur einmal sah sich der Kapitän gezwungen, zwei nicht zu bändigende Störenfriede für kurze Zeit in Eisen zu legen. Im übrigen blieben wir von Aufregungen jeder Art verschont. Nach der Meinung des Kapitäns, der ich aber kaum in allen Punkten beitreten kann, sollen die Chinesen bei richtiger Behandlung die friedfertigsten Passagiere sein, die es gibt.

An ruhigen Schlaf war nicht zu denken; schon nach wenigen Tagen war mein Nervensystem völlig ausser Ordnung geraten und ich begann mich ernstlich krank zu fühlen. Wir befanden uns nur mit 7 Europäern an Bord und in aufgeregten Träumen sah ich eine Schaar schmutziger Kulis mit einem furchtbaren Wutgeheul in der Absicht auf uns zustürzen, alle Europäer über Bord zu werfen. Als die Reihe an mich kommen sollte, wachte ich in kalten Schweiss gebadet auf. Der Kapitän, dem mein Zustand nicht verborgen blieb, stellte mir — sehr zum Bedauern meines Freundes des Bootsmanns — in zuvorkommendster Weise die Hälfte seiner auf der Kommandobrücke gelegenen Kajüte zur Verfügung. Mit Freuden gab ich meine beständig von Opiumrauch und der schrecklichen Ausdünstung chinesischer Kulis durchschwängerte Kammer auf und als ich nach 9 tägiger Fahrt den Fuss in Singapore an Land setzte, gelobte ich, niemals wieder eine Reise auf einem chinesischen Kulischiffe zu machen.“

Die vorstehend beschriebene Reise wurde im Jahre 1885 auf einem kleinen Küstendampfer unternommen. Seit dieser Zeit haben sich die Verhältnisse bedeutend gebessert. Zum überwiegenden Teile erfolgt jetzt die Beförderung der Kulis auf grossen, geräumigen Schiffen, die nur selten die volle Passagierzahl an Bord nehmen. So soll auf den grossen Frachtdampfern des Norddeutschen Lloyd und der Hamburg - Amerika Linie, die in der Auswanderungssaison auf der Heimreise Amoy anlaufen, um Kulis nach Singapore mitzunehmen, deren Anwesenheit in keiner Weise bei den übrigen Passagieren Anstoss erregen.



IV.

Verdingung und Erwerbsverhältnisse in den fremden Kolonien.

Der weitaus grösste Teil der chinesischen Auswanderer geht nach Singapore, dem grossen Kulimarkt des Ostens. Betrachten wir daher zunächst, wie es ihnen hier ergeht. Beim Einlaufen eines Passagierschiffes kommt ein Beamter des chinesischen Protektorats an Bord; die freien Auswanderer, d. h. solche, welche die Überfahrt selbst bezahlt und auch sonst keine Schulden an den Auswanderungsagenten haben, können nach erfolgter Untersuchung sich sofort an Land begeben und sind in ihrer persönlichen Freiheit keinerlei Beschränkungen unterworfen. Ein grosser Teil besteht aber aus solchen Leuten, denen von den Auswanderungsagenten das zur Überfahrt von China nach Singapore nötige Fahrgeld etc. vorgeschossen worden ist. Dieselben werden unter Überwachung in von der Regierung der Straits-Settlements konzessionierte und von ihr kontrollierte Kulidepots geführt und dort, um ihrer Entweichung vorzubeugen, in Gewahrsam behalten. Auch die freien Auswanderer begeben sich, soweit sie nicht von Klan-genossen in Empfang genommen und beschäftigt werden, zur Erlangung einer Stelle in diese Depots, doch können sie ungehindert ein- und ausgehen. Die Minen- und Plantagenbesitzer oder deren Agenten suchen sich hier

die für sie brauchbaren Leute aus; dieselben werden, um Unterschleibungen minderwertiger Arbeiter vorzubeugen, sofort photographiert, eine Kopie des Bildes wird mit dem Kontrakt verbunden, die andere dem Arbeitgeber ausgehändigt. Die neuangeworbenen Kulis werden darauf auf das chinesische Protektorat geführt, zeichnen hier den Kontrakt, der ihnen von einem der chinesischen Sprache mächtigen englischen Beamten übersetzt wird und empfangen etwaige Vorschüsse in Gegenwart dieses Beamten. Darauf werden sie unter Aufsicht des Auswanderungsagenten auf dem Land- oder Wasserwege an ihren zukünftigen Arbeitsplatz befördert und nach den beiden Photographien rekognosziert.

Dieses System, dass einen Teil der Auswanderer in ihrer persönlichen Freiheit stark beschränkt, war von vielen Seiten heftigen Angriffen ausgesetzt. Nachdem ein unüberlegtes gesetzliches Eingreifen fast zum Ausbruch von Unruhen und zu einer bedenklichen Stockung der Einwanderung geführt hatte, sah sich das Gouvernement der Straits-Settlements im Jahre 1890 genötigt, eine Kommission zur Untersuchung der vorgebrachten Beschwerden zu ernennen. In dem in 1891 veröffentlichten Bericht, der viele interessante Einzelheiten über die Chinesenfrage in Süd-Ostasien enthält und der den Beamten aller Kolonien, die chinesische Arbeiter heranzuziehen beabsichtigen, sehr zum Studium empfohlen werden kann, äusserte sich dieselbe unter anderem wie folgt:

„Wir haben bereits einige Missstände in dem zur Zeit herrschenden System berührt, dessen grösster Übelstand ist, dass sich nur Leute von schlechtem Ruf sowohl in Singapore wie auch in China mit der Arbeitervermittlung befassen. Ein Grundprinzip erscheint uns jedoch besonders bedenklich. Es ist dies, dass die Kulis für keinen besonderen Arbeitszweck angeworben, sondern von Spekulanten nach hier

gebracht und sozusagen zum Verkauf an den Meistbietenden feilgeboten werden. Während die kräftigsten Leute hohe Preise erzielen, ist es häufig schwierig, für heruntergekommene Individuen überhaupt Abnehmer zu finden. Dies drückt dem ganzen System den Stempel der Spekulation auf, öffnet Schurken, deren einziges Interesse es ist, einen möglichst hohen Gewinn an dem Verkauf der Kulis zu erzielen, weite Hintertüren und bietet Gelegenheit zu Unredlichkeiten, von denen ein Geschäftsbetrieb dieser Art ganz besonders frei sein sollte. Es macht die ehrliche Arbeiteranwerbung zu einem indirekten Sklavenhandel.“¹⁾

Die öffentliche Aufdeckung derartiger Zustände müsste den Wunsch nach möglichst schleuniger Abhilfe besonders rege machen, nach Lage der Verhältnisse war es aber auch der eingesetzten Kommission nicht möglich, wirksame und praktisch durchführbare Massregeln zur Beseitigung dieses Übelstandes in Vorschlag zu bringen.

Ohne die Mitwirkung der chinesischen Regierung würde sich auch kaum eine dauernde Abstellung dieser noch jetzt herrschenden Missstände ermöglichen lassen. Auf die Auswanderung bezügliche Verhandlungen in Peking einzuleiten, standen aber schwerwiegende Bedenken entgegen. Es konnten dadurch bedenkliche Störungen in der Arbeiterversorgung hervorgerufen werden, die der Wohlfahrt der Kolonie tiefe Wunden geschlagen hätten. Dies musste unter allen Umständen vermieden werden. Da der Bericht der Kommission veröffentlicht wurde, konnten auch der chinesischen Regierung die aufgedeckten Übelstände nicht verborgen bleiben und man beruhigte sich damit, dass es in erster Linie deren Pflicht sei, die Initiative zu den Verhandlungen zu ergreifen.

¹⁾ Report of the Commissioners appointed to enquire into the State of Labour in the Straits Settlements. Vorbemerkung 129.

Wenn an der Wurzel alles Übels, dem mit der Arbeiteranwerbung verbundenen Schacher, auch nicht gerührt werden konnte, so beseitigte doch, in Verbindung mit den früher zum Schutze der chinesischen Einwanderer erlassenen Gesetzen, die am 5. November 1891 herausgegebenen „Ordinance to regulate Chinese Labour on Agricultural Estates“ „The Chinese Agricultural Labourers Protection Ordinance“ vom 24. November 1892 und „The Chinese Immigrants Ordinance“ 1902 einige der ärgsten Missstände. Die hauptsächlichsten Bestimmungen dieser Gesetze sind:

„Ein mündlicher Kontrakt ist nur für 1 Monat gültig.“

„Ein schriftlicher Kontrakt ist nur gültig, wenn er in Gegenwart eines Beamten gezeichnet worden ist.

„Dem Arbeiter muss eine Ausfertigung des Kontrakts in chinesischer Sprache ausgehändigt werden.“

„Ein Arbeiter unter 16 Jahren kann keinen Kontrakt abschliessen.“

Die Dauer eines Kontrakts darf höchstens 12 Monate oder 330 Tage betragen.“

„Eine Tagesarbeit ist Arbeit für 9 Stunden oder eine vom chinesischen Kommissar genehmigte Arbeitsleistung.“

„Für jede Überstunde sind 2 Cents (ca. 4 Pfennig) zu zahlen.“

„Wenn in dem Kontrakt nichts anderes vereinbart ist, darf der Arbeitgeber dem Arbeiter für gelieferte Sachen in einem Monat höchstens $\frac{1}{3}$ seines Lohnes abziehen.“

Ausserdem wurde eine strengere Bewachung der Kulidepots durchgeführt und den Konzessionären nur erlaubt, höchstens 50 Cents (ca. 1 Mark) für die Aufnahme eines Kulis und nicht mehr wie 10 Cents (ca. 20 Pfennig) täglich für Unterkunft und Essen in Anrechnung zu bringen.

Zur Erledigung aller die Chinesen betreffenden Angelegenheiten ist im Jahre 1880 das dem Gouverneur direkt unterstellte „Chinesische Protektorat“ gebildet worden. Demselben gehören nur solche europäische Beamte an, die der chinesischen Sprache und namentlich der südchinesischen Dialekte mächtig sind.

Die benachbarten holländischen Kolonien deckten in früheren Jahren ihren Bedarf an chinesischen Arbeitern ausschliesslich in Singapore; die daselbst gezeichneten Kontrakte werden auch heute noch von den holländischen Behörden anerkannt. Erst als die dortigen Auswanderungsagenten die Maklergebühr andauernd erhöhten, wurden im Jahre 1887 Versuche zur direkten Einführung von Kulis aus China gemacht. Obwohl anfänglich mit grossen Schwierigkeiten verknüpft und auch beträchtliche finanzielle Opfer erfordernd, sind die in dieser Richtung angestellten Bemühungen doch von Erfolg begleitet gewesen. Nicht nur sind die Pflanze und Minenbesitzer in Niederländisch-Indien heute von dem Singapore-Markt völlig unabhängig, sondern sie haben auch eine grössere Auswahl unter den Arbeitern und können sich daher einen tüchtigeren Arbeiterstamm heranziehen. Ausserdem hat die damit eingerichtete Dampferverbindung zur Hebung des direkten Handelsverkehrs mit China unter Umgehung der Straits Settlements beigetragen.

Auch in Niederländisch-Indien sind ähnliche Gesetze zur Regelung der chinesischen Einwanderung und zum Schutze der Arbeiter erlassen worden wie in den Straits Settlements. Ebenso ist ein Kommissariat für chinesische Angelegenheiten eingerichtet; die bei demselben angestellten Beamten ergänzen sich aus Studenten, die zur Erlernung der südchinesischen Dialekte und zum Studium der heimischen Sitten der Einwanderer nach China geschickt werden. —

Die malayische Halbinsel und der Sunda-Archipel

sind die einzigen Länder, nach denen heute chinesische Arbeiter in grösserer Zahl auswandern. Der Verdienst des einzelnen Arbeiters ist natürlich sehr verschieden. Einige authentische Angaben befinden sich in dem bereits erwähnten Bericht der von dem Gouverneur der Straits Settlements im Jahre 1890 eingesetzten Kommission. Danach betrug zu dieser Zeit der jährliche Arbeitslohn eines Neu-Ankömmlings im ersten Arbeitsjahre in den

Straits Settlements	\$ 30
Perak & Selangor) (Minenarbeit) ..	42
Pahang (Minenarbeit)	30

nebst freier Wohnung und Beköstigung und auch teilweiser oder ganzer Bekleidung.¹⁾ Heute sind die Löhne bedeutend höher. Sir F. A. Swettenham sagt z. B. in dem Jahresbericht über die malayischen Staaten für 1899, dass in den letzten Jahren die Arbeitslöhne um das Doppelte und Dreifache gestiegen sind.

In den Kaffeeplantagen Sumatras besteht kein fester Lohnsatz, die Kulis werden hier nach ihrer Arbeitsleistung bezahlt. Für 1000 Pflanzen erhalten sie je nach der Qualität von \$ 1,00 bis \$ 9,00. Ein fleissiger und erfahrener Arbeiter kann bei diesen, in jedem Kontrakt festgesetzten Preisen \$ 100 bis \$ 160 pro Jahr verdienen. Er hat sich davon aber auch selbst zu verpflegen und zu bekleiden.

Wie bereits erwähnt, engagieren die Pflanzer und Minenbesitzer — mit Ausnahme derjenigen in Sumatra — die chinesischen Arbeiter nicht direkt, sondern durch Vermittelung von Maklern. Die Kosten dieser Arbeitsvermittlung sind sehr beträchtlich. Sie betragen pro Kopf für

Penang etc.	\$ 35 bis 38
Sumatra	„ 50 „ 60
Borneo	„ 55 „ 65 ²⁾

¹⁾ Ebendasselbst Seite 21.

²⁾ Ebendasselbst Seite 17.

Es ist diese hohe Kommissionsgebühr, welche die chinesische Arbeit ausserordentlich verteuert.

Das Maklersystem hat sich in den Straits Settlements so eingebürgert, dass es schwer zu beseitigen ist. Für eine Kolonie, die chinesische Arbeiter einzuführen gedenkt, ist es am billigsten und zweckmässigsten, dieselben unter Vermittlung einer in Amoy, Swatau oder Hongkong etablierten fremden Firma direkt aus China kommen zu lassen. Die Kosten der Anwerbung betragen pro Kuli \$ 20 bis 25, wozu dann allerdings noch das Überfahrts-geld tritt.

Wie ein solches Unternehmen nicht angefasst werden darf, das lehrt uns British North Borneo. Die das Land verwaltende, unter englischem Schutze stehende Gesellschaft liess, um mit dem Maklersystem aufzuräumen, in jüngster Zeit eine Unmenge chinesischer Plakate drucken und in ganz Südchina verbreiten. Jedem Chinesen, der mit seiner Familie auswanderte, wurde darin für sich und für jeden erwachsenen Familienangehörigen ein Überfahrtsgeld von \$ 20 versprochen, ausserdem kostenfrei 5 Acker Land an der Eisenbahn und dazu noch ein täglicher Arbeitsverdienst beim Bau derselben von mindestens 40 Cents garantiert. Diese Bekanntmachung hatte auch nicht den geringsten Erfolg und die Kulis müssen nach wie vor durch Makler gegen eine Gebühr von \$ 50 pro Kopf bezogen werden.

Die Straits Settlements sind die einzige Kolonie, in der die Chinesen nicht höhere direkte Steuern bezahlen, wie die Eingeborenen. In Niederländisch Indien werden sie dagegen verhältnismässig hoch besteuert. Sie müssen jährlich $1\frac{1}{2}$ Gulden für einen Ansiedelungsschein, 4 % Einkommen-, 5 % Miets-, 3 % Möbel- und $\frac{3}{4}$ % Grundsteuer bezahlen.

An indirekten Steuern tragen sie in allen Kolonien den weitaus grössten Teil zu den Staatseinkünften bei.

Namentlich die Opium- und Spielsteuer sind reichlich fließende Einnahmequellen. Kapitän Light, der mit den Erfolgen, die er in Penang erzielte, die Grundlage zur chinesischen Einwanderung in die englischen Kolonien legte, schrieb schon vor mehr wie 100 Jahren: „Die Chinesen sind unsere wertvollsten Ansiedler und das einzige Volk in Ostasien, von dem man eine Steuer ohne allzu grosse Kosten und Anstrengungen erheben kann.¹⁾ Als praktisches Kolonialvolk haben die Engländer dem letzteren Punkte stets die grösste Bedeutung beigemessen und dadurch ihre ostasiatischen Kolonien in kurzer Zeit selbsterhaltend gemacht. Ein Chinese ist ihnen als Steuerzahler mehr wert wie zehn Eingeborene.

Etwa 25 % der Kulis haben bei Ablauf von drei bis fünf Jahren, nach welcher Zeit der grösste Teil in die Heimat zurückkehrt, 400 bis 500 Mark Ersparnisse gemacht, weitere 25 % haben es nur auf 200 bis 400 Mark gebracht; den übrigen ist es nicht gelungen, soviel zu erübrigen, und viele kehren sogar nach Jahren harter Arbeit ebenso arm nach China zurück, wie sie ausgezogen sind. So unbeträchtlich diese Ersparnisse auch erscheinen mögen, so reichen sie bei den in China herrschenden Verhältnissen doch zumeist aus, ihnen eine Existenz zu gründen. Haben sie dies erreicht, so kann nur der Beschluss des Familienrats oder ausserordentliche Umstände sie bewegen, in das Ausland zurückzukehren. Viele aber werden in Amoy, Swatau oder Hongkong zu einem leichtsinnigen Lebenswandel verführt, und ihnen in Spiel- und Dirnenhäusern ihr sauer verdientes Geld abgenommen; wieder andere werden verleitet, ihre Ersparnisse in Spekulationsgeschäfte anzulegen, aus denen sie gewöhnlich keinen Pfennig herausbekommen. Schliesslich sind auch die Fälle nicht selten, dass

¹⁾ Journal Ind. Archip. V. 9.

sie auf dem Wege nach ihrem Heimatsort überfallen und ihrer gesamten Barschaft beraubt werden. Alle diese sind indirekt gezwungen, in die Fremde zurückzukehren und da sie fast ausnahmslos das zur Bestreitung der Reisekosten nötige Geld nicht besitzen, werden sie wieder in der vorher beschriebenen Weise von den Auswanderungsagenten angeworben und ihrem Bestimmungsort zugeführt.

Die in den fremden Kolonien längere Zeit bleibenden und sich Handelsgeschäften widmenden Chinesen erwerben sich damit oft ein bedeutendes Vermögen. Fast ausnahmslos gehen sie in gewissen Zwischenräumen nach China, um ihre Familie zu besuchen und ihren Ahnen zu opfern. Ein nur sehr geringer Teil von ihnen kehrt in die Heimat mit dem Vorsatze zurück, hier ihren Lebensabend zu beschliessen. Mit Vorliebe bauen sie sich dann Häuser fremden Stils und möblieren dieselben wie im Auslande, in halb europäischer, halb chinesischer Weise. Es ist ein komischer Eindruck, den man beim Betreten eines solchen Hauses empfängt. Das Gefühl der Halbheit macht sich in solcher Weise geltend, dass auch der gewöhnlich äusserst liebenswürdige Hauswirt es nicht zu verwischen vermag:

V.

Umfang der Auswanderung.

Da die Beförderung der Kulis ausschliesslich auf dem Wasserwege geschieht, so kann ein annähernd richtiges Bild über den Umfang der überseeischen Auswanderung im letzten Vierteljahrhundert aus den Berichten des chinesischen Seezollamts gewonnen werden. Wie bereits erwähnt, beschränkt sich die Auswanderung für die Provinz Fukien auf Amoy, für den nördlichen Teil der Provinz Kwangtung auf Swatau, für den südlichen Teil derselben Provinz auf Hongkong und für die Insel Haiman auf Kiungtschou. In den letzten 26 Jahren

	wanderten aus von	kehrten zurück nach
Amoy	1 629 947	1 309 787
Swatau	1 794 298	1 307 744
Kiungtschou	298 772	296 233
Hongkong ca.	1 130 000	1 090 000
	<u>4 853 017</u>	<u>4 003 764</u>

Leider sind für Hongkong keine den ganzen Zeitraum umfassenden genauen Zahlen zu ermitteln gewesen. Die Angaben für diesen Platz sind nur teilweise amtlichen Veröffentlichungen entnommen worden, teilweise beruhen sie auf Schätzung.

Die nachstehenden Tabellen sind aus den jährlich erscheinenden „Trade Reports and Returns of Trade“ des chinesischen Seezollamts zusammengestellt worden.

Chinesischer Passagierverkehr nach und von Amoy in den Jahren 1876—1901.

Jahr	Hongkong		Stralts Settlements		Saigon		Manilla		Java		Andere Plätze		Zusammen	
	nach	von	nach	von	nach	von	nach	von	nach	von	nach	von	nach	von
1876	1 528	5 206	15 115	4 931	—	370	6 675	4 876	974	216	2 254	2 739	26 546	18 338
1877	1 002	6 107	13 804	6 750	1 039	675	5 362	5 736	1 975	169	3 314	3 812	23 279	23 279
1878	1 579	6 241	15 734	6 539	980	21	7 170	7 914	1 474	215	3 344	3 534	30 281	24 524
1879	1 353	3 919	10 903	7 499	539	180	5 210	6 679	995	258	3 336	2 239	22 336	20 764
1880	831	2 471	13 563	13 628	195	—	4 104	6 031	722	268	2 632	1 920	22 037	24 318
1881	1 344	4 785	21 003	3 681	5	62	9 472	9 295	575	1	7 592	9 511	39 991	33 475
1882	2 697	3 694	32 511	12 933	80	—	8 572	8 030	—	—	8 975	10 573	52 835	35 270
1883	4 157	4 516	24 977	24 191	—	202	11 098	10 599	—	—	8 721	14 490	48 963	53 998
1884	2 421	4 371	34 471	17 556	—	—	12 871	11 583	—	—	8 436	11 159	58 272	45 309
1885	2 594	4 375	28 818	21 221	13	—	8 726	10 437	—	—	9 599	7 580	49 787	43 813
1886	2 019	6 396	42 785	20 494	—	—	8 365	9 714	—	—	12 123	14 268	65 292	50 872
1887	5 791	7 970	21 810	46 119	—	—	11 761	7 409	—	—	12 074	11 136	51 436	66 624
1888	2 585	6 267	47 908	23 849	—	23	13 269	11 540	416	—	9 485	13 035	73 663	54 714
1889	3 162	4 879	43 417	23 997	—	—	12 029	8 873	—	—	14 892	11 789	73 500	49 538
1890	3 233	6 190	42 896	27 969	—	—	11 559	7 995	—	—	13 409	12 134	70 697	54 288
1891	2 924	7 147	47 922	23 372	—	—	9 836	6 938	—	—	15 960	13 737	78 012	55 194
1892	1 298	7 398	46 638	20 545	—	—	9 702	10 060	—	—	11 210	12 214	69 478	50 217
1893	4 048	8 296	48 071	36 479	—	17	8 855	9 842	—	—	22 607	23 677	83 581	78 311
1894	2 855	14 634	52 627	23 685	1 022	617	7 633	2 973	—	—	21 734	18 295	85 961	60 204
1895	6 066	25 498	69 159	17 992	1 637	25	5 874	953	—	—	30 964	29 544	113 600	74 012
1896	2 469	12 845	52 811	29 244	971	34	4 461	2 438	—	—	10 194	10 283	70 896	54 844
1897	3 246	23 237	35 130	26 582	375	—	7 201	1 143	—	—	12 604	15 538	58 556	66 560
1898	7 609	23 660	47 115	27 041	1 124	—	9 364	2 839	—	—	10 075	11 207	75 287	61 217
1899	4 306	26 646	54 711	27 046	2 021	80	9 544	1 520	—	—	11 095	15 043	81 607	70 335
1900	4 855	26 860	79 263	24 893	1 050	346	10 044	985	—	—	10 204	14 627	105 416	67 711
1901	5 523	24 430	68 829	32 794	1 033	640	9 537	1 335	—	—	10 559	13 039	95 481	72 258
83 555 272 528 1 011 581 557 840 12 084 3 292 228 294 167 787 7 131 1 127 287 332 307 213 1 629 947 1 309 787														

Jahr	Hongkong		Siam		Cochin China		Straits Settlements		Sumatra		Kusten- plätze		Zusammen	
	nach	von	nach	von	nach	von	nach	von	nach	von	nach	von	nach	von
1876	11 639	21 302	942	257	138	142	24 675	35	—	—	2 865	3 466	40 259	25 202
1877	12 608	23 244	795	31	622	164	20 014	42	—	—	3 323	2 440	37 362	25 921
1878	15 626	26 507	876	231	337	33	20 948	—	—	—	3 102	2 273	40 889	29 044
1879	18 967	27 607	535	66	467	25	16 274	284	—	—	2 556	2 757	38 799	30 739
1880	20 986	27 762	219	—	147	153	16 547	15	—	—	2 836	2 804	40 735	30 734
1881	17 333	25 512	838	7	—	76	28 066	30	—	—	3 119	2 908	49 356	28 533
1882	16 983	34 603	10 480	26	18	312	40 087	—	—	—	3 733	5 101	71 301	40 042
1883	16 417	40 775	10 533	—	536	24	45 733	—	—	—	3 852	3 974	77 071	44 773
1884	12 566	37 447	5 347	207	—	118	44 351	3 446	—	—	5 982	3 868	68 246	44 566
1885	15 415	41 194	6 541	20	95	22	37 446	3 555	—	—	5 670	9 356	65 167	54 147
1886	13 777	44 587	6 333	—	1 366	30	46 710	300	—	—	3 125	3 582	71 311	48 499
1887	12 983	49 159	8 736	—	1 429	103	46 667	5 516	—	—	3 203	3 328	72 018	52 590
1888	16 311	46 291	6 129	2 439	1 600	115	40 066	—	1 222	—	3 419	3 619	68 747	58 040
1889	16 394	53 277	9 171	—	368	25	44 208	152	3 825	73	3 301	3 935	77 377	57 462
1890	13 358	49 486	10 844	—	505	115	35 570	265	5 066	44	3 230	3 643	68 573	53 553
1891	18 542	53 574	8 430	25	435	25	27 742	262	3 912	32	3 257	4 738	62 618	58 632
1892	14 521	46 043	9 652	—	1 211	—	30 728	97	2 991	—	3 362	4 121	62 465	50 261
1893	17 370	51 797	15 509	—	2 137	57	48 601	—	5 930	—	3 548	4 363	93 095	56 217
1894	15 302	46 995	17 109	887	4 016	230	33 146	1 420	8 882	466	3 202	4 175	78 747	54 171
1895	10 506	45 511	15 754	—	4 496	—	45 915	894	8 342	1 054	6 087	4 258	91 100	51 717
1896	12 639	48 729	15 259	5 783	2 922	8	49 918	322	7 194	629	3 555	6 953	91 487	62 422
1897	17 147	46 915	17 122	8 345	8 026	—	24 752	1 149	5 302	1 161	3 899	4 468	71 248	62 058
1898	14 580	44 417	17 754	8 649	3 780	—	28 070	355	6 360	827	3 451	4 309	73 995	58 557
1899	16 629	54 440	20 581	10 052	4 962	—	34 775	—	8 916	669	3 931	4 850	89 794	70 011
1900	21 719	61 971	16 678	8 843	5 863	—	40 420	225	8 699	637	4 822	8 431	98 201	80 107
1901	18 052	62 345	20 059	10 711	7 491	—	36 888	—	6 110	942	5 467	5 720	94 344*	79 718
408 424	1 111 490	252 226	56 639	47 267	1 777	903 367	18 364	79 750	6 534	97				

***) Einschliesslich 277 nach Deutsch Neu-Guinea.**

Chinesischer Passagierverkehr nach und von Klongtsehou in den Jahren 1876—1901.

Jahr	Hongkong		Cochin China		Straits Settlements		Bangkok		Andere Plätze		Zusammen	
	nach	von	nach	von	nach	von	nach	von	nach	von	nach	von
1876	1 078	799	8	19	—	737	—	—	11	292	1 097	1 827
1877	1 397	1 808	40	9	—	—	—	—	6	7	1 452	1 824
1878	1 981	2 204	29	38	—	—	30	—	—	—	2 031	2 245
1879	2 982	2 645	31	44	—	—	—	—	38	618	3 051	3 307
1880	2 150	3 254	13	15	—	—	—	—	219	162	2 382	3 431
1881	2 963	4 360	29	99	—	—	—	270	150	293	3 142	5 022
1882	3 761	4 999	93	136	—	519	—	183	333	895	4 187	6 732
1883	3 600	5 624	124	623	63	1 590	—	687	134	397	3 921	8 921
1884	5 237	5 567	—	146	—	2 124	—	808	96	140	5 333	8 725
1885	7 402	8 811	23	225	1 370	2 686	841	867	864	1 218	10 500	13 607
1886	5 062	7 248	103	335	3 461	2 708	906	849	347	1 348	9 879	12 488
1887	6 252	8 457	55	184	4 499	3 940	875	927	644	1 299	12 325	14 807
1888	6 727	9 577	184	141	5 973	3 684	2 415	1 039	222	709	15 521	15 150
1889	5 771	7 071	113	183	8 638	6 900	2 703	1 506	252	452	17 477	16 112
1890	4 075	8 122	84	143	9 123	5 486	1 874	1 167	266	279	15 422	15 197
1891	5 074	8 991	86	70	6 975	3 655	1 895	1 499	462	790	14 432	15 005
1892	3 970	7 720	154	109	5 172	3 193	1 538	1 119	154	179	10 988	12 320
1893	6 097	10 499	110	77	7 829	4 042	3 612	1 506	244	248	17 892	16 372
1894	6 173	10 879	91	110	7 531	2 037	6 255	1 596	346	191	20 396	14 813
1895	4 146	7 971	73	110	10 154	2 072	4 361	1 684	235	138	18 969	11 975
1896	5 126	8 506	98	81	6 782	5 003	4 393	2 935	281	236	16 680	16 761
1897	7 046	12 049	29	90	4 517	1 811	5 429	2 482	182	169	17 203	16 601
1898	3 783	9 324	140	98	6 954	2 699	7 329	2 382	150	182	20 356	14 685
1899	4 291	10 025	50	108	10 466	1 949	6 646	3 283	383	309	21 836	15 624
1900	4 438	11 748	47	50	7 610	1 142	2 947	2 610	212	294	15 254	15 844
1901	4 109	11 531	341	208	9 280	2 165	2 809	2 802	447	132	16 986	16 838
	116 691	189 709	2 148	3 251	116 397	60 142	56 858	32 154	6 678	10 977	298 772	296 233

Bei einer Gegenüberstellung der Zahlen fällt es auf, dass die Anzahl der von Hongkong zurückgekehrten Passagiere, diejenige der nach dort gegangenen beträchtlich übersteigt. Der Grund liegt darin, dass viele Passagierdampfer auf der Rückreise nach China Hongkong anlaufen und die Passagiere dann in der Statistik des chinesischen Seezollamts als von dort kommend aufgeführt werden. Um ein richtiges Bild zu gewinnen, muss der grössere Teil der Zahlen für Hongkong auf die einzelnen Länder, hauptsächlich die Straits Settlements, verteilt werden. In Hongkong bleiben nur sehr wenige Amoy- oder Swatau-Chinesen, die dortige einheimische Bevölkerung setzt sich zum überwiegenden Teil aus Kantonesen zusammen. Aus den einzelnen Zahlen können daher keine genauen Schlüsse gezogen werden, wohl aber aus dem Gesamtergebnis.

Von 113 269 im Jahre 1876 Ein- und Ausgewanderten stieg deren Zahl in 1886 auf 258 341, weiterhin im Jahre 1895 auf 361 373 und erreichte in 1900 ihren Höhepunkt mit 383 523. Die Zahlen der Emigration von Hongkong sind hierin nicht einbegriffen. Über die Hälfte der Auswanderer ging nach den Straits-Settlements, dann folgten Siam, Niederländisch-Indien und die Philippinen. In den letzten 10 Jahren zeigt die Auswanderung nur eine verhältnismässig geringe Aufwärtsbewegung. Der immer steigenden Nachfrage nach chinesischen Arbeitskräften konnte daher bei weitem nicht genügt werden, namentlich die Straits-Settlements und die malayischen Tributstaaten leiden unter einem immer fühlbarer werdenden Arbeitermangel.

Wie bereits erwähnt, ist bisher nur ein kleiner Bruchteil der Chinesen, der kaum den zehnten Teil der Gesamtbevölkerung umfasst, von dem Trieb in die Ferne ergriffen worden. Wohl stossen auch die nördlichen Provinzen einen Teil ihrer überschüssigen

Bevölkerung nach der Mandschurei und Mongolei ab, aus den am dichtesten bevölkerten Teilen, den Centralprovinzen, findet dagegen eine Auswanderung nicht statt. Ob eine solche hier in absehbarer Zeit in die Wege geleitet werden kann oder werden wird, ist eine schwer zu beantwortende, aber überaus wichtige Frage. Die schon des öfteren in dieser Richtung unternommenen Versuche sind bisher stets gescheitert. Sollte dieses reichste aller Menschenreservoirs der Auswanderung erschlossen werden können, so stehen noch Hunderttausende ja Millionen fleissiger chinesischer Arbeiter den tropischen Kolonien Europas und Amerikas zur Verfügung.

In jüngster Zeit sind Versuche gemacht worden, Leute aus Nord-Fukien zur Auswanderung zu bewegen. Es wurden im Jahre 1901 1550 Kulis von Futschau nach Madagaskar verschifft. Irgend welche grössere Bedeutung ist diesem Versuch jedoch nicht beizumessen.

In den letzten 26 Jahren sind von annähernd 4,85 Millionen Auswanderern 4,00 Millionen nach China zurückgekehrt. Nach Abrechnung von 8 % für Sterbefälle etc. würde sich ergeben, dass ca. 450 000 oder rund 10 % im Auslande verblieben sind. Es ist daraus zu ersehen, dass die chinesische Auswanderung zum überwiegenden Teile eine hin- und herfliessende ist.



VI.

Weibliche Auswanderung.

Es war in früherer Zeit allgemein die Ansicht verbreitet, dass Chinesinnen das Verlassen ihrer Heimat gesetzlich verboten sei. Kein derartiges besonderes Gesetz hat jemals existiert. Tatsächlich aber ist es der Fall, dass nur eine ganz verschwindend kleine Anzahl Frauen ihre Männer in das Ausland begleitet oder ihnen folgt. Die Gründe dafür sind in dem später näher beschriebenen Klanwesen zu suchen: jeder Angehörige der chinesischen Nation, ob männlichen oder weiblichen Geschlechts, der ohne Genehmigung des Familienrats China verlässt, wird aus dem Klan ausgestossen, die erniedrigendste Strafe, die einen Chinesen treffen kann. Verheirateten Frauen wird nur in ganz besonderen Fällen die erforderliche Erlaubnis erteilt. Es liegt dieser durch langjährige Übung zum stillschweigenden Gesetz gewordenen Massregel der praktische Gedanke zu Grunde, die Auswanderer, die der grossen Mehrzahl nach verheiratet sind, an die Heimat zu fesseln, damit sie früher oder später mit ihren in der Fremde gemachten Ersparnissen nach China zurückkehren. Sir John Bowring gibt uns einige Beispiele aus dem praktischen Leben. Er schreibt: „Einer der reichsten Chinesen von Smarang kam besuchsweise nach Canton und bat mich um Unterstützung gegen die Erpressung der chinesischen Beamten. Auch seine Ehefrau wollte er nach Java mitnehmen;

aber die Schande für eine verheiratete Frau, die China verlässt, ist so gross und die Macht des Klangs, dem sie angehört, so stark, dass alle Mühe vergebens war und auch mit den grössten Geldopfern der beabsichtigte Zweck nicht erreicht werden konnte. Dies ist nicht der einzige derartige Fall, welcher sich während meiner amtlichen Tätigkeit in China ereignete. Von einem Chinesen, der in den Straits Settlements zu grossem Reichtum gelangt war, wurde ich gebeten, ihm bei der Übersiedlung einiger weiblicher Mitglieder seiner Familie nach Singapore behülflich zu sein. Obgleich es keinen hohen chinesischen Beamten geben dürfte, der der Bestechung nicht zugänglich ist, so war es mir auch in diesem Falle unmöglich, dem Manne zu helfen, da kein Mandarin dem Sturme des Unwillens Trotz zu bieten wagte, den die Entführung eines Weibes sicher heraufbeschworen hätte.¹⁾

In den chinesischen Statistiken werden die Auswanderer nicht nach Geschlechtern getrennt aufgeführt, es kann aber über diesen Punkt aus den Veröffentlichungen des chinesischen Protektorats in Singapore ein genaues, auch für andere Kolonien annähernd zutreffendes Bild gewonnen werden. Danach wanderten in Singapore im Jahre 1899 neben 107 604 Männern 5514 Frauen = 5% der ersteren ein. Auf die einzelnen Verschiffungshäfen verteilten sie sich wie folgt. Es kamen von

Hongkong . .	38 688 Männer und	4390 Frauen	= 11%
Amoy	53 075 „ „	2342 „	= 4%
Swatau . . .	31 911 „ „	966 „	= 3%
Kiungtschou .	11 235 „ „	19 „	= 0,2%

Der stärkere Zufluss der weiblichen Emigranten aus Hongkong erklärt sich daher, dass von dort ein schwunghafter Mädchenhandel zu Prostitutionszwecken nach

¹⁾ Autobiographical Recollections of Sir John Bowring.
Seite 235.

Singapore betrieben wird; eines der anrühigsten aber einträglichsten Gewerbe, da der Preis für eines dieser unglücklichen Geschöpfe in Singapore 100—200 Dollar höher ist wie in Hongkong.

Wie sich dieselben rekrutieren, darüber mögen einige Beispiele aus jüngster Zeit angeführt werden. „Anfang des Jahres 1899 wurde in Canton ein berufsmässiger Weiberräuber Namens Leung Ah-lung, ein früherer Unterbeamter des Magistrats in Nam Hoi, ergriffen und hingerichtet. Bei der Untersuchung stellte es sich heraus, dass er über 1000 Frauen und Mädchen geraubt und nach Singapore und anderen Plätzen des Auslandes verkauft hatte. Nicht lange nach seiner Hinrichtung nahm ein früherer Angestellter des Magistrats in Pun Yu das gewinnbringende Geschäft wieder auf. Sein Hauptlager befand sich in Sai Kai am Westfluss, woselbst die geraubten Weiber bis zur Verschiffung in das Ausland in einem Boote gefangen gehalten wurden. Seine Agenten verschonten die nähere Nachbarschaft und brachten ihre unglücklichen Opfer fast ausschliesslich aus entfernter liegenden Orten. Er blieb daher lange Zeit unbelästigt, obwohl sein Treiben öffentlich bekannt war. Am 1. April 1900 entflohen sechs geraubte Mädchen aus dem im Fluss verankerten Boot, ihr Entkommen wurde dadurch ermöglicht, dass es Ebbe war, das Boot völlig im Trocknen lag und sie zu Fuss das Ufer erreichen konnten. Ein Mädchen, dass eingeschnürte Füsse hatte, wurde wieder eingefangen, die anderen fünf entkamen in den Bat-kai Wai-koon Klub, wo sie von einem aus ihrem engeren Heimatsbezirk stammenden Landsmann in Schutz genommen wurden. Trotzdem letzterem für Auslieferung der Mädchen eine beträchtliche Summe geboten wurde, brachte er den Fall doch bei den chinesischen Behörden zur Anzeige. Als dieselben zur Verhaftung des Weiberräubers und seiner

Agenten schreiten wollten, waren sie — höchstwahrscheinlich von der ihnen drohenden Gefahr vorher in Kenntnis gesetzt — bereits entflohen.“¹⁾)

Zum grössten Teile jedoch setzen sich die Prostituierten aus rechtlich und öffentlich gekauften Mädchen zusammen. Einen typischen Fall dieser Art beschreibt die nachstehende Gerichtsverhandlung:

„Auf der Anklagebank des englischen Gerichts in Hongkong sassen zwei chinesische „Wittwen“ wegen ungesetzlichen Einschmuggelns zweier 18jähriger Mädchen in die Kolonie.

Die Aussage der Mädchen war in der Hauptsache dieselbe, wie sie schon so oft im Gerichtssaal von Unglücklichen in gleicher Lage gehört worden war — widernatürliche Eltern, die ihr eigenes Fleisch und Blut für wenige Dollar verkaufen, gewissenlose Weiber, die für einen geringen Verdienst die Rolle der Vermittlerin übernehmen und die Besitzerinnen der Freudenhäuser, die die Mädchen kaufen, ohne nach ihrer Herkunft zu fragen. Im vorliegenden Falle war eines der beiden Mädchen verheiratet gewesen, sie lebte mit ihrem Gatten im Pakhoi-Distrikt der Provinz Kwangtung. Ihrem Gemahl überdrüssig geworden, bot er sie öffentlich zum Verkauf aus. Als ihr Vater davon hörte, nahm er sie in sein Haus zurück, aber nicht aus Mitleid, sondern um sie wenige Tage später an eine der beiden Angeklagten für 30 Dollar zu verkaufen. Dieselbe brachte die junge Frau nach Canton zu der zweiten Angeklagten, die dasselbst ein öffentliches Haus hielt. Zu derselben Zeit war auch das andere der beiden Mädchen, für die ein Preis von 54 Dollar bezahlt worden war, angekommen. Nach zehntägigem Aufenthalt in Canton wurde beiden Mädchen eröffnet, dass sie nach Singapore geschickt

¹⁾ Hongkong Telegraph. April 1900.

werden würden; sie waren darüber sehr betrübt und machten allerlei Ausflüchte. Die beiden Angeklagten beschloßen deshalb, sie selbst nach Hongkong zu bringen, um sie persönlich auf einem Singapore-Dampfer einzuschiffen. In Hongkong gelang es den Mädchen zu entkommen. Sie erzählten ihre Leidensgeschichte einem Polizisten, der die beiden „Witwen“ verhaftete. Letztere wurden zu 9 Monaten Gefängnis mit harter Arbeit verurteilt.“¹⁾

Es ist hier nicht der Platz, der Behandlung chinesischer Prostituierten in den südostasiatischen Kolonien näherzutreten und soll deshalb nur der Vollständigkeit wegen die Ansicht eines geachteten englischen Kenners der Verhältnisse wiedergegeben werden, Henry Norman läßt sich darüber wie folgt aus: „Zu den bekannten Schrecken des Sklavenhandels zähle eine Reihe hier unbeschreiblicher Gräuél und du wirst eine kleine Ahnung von dem Loos der tausende und abertausende chinesischer Mädchen erhalten, die unter der englischen Flagge leben, ohne ihren Schutz zu genießen. Wer sich über die Lebensverhältnisse der Prostituierten im fernen Osten informieren will, möge das Los der jungen Mädchen verfolgen, die in diese Sklaverei verkauft werden, den grössten und besten Teil ihres Lebens hinter vergitterten Fenstern und verschlossenen Türen verbringen und nicht eher von diesem Orte entkommen, bis sie ihn lebend oder tot für immer verlassen.“²⁾ Zur Erklärung möge hinzugefügt werden, dass in China der Mädchenhandel gesetzlich gestattet ist; in den fremden Kolonien ist derselbe selbstredend verboten, doch bieten die in Hongkong und Singapore in Kraft befindlichen Gesetze so vielerlei Hintertüren, dass Norman's Anklage, die

¹⁾ Hongkong Daily Press. Juli 1901.

²⁾ H. Norman. The Peoples etc. of the Far East. Seite 43.

Prostituierten seien hier völlig schutzlos, nur zu sehr den wirklichen Verhältnissen entspricht. In allerjüngster Zeit sind von den englischen Kolonialregierungen durchgreifendere Gesetze erlassen worden, die eine Besserung in den vorerwähnten Verhältnissen herbeizuführen versprechen.

Doch dem Gesetzgeber sind oft Schranken gesetzt, die der Humanist nicht kennt. Auch das Elend der 7—8000 chinesischen Mädchen in Singapore und ihrer noch viel zahlreicheren Schwestern in den anderen Kolonien Ostasiens kann wohl in etwas gelindert, aber in der Hauptsache doch nicht verhindert werden. Denn ohne die sozialen Geschwüre kann eben die Menschheit nicht bestehen und wird namentlich in den Kolonien, was man so treffend als das älteste Gewerbe der Welt bezeichnet, nach wie vor weiterbetrieben werden.

Es wird keinesfalls zu hoch gegriffen sein, der Klasse der Prostituierten $\frac{4}{5}$ aller weiblichen Auswanderer zuzurechnen, so dass die Zahl der nach dem Auslande gehenden verheirateten Frauen höchstens 1 % derjenigen der Männer betragen dürfte.

Nach chinesischem Gesetz ist die Eingehung der Ehe mit einer öffentlichen Dirne für den Mann und seine Nachkommen entehrend und hat ausnahmslos den Ausschluss aus dem Klan zur Folge. Die Fälle, dass sich chinesische Prostituierte im Auslande mit ihren dort befindlichen Landsleuten verheiraten, sind daher äusserst selten.

Viel häufiger sind dagegen Mischehen mit eingeborenen Frauen, denn die Natur des Chinesen ist nicht danach angelegt, im Cölibat zu leben; sobald es seine Verhältnisse gestatten, sucht er sich eine Lebensgefährtin. Obgleich fast stets in China verheiratet, beschwert es sein Gewissen in keiner Weise, im Auslande eine neue Ehe

einzugehen. Er bekehrt sich zu diesem Zwecke sogar zum Christentum, wenn es sein muss. Kehrt er nach China zurück, so kann er aus leicht erklärlichen Gründen seine zweite Frau nicht mitnehmen und dieselbe ist, wenn ihr Herr Gemahl es vorziehen sollte, in der Heimat zu bleiben, sich selbst überlassen. Fälle dieser Art bilden keine Ausnahme, sondern sind die Regel. Trotzdem dieser Umstand den eingeborenen Frauen nur zu gut bekannt ist, ziehen sie doch in vielen Fällen den arbeitsamen Chinesen ihrem trägen Landsmann vor. Sie sind von ihm einer besseren Behandlung sicher, denn obwohl die Rechte des weiblichen Geschlechts in China sehr beschnitten sind, steht bei den Chinesen die Frau doch in höherer Achtung wie bei allen südostasiatischen Völkern.

Bei diesen Mischehen überwiegt der Einfluss des Mannes meist dergestalt, dass die daraus hervorgehenden Sprösslinge fast ausnahmslos eine chinesische Erziehung erhalten. Sie adoptieren die Tracht und die Sitten ihrer Väter und unterscheiden sich äusserlich nur wenig von den Vollblut-Chinesen. Die chinesische Sprache beherrschen sie dagegen in den meisten Fällen nur mangelhaft, malayisch, Pidgin-Englisch und spanisch sind die ihnen geläufigen Idiome.

Dass durch eine derartige Vermischung eine weitgehende Umsetzung der Bevölkerungselemente in Südostasien herbeigeführt werden musste, ist selbstverständlich. Man merkt heute noch so wenig davon, weil die Mischlinge äusserlich meist als reine Chinesen betrachtet und behandelt werden. Die Meinungen über die Fähigkeiten dieser Mischlingsrasse gehen weit auseinander. Unzweifelhaft sind sie intelligenter und arbeitssamer wie die Eingeborenen; doch ist es fraglich, ob sich diese Tugenden nicht in einigen Generationen wieder

verlieren werden. Wir können uns heute noch kein abschliessendes Urteil darüber bilden. Von Bedeutung dürfte es aber sein, dass diese Klasse von China weit unabhängiger ist, wie ihre Väter und eine, die Vollblut-Chinesen eventuell ersetzende sesshafte Bevölkerung bildet.



VII

Wirkung der Auswanderung auf China.

Unempfänglich und allen Neuerungen abgeneigt, konnten bei dem chinesischen Volke die woltuenden Einflüsse einer hin- und herfliessenden Auswanderung nur in beschränkterem Masse zur Geltung kommen, wie bei anderen Nationen. Es darf allerdings nicht übersehen werden, dass sich nur der Abschaum der Bevölkerung, Leute die durch die äusserste Not dazu getrieben werden, in das Ausland begeben. Der grossen Mehrzahl Sinnen und Streben ist nur darauf gerichtet, in möglichst kurzer Zeit viel Geld zu verdienen, um dann nach der Heimat zurückzukehren, darüber hinaus pflegen sie keine weiteren Betrachtungen anzustellen, kümmern sich nicht im geringsten um die sie umgebenden neuen Verhältnisse, leben in der früher in China gewohnten Weise und können daher auch späterhin ihre Volksgenossen in keiner Weise aufklären und belehren. Auch wenn sie in mancher Beziehung, wie besserer körperlicher Reinigung, von den Europäern direkt und indirekt gezwungen wurden, ihre heimischen Sitten und Gebräuche teilweise aufzugeben, nach China zurückgekehrt leben sie wieder in derselben Weise wie früher. In Sumatra z. B. müssen die Kulis „zur Verhinderung von Erkrankungen“ täglich baden und den Körper mit Seife abwaschen; aber auch nicht einer der in die Heimat

Zurückgekehrten setzt diese Übung hier fort. Nach dem Grunde befragt, erklären sie, dass, obwohl sie die wohlthätigen Einflüsse einer besseren Körperpflege schätzen gelernt hätten, es ihnen unmöglich sei, dieselbe in China fortzuführen, da sie dann von ihren Landsleuten für närrisch, oder was noch schlimmer, für Nachahmer barbarischer Sitten erklärt werden würden. Ehe sie ihr „Gesicht“ verlören, verzichteten sie lieber auf die Fortführung dieser auch von ihnen als gut erkannten europäischen Gewohnheit.

Bei den Handel treibenden und dadurch mit den Europäern in nähere und häufigere Berührung kommenden Chinesen bildeten andererseits die grundverschiedenen Lebensanschauungen beider Rassen ein unübersteigbares Hindernis zur Anbahnung eines persönlichen oder Familienverkehrs und damit verbundener gegenseitiger Aufklärung. Die Chinesen geben, soweit irgend angängig, auch in der Fremde keine ihrer eigentümlichen, den vertraulichen Verkehr mit gebildeten Europäern nahezu unmöglich machenden Sitten und Gebräuche auf und nur in seltenen Fällen haben einzelne Mitglieder beider Rassen eine uneigennützige Zuneigung zu einander zu fassen vermocht. Diesem Umstand ist es zum grossen Teil zuzuschreiben, dass die im Auslande ansässigen chinesischen Kaufleute wohl die sichtbaren Vorteile europäischer Verwaltung fühlen und anerkennen, aber unfähig bleiben, in die innersten Geheimnisse der Regierungsmaschine einzudringen. Sie sind zufrieden, dass sie die Früchte ihrer Arbeit ernten und im Genusse ihrer erworbenen Reichtümer leben können, ohne die Erpressungen habgieriger Beamten fürchten zu brauchen. Es mag sich ihrer manchmal wohl die stille Ahnung bemächtigen, dass ähnliche glückliche Zustände auch in ihrem Vaterlande existieren könnten, welche Wege dahin führen, ist der grossen Mehrzahl aber unverständlich geblieben. Sie

wissen nur wenig von dem jahrhundertlangen Streben und Ringen, durch das wir unsere heutige Civilisationsstufe erreicht haben und können sich keine Vorstellungen von der Mühe und Arbeit machen, die es jedem einzelnen kostet, ehe er einen höheren Bildungsgrad erreicht hat oder eine verantwortliche Stellung im Staatsdienst einnehmen kann. Sie beziehen sich unwillkürlich auf ihren eigenen, im Verhältnis zu den Europäern heute so niedrig stehenden Kulturzustand, in dem es einem begabten Jüngling möglich ist, in einigen Jahren alle Kenntnisse zu erwerben, deren er für die höchsten Lebensstellungen bedarf. Dass die wirkliche Ausbildung des Kulturmenschen erst nach dem Verlassen der Schule beginnt und das ganze Leben hindurch andauert, können oder wollen sie nicht verstehen.

Die eigene Unwissenheit der grossen Mehrzahl der im Auslande ansässigen Chinesen hat es daher bis heute verhindert, dass sie ihren Einfluss in einer für China nützlichen Weise geltend machen konnten und es wird noch lange Jahre dauern, ehe sie selbst so weit vorgeschritten sind, dass sie auch nur in etwas erläuternd auf den Geist der grossen Menge des Volkes einwirken können. Wohl gibt es eine, wenn auch verschwindend kleine Zahl im Auslande lebender chinesischer Gelehrten, die sich bemühen, ihre Stammesgenossen über die Tiefe ihrer Unwissenheit aufzuklären; doch die Kluft zwischen chinesischer und abendländischer Kultur ist so gross, dass keiner der von dieser Seite bisher unternommenen Vermittlungsversuche auch nur den geringsten Erfolg aufzuweisen gehabt hätte.

Wenn die durch die Auswanderung hervorgebrachten moralischen Einwirkungen nur gering sind, so können die wirtschaftlichen Vorteile ungleich höher angeschlagen werden. Hätte sich in den südöstlichen Provinzen Chinas kein Abfluss der Bevölkerung ermöglichen lassen, so

würde auch hier dieselbe unbeschreibliche Not und Armut herrschen, die im Norden des Landes jährlich viele Tausende in den Tod treibt. Zum grossen Teil Gebirgsland, sind die Gebiete, aus denen sich die Auswanderer rekrutieren, unfähig, ihre Bewohner zu ernähren und auf die Zufuhr von Nahrungsmitteln aus dem Auslande oder den benachbarten Provinzen angewiesen. Zieht man noch in Betracht, dass der früher so blühende Teehandel im südlichen Fukien nahezu gänzlich ruiniert und dadurch der einheimischen Bevölkerung ihre bedeutendste Hilfsquelle versiegt ist, so fällt der heutige Wohlstand der Bevölkerung um so mehr in die Augen. Noch vor wenigen Jahrzehnten überstieg der Gesamtwert der Ausfuhr von Amoy, Swatau und Canton denjenigen der Einfuhr um ein bedeutendes, während jetzt das gerade Gegenteil der Fall ist. Im Durchschnitt wurden in den letzten 5 Jahren aus diesen Häfen jährlich für 24,4 Millionen Hk. Taels, ca. 75 Millionen Mark mehr Waren ein- wie ausgeführt, trotz dieses Missverhältnisses sind die Distrikte des Hinterlandes aber blühender und wohlhabender wie je zuvor. Dieser befriedigende Zustand kann nur durch die vom Auslande eingehenden Gelder herbeigeführt worden sein. Die Höhe derselben auch nur annähernd genau feststellen zu wollen, ist bei dem Fehlen jeder Controlle unmöglich; doch dürfte mit der Annahme nicht zu hoch gegriffen sein, dass jeder der sich auf ca. 230 000 belaufenden jährlich zurückkehrenden Auswanderer durchschnittlich \$ 70 Ersparnisse nach China zurückbringt. Dies würde einer Gesamtsumme von 16 Millionen Dollar gleichkommen. Von den 5 Millionen im Auslande — ausschliesslich Formosa — ansässigen Chinesen dürften mindestens 3 Millionen ihren Angehörigen in der Heimat durchschnittlich jährlich \$ 9—10 oder insgesamt rund 28 Millionen Dollar überweisen. Wahrscheinlich wird aber der jährliche Gesamtbetrag von

44 Millionen Dollar oder annähernd 88 Millionen Mark noch überschritten. Ohne diese Rimessen würde ein grosser Teil der Bewohner von Fukien und Kwangtung bei schlechten Ernten am Hungertuche nagen müssen. In keinen Distrikten des grossen chinesischen Reiches aber laufen die Steuern regelmässiger ein wie hier und dies mag zum grossen Teile dazu beigetragen haben, dass die Beamten die Angehörigen der im Auslande befindlichen Chinesen wohlwollender behandelt haben, wie dies sonst wohl der Fall gewesen wäre.

Auch auf den Handelsverkehr wirkte die Auswanderung äusserst anregend. Um die von Jugend an gewohnte Lebensweise fortführen zu können, sind die in der Fremde lebenden Chinesen auf den Bezug vieler Artikel von der Heimat angewiesen. Aus der zollamtlichen Statistik ist zu ersehen, dass sie auch nicht die geringste ihrer Sitten und Gebräuche im Auslande preisgeben. So werden z. B. von Amoy allein 27 verschiedene Arten Kochtöpfe und über 70 verschiedene Sorten chinesisches Schreibpapier — letzteres in 1900 im Werte von 48 643 Hk. Tls = 165 711 Mark — ausgeführt; wenn irgend zugänglich, kauft jeder nur dasjenige Fabrikat, an welches er sich in der Heimat gewöhnt hatte. So hat z. B. fast jeder Klan eine besondere Art von Kochtöpfen. Obgleich nur aus Kleinigkeiten bestehend, belaufen sich die Exporte dieser Art auf mehrere Millionen Dollar jährlich und geben der heimischen Industrie einen nicht unbeträchtlichen Nebenverdienst. Auf der andern Seite lernten die Chinesen in der Fremde die Vorteile vieler europäischer Fabrikate kennen und schätzen, und gewöhnten sich zum Teil so an deren Gebrauch, dass sie dieselben auch nach der Rückkehr in die Heimat nicht entbehren wollten oder konnten. Ihre Verwandten und Bekannten folgten dem gegebenen Beispiel und so wurden durch die hin- und herfliessende Auswanderung

eine Menge ausländischer Artikel eingeführt, denen sonst der chinesische Markt noch für längere Zeit verschlossen geblieben wäre. Auch ein Teil der Erzeugnisse der fremden Kolonien fand aus demselben Grunde ein lohnendes Absatzgebiet. Wie bedeutend sich der dadurch hervorgerufene Handelsverkehr in einzelnen Zweigen gestalten kann, geht daraus hervor, dass in 1900 von Singapore nach Amoy, Swatau und Canton für 102 349 Hk. Tls. = 323 422 Mark gesalzene Fische, an deren Geschmack sich die Auswanderer gewöhnt hatten, eingeführt worden sind.

Die Schifffahrt zieht von der Auswanderung ebenfalls bedeutenden Nutzen; die den Verkehr zwischen China und den fremden Kolonien Ostasiens vermittelnden direkten Dampferlinien können nur durch die starke Passagierbeförderung aufrecht erhalten werden. Berechnet man die durchschnittlichen Passagekosten auf \$ 6 pro Kopf, so betragen die Einnahmen für 270 000 ausgehende und 230 000 zurückkehrende Passagiere 3 Millionen Dollar jährlich. Die deutsche Flagge, die in früheren Jahren fast $\frac{1}{3}$ des Passagierverkehrs vermittelte, war längere Zeit nur in beschränktem Masse an diesem lohnenden Erwerbszweige beteiligt. Den grössten Abbruch erlitt sie, als von Chinesen, die in Singapore die britische Staatsangehörigkeit erworben hatten, eigene Dampferlinien unter englischer Flagge eingerichtet wurden. In neuerer Zeit laufen die grossen Frachtdampfer der Hamburg-Amerika Linie und des Norddeutschen Lloyd auf der Heimreise Amoy an, um Kulis nach Singapore mitzunehmen. Da ferner durch den Ankauf der Scottish Oriental Line seitens des Norddeutschen Lloyd der Passagierverkehr zwischen China und Siam fast ganz in deutsche Hände übergegangen ist, so dürfte der deutschen Schifffahrt in Zukunft wieder ein grösserer Anteil an der Beförderung der chinesischen Auswanderer zufallen.

In einer Hinsicht ist die Emigration für die Provinz Fukien von unverkennbarem Nachteil gewesen. Während früher die Distrikte, aus denen sich die Auswanderer hauptsächlich rekrutieren, grosse Mengen Tee ausführten, ist, wie bereits erwähnt, der Export darin von Jahr zu Jahr immer mehr zurückgegangen. In 1872 betrug die Tee-Ausfuhr von Amoy 81 259 Pikul im Werte von 1 781 850 Hk. Taels, in 1900 aber nur 7067 Pikul im Werte von 107 041 Hk. Taels. Weitere Strecken des Hinterlandes von Amoy, die früher mit Tee angebaut waren, liegen jetzt brach darnieder oder sind mit Gemüse etc. bepflanzt, deren Kultur weniger Mühe und Arbeit macht. Man hat die Schuld an diesem Niedergang der indischen und japanischen Konkurrenz, sowie auch der erdrückenden Inlandbesteuerung und veralteter Bereitungsmethode beigemessen. Wenn alle diese Umstände auch viel zur Verminderung der Teeausfuhr beigetragen haben mögen, so wird ein Teil der Schuld auch den Einflüssen der Auswanderung zuzuschreiben sein. Die Stetigkeit der Teeausfuhr aus dem Norden, wo die Emigration nach dem Auslande unbekannt ist, beweist mehr wie alles andere, dass das chinesische Fabrikat auf dem Weltmarkt noch immer konkurrenzfähig ist. Die aus dem Auslande fliessenden Gelder liessen aber bei den Bewohnern der Fukien-Teedistrikte keine pekuniären Sorgen aufkommen und da man auch ohne harte Arbeit sein Auskommen finden konnte, setzte bei dem Rückgang der Teepreise eine Gleichgültigkeit in dem Anbau des Landes ein, die zu dem fast gänzlichen Ruin eines früher blühenden Erwerbszweiges geführt hat. Die materiellen Wohltaten der Auswanderung für die Bewohner der Provinz Fukien sind dadurch bedeutend abgeschwächt worden und der Wohlstand des einzelnen hat lange nicht in dem Verhältnis zugenommen, wie aus den Vorgängen angenommen werden sollte.

In politischer Beziehung hat die Auswanderung für China bisher wenig Bedeutung gehabt. Die chinesischen Machthaber betrachteten sie als eine Privatsache ihrer Untertanen, die ihnen nichts anging und um die sie sich nur soviel bekümmerten, als durchaus notwendig war. Doch ist es nicht ausgeschlossen, dass darin vielleicht schon in nächster Zukunft ein bemerkenswerter Umschwung eintreten wird.



VIII.

Chinesische Untertanen fremder Nationen. (Chi-min).

In allen Kolonien geniessen die Angehörigen des Mutterlandes besondere direkte und indirekte Vorteile. Um in den Genuss derselben gelangen zu können, wechseln viele fremde Ansiedler ihre Nationalität und gehen dadurch, wie die grosse Mehrzahl unserer nach dem Auslande ziehenden Landsleute, ihrem Vaterlande meist für immer verloren. Auch ein Teil der in fremden Kolonien ansässigen Chinesen fand mit Rücksicht darauf die Erwerbung einer fremden Staatsangehörigkeit für vorteilhaft, doch waren bei ihnen ausserdem noch wesentlich andere Gründe zu einem solchen Schritte massgebend. Viele hatten es durch eisernen Fleiss und Sparsamkeit zu einem gewissen Grade von Wohlhabenheit gebracht und es war nur zu natürlich und menschlich, dass ihr Hauptbestreben dahin ging, die erworbenen Reichtümer zu erhalten und zu vermehren. Daneben aber lebte der den Chinesen so eigentümliche Drang nach der Heimat in ihrem Innersten unvermindert fort und ihr Herzenswunsch war und blieb es, um den Ahnen opfern zu können, dereinst nach China, wenn auch nur besuchsweise, zurückkehren zu können. Nach den Gesetzen ihrer Heimat der Willkür und den Erpressungen habgieriger Beamten preisgegeben, konnten sie während

ihres Aufenthalts daselbst die Sicherstellung ihres Lebens und Eigentums nur durch grosse Geldopfer erkaufen. Ganz anders aber lagen die Verhältnisse, wenn sie eine andere Staatsangehörigkeit erworben hatten und mit dem Passe einer fremden Regierung chinesischen Boden betraten. Sie standen dann unter dem Schutze des Konsuls ihres adoptierten Vaterlandes und um keine Komplikationen mit fremden Mächten herbeizuführen, hüteten sich die chinesischen Behörden, sie offen zu belästigen.

Viele Chinesen der wohlhabenderen Klasse kehrten aber nicht nur besuchsweise nach China zurück, sondern liessen sich unter dem Schutze ihrer neuerworbenen Nationalität auch dauernd in den Vertragshäfen nieder und gründeten hier grosse Geschäftshäuser. Mit ihrem materiellen Wohle von der Aufrechterhaltung des Einflusses und Prestiges ihres Adoptiv-Vaterlandes abhängig geworden, lag es in ihrem eigenen Interesse, nach Möglichkeit zur Erhaltung und Kräftigung desselben beizutragen. Sie bevorzugten daher dessen Erzeugnisse, erlernten dessen Sprache und verbreiteten diese wiederum unter ihren früheren Landsleuten. Nicht zum geringsten Teile hat dies zu den gewaltigen Erfolgen beigetragen, die namentlich England in Ostasien errungen hat. Es ist daher nicht zu verwundern, dass die fremden Mächte bestrebt sind, diesen künstlich unter der chinesischen Bevölkerung geschaffenen Interessentenkreis nach Möglichkeit zu erhalten und auszudehnen. Das grösste Hindernis dagegen bildet die Exterritorialität der Fremden. Chinesische Untertanen fremder Nationen dürfen, ebenso wie ihre europäischen Landsleute, nur in den Vertragshäfen wohnen; sobald sie sich im Innern niederlassen, werden sie, wenn sie sich nicht chinesischer Gerichtsbarkeit unterwerfen, sofort ausgewiesen. Es dürfte darin aber ein Wandel eintreten, wenn, wie zu erwarten ist, den Fremden bei der Revision der Verträge grössere

Freiheiten wie bisher betreffs der Niederlassung im Innern zugestanden werden.

Trotz des vorerwähnten, für sie so günstigen Umstandes, erwuchsen der chinesischen Regierung aus dieser im Gefolge der Expatriierung ihrer Landeskinder auftretenden Erscheinung viele Unannehmlichkeiten. Allen im Besitz einer fremden Staatsangehörigkeit befindlichen Chinesen wurde von den Konsularbehörden in China derselbe Schutz zu Teil wie den Fremden, sie standen unter der Gerichtsbarkeit ihres Konsuls und genossen alle den Ausländern durch die Verträge zustehenden Rechte. Äusserlich dagegen unterscheiden sie sich weder in der Tracht noch in den Lebensgewohnheiten von ihren früheren Landsleuten. Namentlich dieser Umstand führte zu fortwährenden Reibungen zwischen den chinesischen und den Konsularbehörden. Anfänglich betrieb sich die chinesische Regierung darauf, dass „seit der Thronbesteigung der Mandschus das Scheeren des Haupthaars und Tragen eines Zopfes als symbolisches Zeichen der Unterwerfung unter die herrschende Dynastie gelte und alle diejenigen, die diese Tracht angenommen, auch unter chinesischer Jurisdiktion stehen. Wer als Fremder betrachtet werden solle, müsse auch ausländische Kleidung tragen. Dieser vom chinesischen Standpunkte aus nicht ganz unberechtigten Auffassung wurde von den Vertretern der interessierten fremden Mächte scharf entgegengetreten und die chinesische Regierung, das nutzlose und unhaltbare ihres offenen Widerstandes einsehend, musste sich in das Unvermeidliche fügen und die in chinesischer Tracht einhergehenden Auslands-Chinesen im eigenen Lande als Fremde betrachten. Mit der strikten Anwendung der Exterritorialitäts-Bestimmungen haben aber die Machthaber in Peking den grössten Teil der drohenden Gefahren abzuwenden gewusst. Auch verstanden sie es, durch indirekte Einwirkungen, wie

Repressalien auf die unter chinesischer Herrschaft stehenden Verwandten, eine nicht zu unterschätzende Macht über die in den Vertragshäfen wohnenden fremdländischen Chinesen zu behalten und ist bisher kein Fall zu verzeichnen gewesen, dass einer derselben sich offen gegen die chinesischen Behörden aufzulehnen gewagt hätte. Sie bezahlen sogar zum Teil dieselben Steuern an die Landesbehörden wie die Eingeborenen, trotzdem sie als „Ausländer“ nicht dazu gezwungen werden können.

Aber auch den Konsularbehörden erwuchsen aus Vorerwähntem viele Schwierigkeiten. Um die Vorteile einer doppelten Nationalität geniessen zu können, liessen sich viele Chi-min — um den chinesischen Ausdruck zu gebrauchen — dauernd in China nieder, ohne sich in die Konsulats-Matrikel eintragen zu lassen. Erst dann bekannten sie ihre wahre Nationalität, wenn sie in Schwierigkeiten geraten waren. Bei der Verschiedenheit der fremden von den chinesischen Gesetzen gingen sie dann in vielen Fällen straffrei aus, in denen sie nach chinesischem Recht sicher verurteilt worden wären. Da derartige Zustände auf die grosse Masse des chinesischen Volkes einen schlechten Eindruck von dem Gerechtigkeitssinn der Fremden hervorrufen und deren Ansehen schwer schädigen mussten, so konnten sich auch die interessierten Vertreter der fremden Mächte in Peking der Überzeugung nicht verschliessen, dass es im allgemeinen Interesse liege, wenn die Chi-min auch äusserlich ihre wahre Nationalität in unzweideutiger Weise zu erkennen geben. Bereits im Jahre 1868 empfahl daher der englische Gesandte in Peking sowohl den in China ansässigen, wie auch den sich nur vorübergehend hier aufhaltenden Britisch-Chinesischen Untertanen, eine Kleidung zu tragen, durch die sie von der einheimischen Bevölkerung deutlich unterschieden werden konnten. Auf den heftigen Widerstand der

Kolonialregierungen — namentlich derjenigen der Straits-Settlements — stossend, wagte die britische Regierung jedoch nicht, in dieser Hinsicht gesetzgeberisch vorzugehen und auch von den übrigen Mächten sind keine Verordnungen ähnlicher Art erlassen worden. Von den britischen Konsularbehörden in China wird aber allgemein verlangt, dass britisch-chinesische Untertanen beim Erscheinen auf dem Konsulat Kopt- und Fussbedeckung tragen.

Noch ein anderer Umstand bereitete den fremden Konsularbehörden vielen Verdross. Mit der Erwerbung einer neuen Staatsangehörigkeit hatten die Chinesen keines ihrer früheren nationalen Laster, wozu auch der ihnen eigene geringe Grad von Wahrheitsliebe zu rechnen ist, abgelegt, und die grosse Mehrzahl der eingereichten Gesuche und Klageschriften enthielt entweder falsche Angaben oder eine höchst verstellte Darlegung des Falles. Dass unter diesen Verhältnissen die Konsuln sich mit keinem übergrossen Eifer der Reklamationen ihrer chinesischen Schutzgenossen annahmen und, durch Erfahrungen belehrt, nur die nach gründlicher Prüfung als zweifellos berechtigt gefundenen Forderungen berücksichtigten, ist nur zu natürlich.

Diese und andere angebliche Benachteiligungen ihren europäischen Landsleuten gegenüber, haben zu vielen berechtigten und unberechtigten Klagen der in China und den fremden Kolonien ansässigen Chi-min geführt. Wenn die gerügten Übelstände noch immer nicht abgestellt worden sind, so liegt die Schuld daran zum nicht geringsten Teile aber bei ihnen selbst, da sie sich nicht dazu verstehen können, in irgend einer unzweideutigen Weise frei und offen in China ihre wahre Staatsangehörigkeit zu bekennen. Ihnen aber die Vorteile einer doppelten Nationalität zu gewähren, liegt weder im Interesse der fremden Mächte, noch ist es mit ihrem Rechtsgefühl in Einklang zu bringen.

Auf eine diese Beschwerden vorbringende, aber in vielen Punkten den wahren Sachverhalt verdunkelnde Eingabe der in Hongkong ansässigen britisch-chinesischen Untertanen, schreibt Lord Beresford: „Es ist kein stichhaltiger Grund vorhanden, dass ein Chinese, der die britische Staatsangehörigkeit erworben hat, nicht aller derjenigen Rechte und Vorteile teilhaftig werden soll, die jedem anderen Angehörigen der britischen Nation zustehen. Warum soll ein britisch-chinesischer Untertan Bestimmungen, die er von seinem Standpunkte aus als erniedrigend und demütigend betrachtet, um ein Haar breit mehr unterworfen sein, als die Angehörigen derjenigen Völker, die unter Beibehaltung ihrer Nationaltracht den überwiegenden Teil der Millionen bilden, die stolz darauf sind, Untertanen der Königin von England zu sein.“¹⁾ Darauf wird die im britischen Handelsinteresse liegende Notwendigkeit betont, britisch-chinesischen Untertanen einen ausgedehnteren Rechtsschutz wie bisher angedeihen zu lassen.

Doch wird Lord Beresford's Anschauung wohl kaum von irgend einer englischen Regierung ihrem vollen Umfange nach adoptiert werden. Als die Vereinigten Staaten von Nordamerika und die britischen Kolonien: Australiens die bekannten Ausschlussgesetze gegen die Chinesen erliessen, war darin besonders bestimmt, dass dieselben auch auf solche Personen chinesischer Rasse Anwendung finden, die eine fremde Staatsangehörigkeit erworben haben.²⁾ Durch diese Bestimmung

¹⁾ Lord Beresford. The Break-up of China. Seite 234.

²⁾ Von Interesse dürfte hier die Abschrift eines Schreibens sein, die im September 1902 der Generalzolldirektor der Philippinen, Herr Shuster, zur Kenntnisnahme und Nachachtung an die Vorsteher der Zollämter auf der Inselgruppe geschickt hat. Die Übersetzung lautet:

„Geehrter Herr. — Ich beehre mich Ihnen den Empfang Ihres Schreibens vom 25. v. Mts zu bestätigen, worin Sie um die

wurde z. B. einem englischen Staatsangehörigen chinesischer Abkunft die Niederlassung in Australien, einer Kolonie seines neuen Vaterlandes, nahezu unmöglich gemacht. Hat damit die grossbritannische Regierung anerkannt, dass eine Gleichstellung der Chinesen mit den Europäern praktisch undurchführbar ist, so dürfte kein Grund zu der Annahme vorhanden sein, dass sie nicht heute noch auf demselben Standpunkt steht.

Wie andere in die Abhängigkeit der abendländischen Kulturstaaten verfallene Völker, sollten auch die Chinesen vorerst nur als Schutzgenossen zugelassen werden. Es wird ihnen auf der einen Seite nur ein Teil der den

Erlaubnis bitten, in den Straits Settlements geborene Chinesen, sogenannte Babas, zwecks Anstellung als Schreiber und Kassierer auf den Bureaus Ihrer Gesellschaft in die Philippinen einführen zu dürfen. Sie bemerken,

dass die Babas eine von den Chinesen gänzlich verschiedene Rasse sind und auch als solche von der Regierung der Straits Settlements, ihrer Heimat, betrachtet wird,

dass sie britische Untertanen und Nachkommen von britischen Untertanen sind,

dass ihre von China ausgewanderten Vorfahren sich seit mehreren Generationen mit Malayinnen verheiratet haben, mit dem Resultat, dass sich eine sowohl von den Malayen wie auch von den Chinesen verschiedene Rasse gebildet hat,

dass in den letzten Jahren viele von ihnen sich den Zopf abgeschnitten haben und das wenige von ihnen chinesisch sprechen, ihre Umgangssprache vielmehr malayisch ist,

dass sie in den Straits Settlements meist als Kassierer und Aufseher beschäftigt werden und dort den grössten Teil aller schriftlichen Arbeiten besorgen,

sowie, dass es für Ihre Gesellschaft unmöglich ist, in den Philippinen für die Bureauarbeiten geeignete Leute zu bekommen.

Ich beehre mich Ihnen daraufhin zu erwidern, dass das chinesische Ausschlussgesetz allen Chinesen oder Abkömmlingen von Chinesen das Betreten der Philippinen verbietet, sofern sie nicht einer der davon ausgeschlossenen Klassen (Gelehrte, Studierende etc.) angehören, zu welchen aber Kassierer, Aufseher und Schreiber nicht zu rechnen sind.“

Europäern zustehenden Rechte gewährt werden können, während sie andererseits von der Erfüllung gewisser Pflichten entbunden werden müssen. Denn es sprechen zu viele Gründe dagegen, warum ein Chinese, der eine fremde Staatsangehörigkeit erworben hat, nicht aller derjenigen Rechte und Vorteile teilhaftig werden kann, welche seine europäischen Landsleute geniessen. Es fehlen ihm dazu unsere Anschauungen von Treue und Glauben, von Recht und Ehrgefühl, — mit einem Wort, es fehlt ihm die abendländische Kultur. Er würde die erworbenen Rechte voll und ganz geniessen wollen, an die Erfüllung seiner Pflichten sich aber nicht gebunden glauben. Die volle Gleichberechtigung mit den Angehörigen der Nationen weisser Rasse kann daher den einzelnen Chinesen erst nach Abstreifung aller an das Barbarentum erinnernden Sitten und Gebräuche gewährt werden.

Wenn China als ein Reich nur noch von der Eifersucht der fremden Mächte zusammengehalten wird, so ist das chinesische Volk als eine Nation zahlreicher und mächtiger wie je zuvor. Ob die Europäer diese ungeheure Volksmasse in friedlicher Eintracht zu lenken fähig sind, und inwieweit sie die schlummernden Kräfte derselben sich dienstbar zu machen vermögen, davon ist die langsamere oder schnellere Erschliessung des Landes im wesentlichen abhängig. Nach Erwerbung von Kiautschou dürfte auch Deutschland berufen sein, einen aktiven Einfluss auf die Geschicke Chinas auszuüben. Von einigen wenigen Pionieren der kaukasischen Rasse abgesehen, wird aber die Eröffnung des Landes durch Chinesen erfolgen und der gesunde Selbsterhaltungstrieb gebietet daher auch uns die Schaffung einer von der Aufrechterhaltung des deutschen Einflusses und Prestiges abhängigen Schutzgenossenschaft unter der einheimischen Bevölkerung.

Wie rücksichtslos Japan in dieser Hinsicht vorgeht,

dafür bieten die eigenartigen Verhältnisse, die seit der Abtrennung Formosas in Süd-China, speziell in der Provinz Fukien herrschen, ein beredtes Beispiel. Es ist hier ein offenes Geheimnis, dass für 50 Dollar jeder Chinese die japanische Staatsangehörigkeit erwerben kann. So unwahrscheinlich es klingen mag, ist dies tatsächlich der Fall, den besonderen Verhältnissen Rechnung tragend, haben die Japaner in Anlehnung an die amerikanische Gesetzgebung die Bestimmung getroffen, dass jeder Chinese, der durch zwei Zeugen beweist, dass er eine bestimmte Zeit auf Formosa ansässig gewesen ist, japanische Naturalisations-Papiere erhalten kann. Eine Reise nach Formosa, die Bestechung zweier Landsleute, und der Sohn des himmlischen Reiches kehrt als Japaner nach China zurück.



IX.

Die Chinesen im Auslande.

Philippinen. Seit der im Jahre 1565 erfolgten Begründung der spanischen Herrschaft liegen Nachrichten über die Chinesenbewegung auf der Inselgruppe vor. Doch schon lange vor dieser Zeit hatten die Chinesen einen ausgedehnten Handelsverkehr mit den Philippinern getrieben. In ihren grossen Dschunken verliessen sie China mit dem Nordostmonsun und kehrten mit dem Südwestmonsun in die Heimat zurück. Der Waren-Austausch wickelte sich fast ausschliesslich an Bord ihrer Schiffe ab, nur ganz vereinzelt liessen sie sich am Lande nieder. Legazpi, der erste spanische Gouverneur, erkannte bald die Wichtigkeit dieses Handelsverkehrs und suchte ihn durch Gewährung von Zollerleichterungen und anderen Vergünstigungen nach Möglichkeit zu heben. Seine Bemühungen waren von reichem Erfolg gekrönt und nach Gründung des Chinesenquartiers, des sogenannten Parian, siedelten sich die Chinesen in schnell wachsender Zahl am Lande an. Doch bald machten sich feindselige Stimmungen gegen sie geltend: der Regierung wurde ihre starke Vermehrung im Hinblick auf das benachbarte mächtige chinesische Reich gefährlich, die Geistlichkeit sah in ihnen ein schweres Hindernis für die Ausbreitung des Christentums und die Eingeborenen hassten sie wegen der ihnen auf allen Gebieten entstandenen Konkurrenz. Schon im Jahre 1603 wurden bei einem

Ausbruch der Volkswut über 25 000 Chinesen erschlagen. Dies hielt sie nicht ab, von neuem einzuwandern und trotz eines im Jahre 1605 erlassenen, in der Praxis aber niemals durchgeführten Gesetzes, das ihre Höchstzahl auf 6000 festsetzte, war die chinesische Bevölkerung im Jahre 1639 schon wieder auf 30—40 000 angewachsen. Zu dieser Zeit fand eine neue Niedermetzlung statt und nur wenige entronnen dem Blutbade. Dies wiederholte sich regelmässig, sobald die immer wieder nachschiebende Einwanderung eine bedenkliche Höhe erreicht hatte, so wurden in den Jahren 1662, 1709 und zuletzt in 1820 viele getötet oder von der Inselgruppe vertrieben. Bei der im Jahre 1876 stattgefundenen Volkszählung waren nur 31 000 Chinesen auf den Philippinen ansässig, 1888 war ihre Zahl auf 51 000 gestiegen und im Jahre 1897 wiesen die amtlichen Register 55 000 auf. Doch sollen zu dieser Zeit allein in Manila eine grössere Anzahl gelebt haben und von den besten Kennern wurde ihre Gesamtzahl auf 70—80 000, ja sogar auf 100 000 ¹⁾ geschätzt. Nach der Uebernahme der Inselgruppe durch die Vereinigten Staaten von Nordamerika hat noch keine allgemeine Volkszählung stattgefunden.

Zahlreich sind die Gesetze, die von der spanischen Kolonialregierung zur Regelung der chinesischen Einwanderung erlassen wurden, die hauptsächlichsten stammen aus den Jahren 1679, 1776, 1804 und 1851. Sie zeugen von einer schwankenden Chinesenpolitik, ein Gesetz begünstigte die Einwanderung, das andere machte sie wieder nahezu unmöglich. Bis 1804 war den Chinesen die Ansiedlung ausserhalb der Stadt Manila verboten, sie durften nur im Parian wohnen und Handel treiben. Der Feld- und Minenarbeit konnten sie sich daher nicht widmen und dieser Umstand hat dahin geführt, dass,

¹⁾ J. Foreman. The Philippine Islands. Seite 275.

im Gegensatz zu den meisten übrigen Kolonien, die auf den Philippinen ansässigen Chinesen sich grösstenteils aus Kaufleuten und Handwerkern zusammensetzen. Der spanischen Regierung waren die im Gefolge dieses Umstandes auftretenden Übelstände nur zu gut bekannt und es hat im letzten Jahrhundert nicht an Versuchen gefehlt, die Chinesen auch zur Feldarbeit heranzuziehen. Es wurden den Ackerbauern und Minenarbeitern besondere Vergünstigungen gewährt; so sind sie im Jahre 1851 den Eingeborenen gleichgestellt worden und brauchten nicht mehr Abgaben wie diese zu zahlen. Doch alle diese Massnahmen hatten keinen Erfolg, denn nur wenige chinesische Bauern siedelten sich auf dem Lande an. Der hauptsächlichste Grund dafür war, dass ihnen die spanische Regierung hier keinen ausreichenden Schutz angedeihen lassen konnte oder wollte. Sie liessen sich daher vornehmlich in den grösseren Städten nieder, wo sie zahlreich genug waren, um sich selbst vor Übergriffen der Eingeborenen schützen zu können. Hier beherrschen sie fast den gesamten Handelsverkehr und monopolisieren ausserdem einige der wichtigsten Erwerbszweige.

Die Chinesen werden in den Philippinen hoch besteuert. Seit 1885 haben sie bei der Landung eine Kopfsteuer von \$ 10, die wenige Jahre später auf \$ 20 erhöht wurde, zu entrichten. Ihr Cedula Personal kostet \$ 9.40 pro Jahr, ausserdem müssen sie \$ 3 jährlich für Befreiung von den Strassenbauten zahlen. $\frac{1}{3}$ aller Zolleinnahmen wird von Waren erhoben, die zu ihrem ausschliesslichen Gebrauch bestimmt sind. Im Jahre 1897 wurden von ihnen zu den direkten und indirekten Steuern über $1\frac{1}{2}$ Millionen Dollar beigetragen, ein sicherer Massstab ihrer vielseitigen Bedeutung.

Die Philippinen sind nur dünn bevölkert, die letzte amtliche Zählung unter spanischer Herrschaft ergab $5\frac{1}{2}$

Millionen Einwohner. Mancarini glaubt, dass sie mit Leichtigkeit die 4 fache Zahl ernähren können. Bei der Unlust der Eingeborenen zu körperlicher Arbeit befürwortet er daher die Einführung chinesischer Arbeiter, die er zur Erschliessung der Reichtümer der Inselgruppe für unentbehrlich hält.¹⁾ Die leitenden Staatsmänner in Washington sind jedoch anderer Ansicht. Sie wollen versuchen, den Philippiner zur Arbeit zu erziehen; erst im äussersten Notfalle und wenn alle Bemühungen in dieser Richtung sich als fruchtlos erwiesen haben, soll die Einführung fremder Arbeiter in Betracht gezogen werden. Die Einwanderung von Chinesen ist deshalb erst beschränkt und dann verboten worden. Dass dieses Verbot aufrecht erhalten wird, ist nach dem jüngsten Kongressbeschluss, der das chinesische Ausschlussgesetz auf weitere 10 Jahre verlängert und auch auf die amerikanischen Kolonien ausdehnt, kaum zu bezweifeln. Aller Voraussicht nach dürfte daher die Zahl der auf den Philippinen ansässigen Chinesen in den nächsten Jahren bedeutend abnehmen.

Wir dürften aber mit der Annahme kaum fehlgehen, dass auch den Amerikanern nicht gelingen wird, was die Spanier in 4 Jahrhunderten vergeblich versucht haben. Der Philippiner ist alles andere, nur kein fleissiger Arbeiter und es ist höchst unwahrscheinlich, dass er je dazu erzogen werden kann. Wenn erst ruhigere Zustände eingetreten sind und amerikanisches Kapital sich mehr für die Inselgruppe interessiert, wird die Arbeiterfrage eine brennende werden. Dieser Fall kann schon in ganz kurzer Zeit eintreten und die Regierung der Vereinigten Staaten wird dann kaum auf dem heute von ihr vertretenen Standpunkte beharren können, da nur der chinesische Kuli — und nur er ganz allein — einem

¹⁾ Mancarini, The Philippine Chinese Labour Question. 1900.

eintretenden Arbeitermangel auf den Philippinen wirksam abhelfen kann.

Indo-China. Die unter diesem Namen zusammengefassten französischen Besitzungen in Südostasien bestehen aus den früheren Reichen Tongking, Cochinchina und Kambodja. Ersteres bildete zeitweise einen integrierenden Teil des chinesischen Reiches, zeitweise stand es, wie die beiden letzteren, seit dem 3. Jahrhundert v. Chr. in einem mehr oder minder lockeren Tributverhältnis zu China. Im Jahre 1789 wurde, nachdem eine eindringende chinesische Armee von den Kochinchinesen zurückgeschlagen worden war, von ihnen das Königreich Annam gegründet. Auch dieses stand in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnis zu China; noch im Jahre 1841 erbat und erhielt König Thëutri seine Investur von dem Peking Hof. Gleichzeitig wurde er von dem Kaiser von China angewiesen, die Ausbreitung der christlichen Religion nach Möglichkeit zu verhindern. Dies führte zu den bekannten Christenverfolgungen, die den Anlass zu den französischen Annexionen von 1862 gaben.

Die Bevölkerung Indo-Chinas wird auf 25 330 000 geschätzt, wovon über 20 Millionen Annamiten sind. Die chinesische Auswanderung nach hier muss in früheren Jahren eine sehr bedeutende gewesen sein. Der Kaiser Schihoangti soll schon im Jahre 214 v. Chr. 500 000 Chinesen in Tongking und Cochinchina angesiedelt haben und Millionen dürften ihnen in den seither verflossenen 2 Jahrtausenden gefolgt sein. Wenn auch trotz dieses Umstandes nicht mit Sicherheit behauptet oder bewiesen werden kann, dass die Annamiten aus einer Vermischung der Chinesen mit den Ureinwohnern des Landes hervorgegangen sind, so ist es doch unzweifelhaft, dass viel chinesisches Blut in ihren Adern fließt. Sie können leicht von den Chinesen unterschieden werden, stehen ihnen aber näher, wie irgend einem anderen mongolischen

Volksstamm. Wir haben hier den in der Geschichte der chinesischen Auswanderung einzig dastehenden Fall zu verzeichnen, dass die eingewanderten Chinesen von dem fremden Volke aufgesogen worden sind. Allerdings hat damit auch eine weitgehende Chinesierung der Bewohner stattgefunden. Die Annamiten haben die chinesischen Schriftzeichen, Sitten, Regierungsweise und Religion, überhaupt die ganze chinesische Kultur fast unverändert angenommen, ohne aber, wie die ihnen jedenfalls verwandten Ureinwohner Südchinas, im Chinesentum aufzugehen.

Die Bewohner Indo-Chinas sind gute Ackerbauer, aber ebenso sorglos, leichtlebig und träge wie die Philippiner. Die Arbeitslust und Schaffungskraft der Chinesen ist nicht in ihr Blut übergegangen. Die natürliche Folge ist, dass trotz der starken Bevölkerung sich nur wenig mehr wie $\frac{1}{3}$ des so überaus reichen und fruchtbaren Landes unter Kultur befindet. Das im Jahre 1896 in Saigon gebildete „Sydicat des Planteurs Europeans de Cochinchine“ beabsichtigte aus diesem Grunde chinesische Arbeiter einzuführen. Doch ohne Erfolg. Die französische Kolonialregierung unterstützte das Unternehmen nicht, mit der Begründung, dass eingeborene Arbeitskräfte zur Bestellung des Landes in Hülle und Fülle vorhanden seien. Ein stärkerer Zufluss chinesischer Arbeiter nach Indo-China ist, solange die Regierung ihre Haltung nicht ändert, kaum zu erwarten.

Es sind heute nur etwa 150 000 Vollblut-Chinesen in Indo-China ansässig.¹⁾ Sie monopolisieren fast den gesamten Handelsverkehr und bilden den wohlhabendsten Teil der Bevölkerung.

¹⁾ Chronicle and Directory for China, Indo-China etc. für 1902. Seite 441.

Siam. In der chinesischen Chronik wird Siam zuerst unter der Tsin-Dynastie (303—416 n. Chr.) erwähnt, vom siamesischen Tribut erzählen dann die Annalen der Mongolen Dynastie und unter den Ming-Kaisern wurde Siam als ein befreundeter, aber etwas untergeordneter Staat betrachtet. Beide Reiche haben sich nie befehdet und die gegenseitigen guten Beziehungen sind bis auf den heutigen Tag nie getrübt worden. Dieses Freundschaftsverhältnis verfehlte nicht, seine günstigen Wirkungen auf den Handelsverkehr zwischen beiden Ländern und die damit verbundene chinesische Einwanderung auszuüben. Am Ende des 17. Jahrhunderts, als De la Loubère sein Reisewerk über Siam schrieb, war die Zahl der Chinesen und ihr unmittelbarer Einfluss noch sehr gering, nur 4000 sollen im Lande ansässig gewesen sein. Dennoch waren chinesische Sitten und Gebräuche und chinesische Waren in den höheren Klassen nicht weniger verbreitet wie heute. In welchem Masse sich die Einwanderung weiter entwickelt hat, darüber wissen wir ebenso wenig Genaues, wie über die Gesamtzahl der heute in Siam ansässigen Chinesen. Die Schätzung von 2 500 000 ¹⁾ dürfte der Wahrheit wohl am nächsten kommen.

Die chinesische Einwanderung und der Handelsverkehr finden fast ausschliesslich auf dem Seewege statt, der Zuzug über Land von Yünnan aus ist nur unbedeutend. Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts diente als Beförderungsmittel fast ausschliesslich die chinesische Dschunke. Ritter gibt an, dass jährlich ca. 140 Dschunken von Bangkok nach China gingen, einige waren darunter von 1000 und viele von 5—600 Tonnen. ²⁾

¹⁾ Chronicle and Directory for China, Siam etc. für 1903. Seite 529.

²⁾ Ritter, Asien III 807.

Heute wird der Passagier- und Handelsverkehr zwischen China und Siam hauptsächlich durch deutsche Dampfer vermittelt, der Norddeutsche Lloyd unterhält eine regelmässige Linie zwischen Swatau und Bangkok.

Nirgends sind die Chinesen so zahlreich vertreten, und nirgends haben sie eine so vielseitige Bedeutung erlangt, wie in Siam; sie beherrschen das gesamte wirtschaftliche Leben und lassen den Eingeborenen nur die roheren Arbeiten, hauptsächlich den Ackerbau, verrichten. Nur durch die Chinesen ist Siam zu seiner heutigen Blüte gelangt.

Politischen Einfluss haben sie in Siam nie gesucht und besessen. Würden sie ein kriegerisches Volk sein, so müsste das siamesische Reich schon längst zu einer chinesischen Kolonie herabgesunken sein. Das merkwürdige Zurücktreteten des politischen Geistes hinter dem wirtschaftlichen Instinkte ist eine der Schwächen des chinesischen Charakters, das nirgends stärker zum Ausdruck kommt, wie hier. Gerade diese Schwäche macht den Chinesen in politischer Beziehung allerdings zum angenehmsten Kolonisten.

Birma. Im Gegensatz zu Siam waren die Beziehungen zwischen China und Birma zeitweise sehr gespannte. Beide Reiche haben häufige Kriege miteinander geführt, zuletzt in den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts. Obwohl aneinander grenzend, ist der gegenseitige Verkehr durch ein hohes Gebirgsland und durch in demselben ansässige halb unabhängige Volksstämme beschränkt. Wenn auch trotz dieser erschwerenden Umstände der Handel zeitweise einen bedeutenden Umfang annahm, so hat sich doch in seinem Gefolge eine grössere Auswanderung nie entwickelt. Über die Zahl der in alter Zeit in Birma ansässig gewesenenen Chinesen existieren keine verlässlichen Angaben. Sie nahmen hier niemals die hervorragende Stellung ein, wie in den übrigen

Ländern der hinterindischen Halbinsel. Noch im vorigen Jahrhundert wurden sie allerdings höher gestellt und mehr geachtet, wie alle übrigen Fremden, so waren sie z. B. die einzigen Ausländer, denen das Recht eingeräumt war, ungehindert im Lande zu reisen. Irgend welche politische Vorteile haben sie nie besessen und im Vergleich mit der indischen Kultur hat die chinesische nur einen geringen Einfluss auf die Birmanen auszuüben vermocht.

Die Eroberung Birmas durch die Engländer führte eine durchgreifende Änderung der Verhältnisse herbei; durch die Erschliessung des Seeweges und der dadurch ermöglichten bequemeren Beförderungsweise ist auch der Handelsverkehr mit China und die damit verbundene Auswanderung günstig beeinflusst worden. Die Zahl der in Birma ansässigen Chinesen wird heute auf 40 000 geschätzt, davon wohnen 21 000 in Rangoon, 10 000 in Mandalay und der Rest ist über das ganze Land zerstreut. Auf wirtschaftlichem Gebiete herrschen sie fast unumschränkt und die Eingeborenen werden immer mehr aus allen einträglichen Stellungen verdrängt. Sir Lepel Griffin sagt in einem Bericht an die englische Regierung: „Die Zukunft von Birma gehört den Chinesen.“ Dies dürfte aber doch etwas weit vorausgegriffen sein. Durch die Vorteile und Freiheiten, welche sie, wie in den Straits Settlements, so auch hier unter englischer Flagge geniessen, ist ihr Einfluss und ihre Zahl in den letzten Jahren allerdings überraschend schnell gestiegen, ehe sie sich aber eine ausschlaggebende Stellung errungen haben, dürften noch Jahrzehnte vergehen.

Malayische Halbinsel. Nirgends hat die chinesische Einwanderung grössere Umwälzungen hervorgerufen und nirgends hat das chinesische Kolonisationstalent glänzendere Erfolge aufzuweisen, wie in den Straits-Settlements und den benachbarten britischen Tributstaaten. In dem

kurzen Zeitraum von 50 Jahren sind durch chinesischen Fleiss weite, öde Gebiete in fruchtbare, gewinnbringende Kolonien verwandelt worden. Wo früher undurchdringbare Wälder standen, befinden sich jetzt ausgedehnte Zucker-, Kaffee- und Tabak-Plantagen, sowie die grössten Zinnminen der Welt. Daneben ist durch Eisenbahnen und ausgezeichnete Wege ein leichter und billiger Transport der Produkte nach den Verschiffungshäfen ermöglicht. Mit Recht sind die Engländer stolz auf diese Erfolge, die fast wie ein Zauberbild erscheinen. Doch weder der Brite, noch der Malaye, sondern der verachtete chinesische Kuli war der wahre Zauberer.

Den Chinesen war die malayische Halbinsel schon von Alters her bekannt, als L. de Sequeira im Jahre 1508 vor Malacca erschien, fand er sie dort in grosser Zahl angesiedelt. Mit der einige Jahre später erfolgenden portugiesischen Besitzergreifung begannen für Malacca unruhige Zeiten, und unter den Holländern, die es im Jahre 1640 besetzten, verlor es viel von seiner früheren Bedeutung. Zum Teil durch diese Veränderung der Verhältnisse gezwungen, breiteten sich die Chinesen von Malacca aus über die ganze malayische Halbinsel aus. In Penang, das die Engländer im Jahre 1786 gründeten, wurden sie mit offenen Armen empfangen. Namentlich durch die chinesische Einwanderung, die die britischen Behörden in jeder Weise begünstigten, nahm die Stadt einen raschen Aufschwung. Schon im Jahre 1794 wurde allein die Zahl der Chinesen auf 3000 geschätzt. Seine Vormachtstellung musste Penang aber bald an das günstiger gelegene Singapore abtreten, wohin im Jahre 1830 der Sitz der englischen Kolonialregierung verlegt wurde. Singapore ist einer jener Knotenpunkte, denen die Entwicklung des Weltverkehrs im 19. Jahrhundert ganz besonders zu gute kommen musste. Auf die chinesische Einwanderung konnte dies nur günstig

wirken. Crawford berichtet, dass im Jahre 1827 unter einer Bevölkerung von 14 000 Köpfen sich 6000 Chinesen befanden, die die wichtigste Rolle im wirtschaftlichen Leben spielten. 1871 betrug die Einwohnerzahl 97 111, darunter 54 572 Chinesen, 30 Jahre später, in 1901, war sie auf 228 555 gestiegen, worunter sich nahezu 164 000 Chinesen befanden. Im Verhältnis zu den Eingeborenen ist ihre Zahl namentlich in den letzten Jahrzehnten bedeutend gestiegen, von 10 000 Einwohnern waren in 1901 7177 Chinesen gegen 6606 in 1891. Auf der ganzen malayischen Halbinsel befinden sich heute unter einer Gesamtbevölkerung von 2 050 000 annähernd 985 000 Chinesen.¹⁾

Obwohl politisch im Besitze der Engländer, kann in wirtschaftlicher Hinsicht die malayische Halbinsel als eine chinesische Kolonie betrachtet werden. Die Chinesen bilden den thatkräftigsten Teil der Bevölkerung und in wenigen Jahren werden sie auch die übrigen Einwohner an Zahl übertreffen. Der weitaus grösste Teil des kultivierten Landes, sowie die wertvollsten Minen sind chinesisches Eigentum. Sie beherrschen den Handelsverkehr vollständig, der überwiegende Teil der Ein- und Ausfuhr, die im Jahre 1900 einen Wert von ca. 1400 Millionen Mark²⁾ erreichte, geht durch ihre Hände.

Die sogenannten Malacca-Leute, die Nachkömmlinge der früher dort eingewanderten und später nach Penang und Singapore übergesiedelten Chinesen, bilden den Grundstock der chinesischen Bevölkerung auf der malayischen Halbinsel. Sie sind meist britische Staatsangehörige, durchschnittlich wohlhabend und fest ansässig. Viele von ihnen haben China nie gesehen und durch den

¹⁾ Chronicle and Directory for China, Straits Settlements etc. für 1902. Seite 524—618.

²⁾ Desgleichen.

langen Aufenthalt im fremden Lande sind sie von einem Teil der ihren Landsleuten so eigentümlichen Vorurteile frei, dagegen haben sie anscheinend schon viel von der Tatkraft und dem Fleisse ihrer Vorfahren verloren, denn häufig ziehen sie sich schon in mittleren Jahren nach Malacca zurück, um hier im Kreise ihrer Familie den Rest ihrer Tage in Ruhe zu geniessen.

Wie bisher, so dürfte sich auch in nächster Zukunft der Hauptstrom der chinesischen Auswanderer in die Länder der malayischen Halbinsel ergiessen. Die chinesische Einwanderung hat allerdings im letzten Jahrzehnt eine weit geringere Zunahme aufzuweisen, wie in dem vorhergegangenen gleichen Zeitraum. Die entsprechenden, den Berichten des chinesischen Protektorats entnommenen Zahlen für Singapore, Penang und Malacca sind:

1881: 93 524 1890: 155 530 1899: 183 334.

Da der Nachfrage nach chinesischen Arbeitern bei weitem nicht genügt werden konnte, so kann der Grund hierfür nicht in der Begrenzung der Aufnahmefähigkeit, sondern nur darin zu suchen sein, dass die Gebiete Chinas, aus denen sich die Einwanderer ergänzen, nur wenig mehr Leute wie früher abgeben konnten. Die malayische Halbinsel bietet noch Raum für hunderttausende fleissiger chinesischer Arbeiter und heisst sie gern willkommen; aber erst wenn es gelingen sollte, auch andere Teile Chinas, namentlich die dicht bevölkerten Jangtze-Provinzen, der Auswanderung zu erschliessen, kann der Zuzug wieder erheblich steigen.

Sunda-Inseln. Schon lange ehe die Europäer den indischen Archipel entdeckten, betrieben die Chinesen dort einen regen Handelsverkehr. Die damit verbundene Auswanderung war stärker wie nach allen anderen Ländern, da sie hier mehr kolonisierend auftraten. Ihre Niederlassungen wurden so mächtig, dass sich selbst

ein Teil der einheimischen Fürsten ihrem Willen beugen musste. Den Holländern, die von dem grösseren Teile der Sunda-Inseln im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts Besitz ergriffen, erschien dieser Zustand gefährlich; sie beschränkten daher die chinesische Einwanderung und legten den ansässigen Chinesen schwere Lasten auf. Als die Bedrückungen zu lästig wurden, brach im Jahre 1740 eine offene Empörung aus. So stark war die Macht der Chinesen, dass die Holländer nur mit äusserster Anstrengung ihre Hoheitsrechte behaupten und erst nach 3 Jahren blutiger Fehde den Aufstand niederschlagen konnten. Diese Ereignisse und die daraufhin erlassenen Ausschlussgesetze führten zu einer starken Verminderung der chinesischen Bevölkerung. Der schwerste Schlag ist ihnen mit dem Verbot der Erwerbung von Grund und Boden versetzt worden, wodurch der chinesische Ackerbauer völlig vertrieben wurde. Trotz ihres vorzüglichen Kolonialsystems konnten die Holländer den chinesischen Kaufmann aber ebensowenig entbehren, wie die ihnen benachbarten Engländer, Spanier und Franzosen, und um den Handel nicht gänzlich zu untergraben, waren sie gezwungen, die erlassenen Gesetze erheblich zu modifizieren. Das letzte, in 1853 erlassene Verbot der Chinesen-Einwanderung musste als undurchführbar schon nach drei Jahren wieder aufgehoben werden.

Über die Bewegung der chinesischen Bevölkerung in Niederländisch-Indien liegen aus älterer Zeit keine verlässlichen Nachrichten vor. 1871 wurde ihre Zahl anlässlich der Wiener Weltausstellung von der holländischen Kolonialregierung auf 274 079 angegeben. Seitdem haben sie sich aus verschiedenen Gründen wieder bedeutend vermehrt. Hauptsächlich trug dazu der Umstand bei, dass nach teilweiser Niederwerfung der Atchinesen weite Länderstrecken auf der Insel Sumatra der Kultur erschlossen wurden. Da die dort vorhandenen

einheimischen Arbeitskräfte völlig ungenügend waren, wurde versucht, javanische Arbeiter, die in Fülle zur Verfügung standen, anzusiedeln. Doch ohne jeden Erfolg. Auch Versuche in anderer Richtung schlugen fehl und die Holländer sahen sich genötigt, auf den früher von ihnen so verfolgten chinesischen Kuli zurückzugreifen. Die Erfolge blieben nicht aus und die Ostküste Sumatras ist heute ein blühender Garten. Nach der Zählung von 1900 sind hier neben 306 035 Eingeborenen 103 768 Chinesen ansässig.¹⁾ Im Jahre 1896 wiesen die amtlichen Register Niederländisch-Indiens unter einer Gesamtbevölkerung von annähernd 32 Millionen 484 389 Chinesen auf.²⁾ Am 31. Dezember 1900 war ihre Zahl bereits auf 537 316 gestiegen.³⁾

Ausserdem sind im Sunda-Archipel noch ca. 50 000 Chinesen auf British North Borneo und in Sarawak ansässig.⁴⁾

Wie sich die Einwanderung der Chinesen in Zukunft gestalten wird, ist schwer vorauszusehen. Ihre ausschlaggebende Stellung im Handelsverkehr dürfte nie zu erschüttern sein und als Arbeiter in den Tabakpflanzungen Sumatras und in den Zinnminen von Banko sind sie unentbehrlich. Wohl oder übel wird daher die holländische Kolonialregierung mit einem stetig zunehmenden Einfluss der Chinesen zu rechnen haben.

Australien und die Südseeinseln. Es ist höchst wahrscheinlich, dass schon in alter Zeit chinesische

¹⁾ Chronicle and Directory for China, Netherlands-India etc. für 1902. Seite 658.

²⁾ Chronicle and Directory for China, Netherlands-India etc. für 1902, Seite 619.

³⁾ Chronicle and Directory for China, Netherlands-India etc. für 1903, Seite 652.

⁴⁾ Chronicle and Directory for China, British North Borneo etc. für 1902, Seite 697.

Händler von dem Sunda-Archipel aus nach Australien vorgedrungen sind. Doch muss der damit verbundene Handelsverkehr sehr gering gewesen sein, da ihm von keiner Seite jemals irgend welche Bedeutung beigelegt worden ist; eine Auswanderung hat sich in seinem Gefolge jedenfalls nie entwickelt.

Den ersten Anlass zur Einführung chinesischer Kulis gab die Entdeckung der Goldfelder. Im Jahre 1868 sollen in den Minen von Victoria allein 15 814 und in ganz Australien über 50 000 Chinesen ansässig gewesen sein. Anfang der siebziger Jahre wurden chinesische Arbeiter in so grosser Zahl zur Anlage von Zuckerrohr- und Baumwollplantagen nach Queensland eingeführt, dass daselbst schon in 1877 die Einwanderung gesetzlich beschränkt wurde. Jeder ankommende Chinese hatte eine Kopfsteuer von £ 10 zu entrichten und kein Schiff durfte mehr wie einen chinesischen Passagier auf je 10 Tonnen seines Raumgehalts in die Kolonie bringen. Auf einer im Jahre 1881 in Sydney abgehaltenen interkolonialen Konferenz beschlossen auch die übrigen Staaten die Einführung dieses Gesetzes. Nach und nach wurde die Kopfsteuer auf £ 100 und der für einen Passagier erforderliche Schiffsraum auf 300 bzw. 500 Tonnen erhöht und dadurch, mit Umgehung eines direkten Einwanderungsverbotes, der Zuzug chinesischer Arbeiter nahezu unmöglich gemacht. Ihre Zahl hat sich daher sehr vermindert und es sind heute nicht mehr wie 30 000 Chinesen in Australien, Neuseeland und den Südseeinseln ansässig.

Das Klima Süd-Australiens gestattet dem Kaukasier die körperliche Arbeit und der Hauptgrund zur Beschränkung der Chinesen-Einwanderung war die Konkurrenz, die der billig arbeitende Kuli dem weissen Arbeiter machte.

Die im Lande gebliebenen Chinesen haben zum grossen Teil die britische Staatsangehörigkeit erworben und einige zählen zu den angesehensten Bürgern. Obwohl in den grösseren Städten überwiegend, findet man auch in jedem Dorfe den unvermeidlichen Chinesen. Sie beschränken sich meist auf das Klein-Handwerk und haben im wirtschaftlichen Leben nur geringe und im politischen gar keine Bedeutung.

Der neue australische Staatenbund hat die Lösung der Rassenfrage mit Energie in die Hand genommen. Nicht nur die Einwanderung von Chinesen, sondern auch die aller anderen „farbigen“ Arbeiter — wozu auch die Japaner gerechnet werden — ist noch mehr wie bisher beschränkt worden. Nur solchen Personen ist jetzt das Betreten australischen Bodens gestattet, die eine europäische Sprache schreiben und sprechen können. Unter Vermeidung anstossender Massregeln will man dadurch hauptsächlich den Zuzug von Japanern beschränken. Auf die politische Bedeutung dieser Frage, die England in einen unlösbar erscheinenden Widerspruch zu seinem Verbündeten Japan bringen muss, liegt hier keine Veranlassung vor. Uns interessiert nur, dass der chinesischen Einwanderung Australien so lange verschlossen bleiben muss, als der Ruf „Australien für die weissen Australier“ aufrechterhalten werden kann.

In den letzten Jahren sind chinesische Arbeiter nach Neu-Guinea und den Südseeinseln eingeführt worden. Die bisher erzielten Erfolge berechtigen zu der Annahme, dass die chinesische Auswanderung nach jenen Gebieten in Zukunft einen grösseren Umfang annehmen wird.

Amerika. Nach dem fernen Amerika hat den Chinesen weniger sein eigener Drang, als der fremde Bedarf geführt. Mit dem Aussterben der Eingeborenen machte sich ein fühlbarer Mangel an Arbeitskräften

geltend und schon im Jahre 1805 wurde, nach den vielversprechenden Erfolgen, die in Penang erzielt worden waren, die Einführung chinesischer Kulis nach den westindischen Inseln von der englischen Kolonialregierung in Aussicht genommen. Doch scheiterte dieser Plan, hauptsächlich an dem Umstande, dass der schwarze Kontinent zu dieser Zeit noch ein billigeres Arbeitermaterial liefern konnte; erst mit der im Jahre 1834 begonnenen Negeremanzipation wurde er wieder aufgenommen. Um die freigelassenen Negersklaven zu ersetzen, wurden zuerst indische Kulis eingeführt, und als diese sich als unbrauchbar erwiesen, ersetzte man sie durch Chinesen. Der erste Transport chinesischer Kulis kam im Jahre 1844 in Britisch-Guyana von Amoy an und bald folgten die spanisch-amerikanischen Kolonien Westindiens dem vielversprechenden Beispiel der Engländer. Nach letzteren Ländern entwickelte sich damit eine neue Form des Sklavenhandels, die den Gräueln der Negereinfuhr, sowohl in der Anwerbung, als auch in der Überfahrt und Behandlung auf den Plantagen wenig nachgab. Die aufgedeckten Missstände waren so arg, dass sogar die chinesische Regierung sich zu Taten aufraffte. Es gelang ihr auch mit Hilfe Englands im Jahre 1875 dem Kulihandel in Macao und damit der Auswanderung nach Westindien und Peru ein Ende zu machen. Doch sollen in dem kurzen Zeitraum von einem Vierteljahrhundert annähernd 1 Million Chinesen nach dort verschifft worden sein, von denen der grösste Teil die Heimat niemals wiedergesehen hat. Die englische Regierung verhinderte mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln die Einreissung ähnlicher Zustände in Britisch-Guyana und Trinidad. Sie unterwarf die Arbeitgeber einer strengen Beaufsichtigung und bestand auf genauer Erfüllung der Kontrakt-Bestimmungen. Dadurch wurde die chinesische Arbeit verhältnismässig teuer und die Einwanderung hielt sich in

beschränkten Grenzen. Heute sind in Britisch-Guyana 4393 und in Trinidad 2200 Chinesen ansässig, während sich ihre Zahl in Cuba auf 90 000 und in Peru auf annähernd 37 000 beläuft.

Nach den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika war die chinesische Einwanderung eine mehr freiwilligere; sie wurde, ebenso wie nach den britischen Besitzungen, offen und ehrlich betrieben und war für die Chinesen nur von Vorteil. Die erste Anregung dazu gab die Entdeckung der Goldfelder in Kalifornien, im Jahre 1852 wurde ihre Zahl hier schon auf 25 000 geschätzt. Die Auswanderung war, wie nach Südostasien, eine hin- und herfliessende: nach mehreren Jahren kehrte die Mehrzahl mit ihren Ersparnissen in die Heimat zurück. Obwohl jährlich 9—10 000 landeten, wies daher die amtliche Statistik in 1880 nur 105 465 im Lande befindliche Chinesen auf. Ebenso wie in Australien traten die Chinesen aber hier mit dem weissen Arbeiter in Konkurrenz und es bildete sich ein Hass gegen den gelben Eindringling heraus, der zu den bekannten Chinesenverfolgungen führte. Die Zustände wurden unhaltbar und die Vereinigten Staaten waren gezwungen, im Jahre 1880 mit China einen Vertrag abzuschliessen, worin ihnen das Recht der Beschränkung der Einwanderung chinesischer Arbeiter eingeräumt wurde. In dem Vertrage von 1894 gab dann die chinesische Regierung ihre Zustimmung, dass die Einwanderung ihrer Untertanen, mit Ausnahme von Studenten etc., von der gesetzgebenden Körperschaft in Washington gänzlich verboten wurde.¹⁾

¹⁾ Es ist dies eine jener unverständlichen Konzessionen, welche die chinesische Regierung ohne nennenswerte Gegenleistungen gemacht hat. Bei der bald erforderlich werdenden Verlängerung des nur für 10 Jahre gültigen Vertrages von 1894 werden die Machthaber in Peking jedenfalls darauf bestehen, dass in den asiatischen Kolonien Amerikas die chinesische Einwanderung

Die darauf bezüglichen amerikanischen Gesetze sind in den Jahren 1882 und 1892 erlassen und letzteres ist soeben auf weitere 10 Jahre verlängert worden. Die Zahl der Chinesen verminderte sich durch diese Massnahmen beträchtlich und bei der im Jahre 1900 erfolgten Zählung befanden sich nur 89 863 in den Vereinigten Staaten. Gegen 60 000 wohnen in Kalifornien, der Rest ist über das ganze Land, hauptsächlich die grösseren Städte verteilt. Ihr Einfluss in wirtschaftlicher sowohl wie in politischer Beziehung ist nur sehr gering.

In Hawaii waren im Jahre 1900 25 757 und in Alaska 3116 Chinesen ansässig. Durch das auch hier in Kraft getretene amerikanische Ausschliessungsgesetz ist ihre Zahl im Abnehmen begriffen.

In Canada bildeten sich ähnliche Verhältnisse heraus, wie in der nordamerikanischen Republik und in Australien. Mit Umgehung eines direkten Einwanderungsverbotes wurde durch eine Kopfsteuer von 100 Dollar der Zuzug chinesischer Arbeiter nahezu unmöglich gemacht. Trotzdem hat sich ihre Zahl in den letzten 20 Jahren fast verdreifacht, sie ist von 4383 in 1880 auf annähernd 11 000 in 1900 gestiegen. Von der englischen Kolonialregierung sind daher weitere Beschränkungen in Aussicht genommen, die Kopfsteuer soll auf 500 Dollar erhöht und ausserdem versucht werden, nach dem Muster der Vereinigten Staaten mit China einen Vertrag zur gänzlichen Verhinderung der Arbeitereinwanderung abzuschliessen.

Nach den mittel- und südamerikanischen Staaten — mit Ausnahme von Peru — hat die Chinesenauswanderung nie einen grösseren Umfang angenommen. Zum Teil mögen die dort periodisch wiederkehrenden Unruhen

nicht beschränkt werden darf. Die Verhältnisse liegen hier ganz anders, wie in den Vereinigten Staaten, und es dürfte interessant sein, den Verlauf zu beobachten.

daran schuld gewesen sein, sicherlich hat aber auch die menschenunwürdige Behandlung der Kulis in Cuba und Peru, die zur Stockung der Auswanderung nach diesen Ländern führte, einen ungünstigen Einfluss ausgeübt. Erst in neuerer Zeit ziehen sie in geringer Anzahl nach Mexiko,¹⁾ Brasilien und Chili. Ihre Gesamtzahl wird auf höchstens 10 000 geschätzt.

Aller Voraussicht nach wird sich in Zukunft der Norden Amerikas der chinesischen Einwanderung gänzlich verschliessen. Wie sich dagegen die Verhältnisse in Mittel- und Südamerika entwickeln werden, ist höchst ungewiss. Viele Umstände sprechen dafür, dass sich die Chinesen in grösserer Zahl wie bisher diesen Gebieten zuwenden und voraussichtlich auch durch keine Beschränkungsmassregeln daran gehindert werden. Eine mässige Zuführung chinesischer Arbeitskräfte kann den tropischen Ländern Amerikas nur zum Vorteil gereichen.

Übrige Länder. Im asiatischen Russland finden wir den Chinesen in grösserer Zahl nur im Amurgebiet, im Jahre 1897 waren hier 25—30 000 neben einer russischen Bevölkerung von 118 570 Köpfen angesiedelt. Bei den Unruhen der letzten Jahre sind viele vertrieben worden, so dass sie höchstwahrscheinlich heute nicht mehr in der früheren Stärke vertreten sind.

¹⁾ In jüngster Zeit wird beabsichtigt, chinesische Kulis in grösserer Anzahl zu Minen- und Plantagenarbeiten nach Mexiko einzuführen. Es ist daraufhin die „China Commercial Steamship Company“ gegründet worden, die eine regelmässige Verbindung zwischen China und Mexiko unterhalten will. Ob das Unternehmen von Erfolg begleitet sein wird, ist aber sehr zweifelhaft, da trotz der gestellten günstigen Bedingungen nur wenige Kulis geneigt sein dürften, nach Mexiko auszuwandern. — Die Regierung der Vereinigten Staaten verfolgt das Unternehmen mit der grössten Aufmerksamkeit, da sie befürchtet, dass ein Teil der Kulis nach Ablauf ihrer Kontraktszeit versuchen wird, sich in die nordamerikanische Republik einzuschleichen.

In Japan sind ca. 7000 und in Korea 3710 Chinesen ansässig. Durch die Abtretung Formosas an Japan wurden 2 600 000 Söhne des Blumenreiches japanische Untertanen. Die chinesische Bevölkerung von Hongkong beträgt 274 543 und diejenige Macaos 74 568.

Hiermit ist die Reihe derjenigen fremden Länder erschöpft, in denen Chinesen in grösserer Zahl angesiedelt sind. Vereinzelt finden wir sie über die ganze Erde zerstreut und sogar bis nach Deutschland sind chinesische Kuriositätenhändler vorgedrungen. Die Entwicklung jeder einzelnen chinesischen Kolonie bietet so viel des Interessanten, dass darüber ein dickes Buch geschrieben werden könnte; wir haben hier nur Raum gehabt, um einige der wichtigsten Merkmale hervorzuheben.

Zusammenstellung. Nach vorstehenden Angaben verteilen sich die im Auslande befindlichen Chinesen auf die einzelnen Länder wie folgt:

Formosa	2 600 000
Siam	2 500 000
Malayische Halbinsel . .	985 000
Sunda-Archipel	600 000
Hongkong	274 543
Amerika	272 829
Indo-China	150 000
Philippinen	80 000
Macao	74 568
Birma	40 000
Australien	30 000
Asiatisches Russland . .	25 000
Japan	7 000
Korea	3 710

Gesamtzahl 7 642 650

Bei der Unzulänglichkeit des zur Verfügung stehenden Materials können diese Zahlen keinen Anspruch auf absolute Genauigkeit machen, sie sind den zuverlässigsten hier erreichbar gewesenen Quellen entnommen und dürften der Wirklichkeit wenigstens annähernd entsprechen.



X.

Die gelbe Gefahr.

Wie alle aus dem asiatischen Hochland stammenden alten Völker, betrachteten es auch die Chinesen seit frühester Zeit als heiligste Pflicht, die Toten mit Ehren zu bestatten und ihr Andenken zu erhalten. Der dadurch hervorgerufene Totenkult oder Ahnendienst hat in China eine Vollkommenheit und Ausdehnung erreicht, wie in keinem anderen Lande, auf ihn basiert theoretisch und praktisch das ganze chinesische Staatsgebäude. Der Kernpunkt dieses Kultes, wie er seit Jahrhunderten ausgeübt wird, ist, dass den Verstorbenen von Zeit zu Zeit Opfer dargebracht werden müssen, wenn ihre Seelen im Jenseits in Ruhe und Frieden leben sollen. Der Mensch hat drei Seelen, die eine bleibt im Leichnam, die zweite nimmt ihren Aufenthalt in der Ahnentafel und die dritte geht in die Schattenwelt. Von dort überwacht sie, dass ihr die schuldigen Ehrerbietungen von den Hinterbliebenen bezeugt werden und rächt sich furchtbar, wenn dies nicht geschieht. Auf den Wert der Opfer kommt es weniger an, wie auf die Zahl der Personen, die dieselben darbringen, je mehr ihrer sind und auf je mehr Generationen sie sich zurückerstrecken, desto befriedigter ist der Geist. Nur männliche Personen können ihren männlichen Vorfahren opfern. Der Geist desjenigen, der keine Nachkommen hinterlassen hat und dem daher auch keine Opfer dargebracht werden können,

irrt für immer ruhelos umher und dies ist die furchtbarste aller Strafen, da das Leben auf dieser Erde nur kurz ist, in der andern Welt aber ewig währt.

Betrachten wir kurz wie diese Grundprinzipien auf die Volksvermehrung gewirkt haben. Es bildete sich zur Lebensaufgabe jedes einzelnen Chinesen heraus, eine so zahlreiche Nachkommenschaft wie nur irgend möglich heranzuziehen, damit die Kinder für die Eltern tun können, was diese für die Grosseltern getan haben: opfern. Schon im Leben gilt es in China als die höchste Schmach, ohne männliche Nachkommen zu sein und Fälle dieser Art können auch tatsächlich zu den Seltenheiten gerechnet werden. Des Lebens Hauptgeschäft ist aber erst vollbracht, wenn die Söhne verheiratet sind, damit die Ausübung des Ahnendienstes auch durch die späteren Generationen nach Möglichkeit gesichert wird und die grösste Freude des Chinesen ist, einen Enkel auf den Knien zu wiegen. Dies führte einerseits zu frühen Heiraten — Ehen zwischen 14—15 jährigen Knaben und 12—13 jährigen Mädchen sind in China keine Seltenheiten — andererseits zu einem allgemeinen Heiratszwang. Mit Ausnahme von solchen Priestern und Nonnen, welche nicht heiraten dürfen, findet man daher in China keinen Junggesellen, geschweige denn alte Jungfern. So wird die Zeugungskraft des Einzelnen durch die Lehre von der Ahnenverehrung voll und ganz ausgenützt und die natürliche Folge eines solchen Systems musste eine nur durch aussergewöhnliche Ereignisse vorübergehend einzudämmende andauernde Vermehrung des chinesischen Volksstammes sein.¹⁾

¹⁾ Wir müssen an dieser Stelle auch die weit verbreiteten, meist in der Einbildungskraft der Europäer entstandenen Legenden von den „zarten Lilien“, den verstümmelten Füßen der chinesischen Frauen zerstören. Diese grausame, dem fünften Teil des weiblichen Geschlechts der Erde die Freuden der Kindheit raubende und sie das ganze Leben hindurch zu Krüppeln machende Sitte ist nicht,

Doch konnte eine derartige trockene Lehre keine Aussicht auf dauernden Bestand haben, wenn sie nicht durch das nötige Beiwerk dem Volke schmackhaft gemacht wurde. Und dass dies den berühmten Weisen Chinas mit den in den klassischen Schriften enthaltenen Sittenlehren gelungen, ist das grosse Verdienst, welches ihre Namen unsterblich und das chinesische Reich mächtig gemacht hat. Als leitender Grundsatz diente ihnen die altchinesische Auffassung, dass das irdische Leben des Einzelnen auf der kindlichen Ehrfurcht basiert, auf diese ist das Wohlbefinden der Familie begründet und darauf wieder stützt sich die Gesellschaft im allgemeinen und schliesslich der Staat selbst. Auf dieses patriarchalische Prinzip ist das Familien- und Klanleben aufgebaut, das in Nachstehendem nach den Bestimmungen des chinesischen Familienrechts kurz skizziert werden soll.

Alle Mitglieder eines Geschlechts, deren es nur wenig mehr wie 400 in China gibt, führen denselben Zunamen; Personen gleichen Familiennamens dürfen keine Ehe miteinander eingehen. Der Zweck der Eheschliessung ist, im rückblickenden Sinne die Verrichtung der Dienste

wie bisher allgemein angenommen, zur Befriedigung der Sinnenlust der Männer, sondern ausschliesslich im Interesse der Volksvermehrung eingeführt worden. Auch den Chinesen war es bekannt, dass Frauen von kleiner Gestalt im Durchschnitt kinderreicher sind, wie solche von hohem Wuchse. Um den Wuchs zu beeinträchtigen und um dadurch die Unterleibsorgane zu stärken, werden den Mädchen schon in frühester Jugend die Füsse eingesehnt. Inwieweit der beabsichtigte Zweck mit dieser Massnahme erreicht wird, mag hier dahingestellt bleiben, doch die Zähigkeit, mit welcher die Chinesen an dieser Sitte festhalten, wegen der sie von den Europäern so scharf verspottet werden, dürfte danach leichter verständlich sein. Selbst das Machtgebot der mongolischen und mandschurischen Eroberer war nicht imstande, hier die geringste Veränderung herbeizuführen. Die chinesischen Männer fügten sich und nahmen die Zopftracht an, die zarten Lilien ihrer Frauen aber haben sich bis auf den heutigen Tag erhalten.

im Ahnentempel zu sichern und im vorausblickenden Sinne die Fortdauer der Familie sicher zu stellen. Die beabsichtigte Schliessung einer Ehe, sowie alle anderen Familienangelegenheiten, werden, ausser den Verwandten, auch den Ahnen bekannt gegeben und ihr Segen dafür erfleht. Mit der Verheiratung werden alle früheren Familienbände der Frau gelöst, sie gehört fortan zur Familie des Mannes und schuldet diesem und ihren Schwiegereltern unbedingten Gehorsam. Den Eltern kindliche Ehrerbietung zu erweisen und sie im Notfalle zu ernähren, ist die erste Pflicht der Sprösslinge. Nach dem Tode ihrer Erzeuger müssen die Hinterbliebenen die vorgeschriebene Trauerzeit pünktlich innehalten und die Opferzeremonien vor dem Ahnenschrein und an den Gräbern der Vorfahren regelmässig ausführen. Die Leiche soll, wenn irgend möglich, in heimischer Erde (am Geburtsort) bestattet werden. Jede Familie besitzt im Hause einen Ahnenschrein, in welchem Holztafeln mit Namen, Rang, Geburts- und Todestag der Vorfahren aufgestellt sind. Vor diesen Tafeln werden während der 3 jährigen Trauerzeit täglich Weihrauchstäbchen verbrannt und zweimal im Monat den Verstorbenen Esswaren dargebracht. Jeder Klan wieder besitzt einen Ahnentempel, in welchem die Tafeln nach Ablauf der Trauerzeit aufgestellt werden. Dasselbst werden im Frühjahr und Herbst Klanfeste abgehalten und an den Gräbern der Vorfahren Gold- und Silberpapier zum Gebrauch für die verschiedenen Seelen geopfert. Ein Klan oder Geschlecht wird gebildet, wo einige hundert Individuen desselben Familiennamens beisammen wohnen; das angesehenste Mitglied wird zum Klanältesten gewählt, er führt das Klanregister und hat den Ahnentempel unter sich. Wenn ein Klan in solcher Weise organisiert ist, geht ein grosser Teil der väterlichen und behördlichen Gewalt auf den Klanältesten über. Von Zeit zu Zeit werden Versamm-

lungen der Klanmitglieder abgehalten, in denen alles auf den Klan und die Familien bezügliche besprochen wird. Wer sich etwas zu schulden kommen lässt, wird von dem Familienrat bestraft, die gewöhnlichste Strafe ist Ausschliessung vom Ahnendienst für eine bestimmte Zeit (dem Verlust bürgerlicher Ehrenrechte gleichend). Grössere Vergehen haben den Ausschluss aus dem Klan zur Folge. Der Familienrat hat auch die Macht, diejenigen Mitglieder, die den Klan fortdauernd verunehren, mit dem Tode zu bestrafen, ohne dass sich die Behörden einmischen dürfen. Alle Mitglieder eines Klans sind verpflichtet, sich gegenseitig zu unterstützen und der ganze Klan kann für das Verbrechen eines einzelnen Mitgliedes verantwortlich gemacht werden. —

Wie die einfache Lehre von der Ahnenverehrung das chinesische Volk zahlreich machen musste, so knüpfte das deren dauernde Ausführung sicher stellende Familienrecht die einzelnen Mitglieder der Nation mit unzertrennbaren Banden zusammen. Die mit dem Zuwachs einer den ärmeren Ständen angehörenden Familie entstehenden Sorgen um das tägliche Brot, die bei allen Völkern eines der grössten Hindernisse des Wachstums bilden, werden durch das Klanwesen und die gegenseitige Unterstützungspflicht der Klanmitglieder nach Möglichkeit vermindert; die jungen Eheleute brauchen sich kein eigenes Heim zu gründen, sondern wohnen im Hause der Eltern des Mannes für lange Jahre wenn nicht für immer. Der durch früh geschlossene Ehen leicht einsetzenden Degeneration der Geschlechter ist durch das weitgehendste Verbot der Ehe unter Blutsverwandten mit Erfolg vorgebeugt; mit Recht, wenn auch in übertriebener Weise nimmt man an, dass Personen desselben Familiennamens verwandt sein müssen, mag diese Verwandtschaft auch Jahrhunderte zurückdatieren. Das geschlossene Familienleben, das keinen Vergleich

mit dem in mancher Beziehung losen Verbande der europäischen Familie zu scheuen braucht, hat in Verbindung mit der kindlichen Verehrung der Eltern viel zur Erhaltung des chinesischen Reiches beigetragen und hat aus den Chinesen das arbeitsamste und genügsamste Volk der Erde gemacht. Aber es hat auch die individuelle Selbständigkeit auf das geringste Mass herabgedrückt und dadurch das gesamte Volksleben mit einem Banne umgeben, der jedem idealen Aufschwung hemmend entgegengetreten musste. Die Fesseln des Familien- und Klanlebens, die den einzelnen Chinesen nie zum selbständigen Menschen werden lassen, machen jede freie Bewegung zur Unmöglichkeit. Hauptsächlich in diesem Umstand haben wir den Grund für den Stillstand in der in früheren Jahren dem Abendlande überlegenen Kultur Chinas zu suchen.

Auf den festen, unzerstörbaren Grundlagen des Ahnenkultes und der Sittenlehren ist die chinesische Kultur aufgebaut. In einer Hinsicht ist sie allen übrigen Kulturformen überlegen und sogar der abendländischen völlig ebenbürtig: in der durch sie hervorgebrachten Schätzung der Arbeit. Neben den Europäern sind die Chinesen das arbeitsamste Volk der Erde. Die schönen Gaben der andern Völker können nur deshalb nicht zur Kulturgeltung kommen, weil ihnen die Fähigkeit mangelt, denselben durch die Arbeit eine Grundlage zu schaffen, denn Arbeitslust und Arbeitsfähigkeit sind eben die wesentlichen Faktoren jeden Kulturerfolges. Sie dauernd wach gehalten zu haben, ist das Geheimnis des langen Bestandes der chinesischen und der jüngeren, abendländischen Kultur.

Doch wenn die patriarchalische Kulturform Chinas eine grosse Macht gezeigt hat, aufzubauen und zu erhalten, so ist, im Gegensatz zu der abendländischen, ihre entwickelnde Kraft, wie bereits erwähnt, eine sehr

geringe gewesen. Äusserlich kommt dies besonders in der Genügsamkeit und Anspruchslosigkeit des Volkes zum Ausdruck. Die grosse Menge der Chinesen lebt in so dürftigen Verhältnissen, dass sie in den Augen der Europäer ein geradezu menschenunwürdiges Dasein führt. Die gewöhnlichsten Bequemlichkeiten des Lebens, die der grossen Masse der westlichen Kulturvölker zum Bedürfnis geworden, sind ihnen völlig unbekannt. Auch ihre schmutzigen, uns mit Ekel erfüllenden Lebensgewohnheiten sind auf dasselbe Konto zu setzen. In letzterer Hinsicht können wir die Chinesen nur auf eine wenig höhere Stufe stellen, wie völlig unkultivierte Völker.

Die Geschichte Chinas lehrt uns, dass innerhalb der chinesischen Kulturform ein auch nur annähernd an die Errungenschaften der abendländischen Kulturvölker streifender Fortschritt unmöglich ist. Es ist dies leicht erklärlich, denn der Patriarchismus muss jeden derartigen Versuch im Keime ersticken. Auch die Möglichkeit einer Verschmelzung beider Kulturformen dergestalt, dass die Chinesen sich die Vorzüge der abendländischen Kultur aneignen, ist nicht in Betracht zu ziehen. Der ausgedehnteste Individualismus kann nicht auf den weitgehendsten Patriarchismus aufgepfropft werden. In der Studierstube könnte man aus einer Vermischung beider Elemente vielleicht das lang gesuchte Ideal hervorbringen, in der rauhen Wirklichkeit sind die Gegensätze aber unüberbrückbar. Zum Beweis des Gegenteils dürfte hier vielleicht auf Japan verwiesen werden, das in Verkennung der wirklichen Verhältnisse so oft als Beispiel dessen angeführt wird, was dereinst aus China werden könne. Lassen wir darüber einen der besten Kenner Chinas, unsern Landsmann Richthofen sprechen. Er sagt in seinem Werke „China“: „Gänzlich unfähig, wie es scheint, aus sich selbst eine eigene Kultur zu schaffen,

sogen die Japaner mit vollen Zügen ein, was China ihnen bot, als sie zuerst mit dem grossen Nachbar bekannt wurden. Aber ihr Charakter machte sie zu ungeeigneten Trägern dessen, was sie aufnahmen. Die chinesische Kultur war für sie ein Gewand, das ihnen nicht passte und nach dem sie nur in Ermangelung eines besseren griffen. Nie verwuchsen sie harmonisch mit ihr Als daher den Japanern zum erstenmal die europäische Kultur mit ihrer Freiheit und Mannigfaltigkeit dargeboten wurde, erkannten sie sofort ihren höheren Standpunkt an, warfen ohne weiteres ein Gewand ab, das ihnen nicht passte und stürzten sich mit Lebhaftigkeit einer Civilisation in die Arme, deren sittliche Höhe sie zwar noch nicht fassen konnten, die aber ihrem Charakter und ihren Fähigkeiten unendlich viel besser entspricht als die chinesische. Ein gleiches Schicksal steht den Koreanern bevor.“

„Eine radikale Umgestaltung ähnlicher Art kann sich bei den Chinesen, wenn sie überhaupt möglich sein sollte, nur im Verlauf langer Zeiten vollziehen.“

Auch die fremden Missionare, die vermöge ihres intimen Verkehrs mit dem Volke die chinesischen Sitten und Gebräuche besser wie jeder andere Europäer kennen, haben dies dadurch anerkannt, dass sie die Wurzel der chinesischen Kultur, den Ahnenkult, für Götzendienst erklärt haben. Wer zum Christentum übertreten will, muss sich verpflichten, nie wieder seinen Vorfahren zu opfern. Die Zweckmässigkeit dieses die Christianisierung Chinas nahezu unmöglich machenden Schrittes mag hier dahingestellt bleiben, als wichtigster Grund dafür wurde aber mit Recht angeführt, dass die vorhandenen Gegensätze sich niemals soweit abschwächen werden, dass eine Verschmelzung beider Kulturformen möglich wäre.

Schon aus diesem Grunde ist auch eine Reformierung Chinas auf westlicher Grundlage, über die heute so viel

geschrieben wird, ein Ding der Unmöglichkeit. Wie alle bisher in dieser Richtung unternommenen Versuche werden auch in Zukunft Bestrebungen dieser Art nur ein stümperhaftes Halbwerk sein. Die raue Wirklichkeit, das praktische Leben im heutigen China, dient dafür als unumstösslicher Beweis, der alle gegenteiligen theoretischen Ausführungen entkräften muss. Für die zukünftige Gestaltung der Weltgeschichte aber ist dieser Punkt von der allergrössten Wichtigkeit. Er sichert den Völkern der weissen Rasse das heutige Übergewicht auch für die Zukunft und gibt ihnen die Mittel in die Hände, wenn nötig, den Chinesen ihren Willen aufzuzwingen. —

Während im fernen Osten Asiens China in den Banden einer patriarchalischen Kulturform schmachtete, blühten im Westen der alten Welt die europäischen Volksstämme zu nie gekannter Grösse empor. Der grosse Wendepunkt fällt in die Zeit der Entdeckung Amerikas, die von dort und später aus den anderen Kolonien den Mutterländern zufließenden Reichtümer führten zu einem nie gekannten Nationalwohlstand und ermöglichten eine nahezu unbegrenzte Volksvermehrung. In die Kolonien konnte der Bevölkerungsüberschuss abgeschoben werden, der sich in den unterjochten Ländern wieder schnell vermehrte und daselbst eine führende Stellung erlangte. Das nicht mehr auf die engen Grenzen ihres Vaterlandes beschränkte Wissen der Zurückkehrenden erläuterte den Geist ihrer Volksgenossen, bildete den Individualismus heraus und führte zu einem Aufwärtstreben, durch welches wir unsere heutige Kulturstufe erreicht haben. Dass dieser Prozess noch möglichst lange seinen ungestörten Fortgang nimmt, ist eine Lebensfrage für die Völker kaukasischer Rasse.

Nach Professor Schmo'ller ist die Bevölkerung Europas im letzten Jahrhundert von 180 auf 360 Millionen und

die Zahl der im Auslande lebenden Weissen in demselben Zeitraum von $9\frac{1}{2}$ auf 100 Millionen gestiegen. Bei einer durchschnittlichen Vermehrung von 1% würde sich die weisse Rasse nach Ablauf der nächsten 70 Jahre verdoppelt haben oder mit anderen Worten mehr wie 900 Millionen Seelen umfassen. Diese nur durch ausserordentliche und kaum zu erwartende Heimsuchungen zu hemmende Entwicklung wird die wichtigste Erscheinung des 20. Jahrhunderts bilden; von der Art, wie sie sich abwickelt, wird zum grossen Teile die Geschichte der Welt im allgemeinen und der einzelnen Völker im besonderen abhängig sein. Die Abführung des Bevölkerungsüberschusses Europas kann hauptsächlich nur in Erdstriche der gemässigten Zone erfolgen. Mit alleiniger Ausnahme des nördlichen China sind alle diese Länder bereits von Weissen besiedelt. Wird dem Norden Chinas ein ähnliches Schicksal beschieden sein wie dem amerikanischen Kontinent? Ein Eingehen auf diese heute noch wie ein Phantasiegebilde erscheinende Frage würde uns hier zu weit führen. Bemerkt sei nur, dass Russland in dieser Hinsicht insoweit schon jetzt eine von weiter Voraussicht zeugende praktische Politik treibt, als es in seinen an China grenzenden Gebieten die Ansiedlung russischer Arbeiter mit allen zu Gebote stehenden Kräften fördert, dem Zuzug von Chinesen aber die grössten Schwierigkeiten in den Weg legt.

Bei den mit der Ausbreitung der weissen Rasse verbundenen Umwälzungen werden von den übrigen Erdenbewohnern die Chinesen, die mit einer Kopffzahl von ca. 400 Millionen nahezu $\frac{1}{4}$ der gesamten Menschheit umfassen, den wichtigsten in Berechnung zu ziehenden Faktor bilden. China ist heute zweifellos überbevölkert und hat unter den unvermeidlichen Folgen eines solchen Zustandes schwer zu leiden. Denn es ist unter normalen Verhältnissen bei einer ständigen Vermehrung der Be-

wohner selbst dem aufgeklärtesten Nationalökonom unmöglich, den Wohlstand des Volkes zu erhalten, ohne einen fortwährenden Abfluss der Bevölkerung zu schaffen. Nur der fabelhafte Aufschwung unserer Industrie täuscht uns jetzt in Europa darüber hinweg. Wie die chinesische Regierung dieses Problem zu lösen wusste, darüber gibt uns oder gab uns Li hung tchang in offener Weise interessante Auskunft. Als ihm Vorschläge zur Abstellung oder möglichster Linderung der in China regelmässig wiederkehrenden Hungersnöte gemacht wurden, war die Substanz seiner ablehnenden Antwort, „dass das chinesische Volk von Zeit zu Zeit eines Aderlasses bedarf, um das überschüssige Blut zu entfernen.“ Was dieses Wort zu bedeuten hat, darüber mögen einige Zahlen sprechen. Fast kein Jahr vergeht, dass nicht der eine oder andere Teil Chinas von dieser schmerzlichsten aller Geisseln, unter denen das Land zu leiden hat, heimgesucht wird und die Opfer zählen nach Hunderttausenden und Millionen. Die Hungersnot in den Jahren 1810—11 soll die Bevölkerung um 18 Millionen Seelen vermindert haben, während diejenige von 1846—49 13 Millionen Opfer forderte. Darauf folgte die schreckliche Hungersnot in 1878/79 der 10 Millionen und diejenige von 1889 der über 14 Millionen Menschen erlegen sein sollen. Die Feder sträubt sich, das tiefe Elend zu beschreiben, welchem die Bewohner der von dem Unglück heimgesuchten Landesteile preisgegeben sind; alle Familienbande lösen sich, Frauen und Kinder werden von ihren Angehörigen auf den öffentlichen Markt gebracht und wie ein Stück Vieh an den Meistbietenden verkauft. Von Verzweiflung getrieben entfalten die hungernden Scharen häufig die Fahne der Empörung und dringen raubend und mordend in die benachbarten glücklicheren Provinzen ein. Die Wiederherstellung der Ruhe erfordert abermals nach Hunderttausenden zählende Opfer. Theo-

retisch beklagt die chinesische Regierung diesen Zustand dem Volke gegenüber auf das Tiefste, in der Praxis aber sieht sie mit verschränkten Armen zu, wie ihre Untertanen in dem einen Teile des Landes am Hungertode dahinsterben, während in dem andern die Bewohner im Überfluss schwelgen. Es scheint ihr eben der leichteste Weg zu sein, den so notwendigen, verjüngenden Aderlass am Volksblute vorzunehmen, denn kein Mensch wird behaupten können, dass bei gutem Willen Zustände der eben geschilderten Art wirklich keiner Abhilfe fähig sein sollen.

Trotz alledem ist die Bevölkerung Chinas in beständigem Wachsen begriffen. Wenn durch den Bau von Eisenbahnen die schrecklichen Wirkungen der Hungersnöte allmählig von selbst abgeschwächt werden, durch die Eindämmung der Flüsse das Land vor den jetzt fast alljährlich zahlreiche Opfer erfordernden Überschwemmungen geschützt und durch die auch den Chinesen zu gute kommenden Fortschritte unserer ärztlichen Wissenschaft die Sterblichkeit im allgemeinen herabgemindert sein wird, dürfte die Bevölkerungszunahme ein noch schnelleres Tempo einschlagen wie bisher. Eine derartige Vermehrung seiner Bewohner wird für China kaum erträglich sein. Trotzdem der Ackerbau wohl nirgends in höherer Blüte steht wie in dem Reich der Mitte, und trotzdem die Chinesen, um dem durch Jahrtausende lange Bebauung ausgesogenen Boden neue Kräfte zuzuführen, die von den meisten Völkern verpönten menschlichen Auswurfstoffe zum Düngen benutzen, ist das Land schon jetzt auf die Zufuhr von Nahrungsmitteln aus dem Auslande angewiesen. Es wird daher zur zwingenden Notwendigkeit werden, den Bevölkerungsüberschuss in fremde Länder abzuleiten.

An diesem Punkte stösst die weisse Rasse mit den Chinesen zusammen. Soweit es für uns hier in Betracht

kommt, unterscheiden sich beide hauptsächlich dadurch, dass dem Weissen die körperliche Arbeit in den Tropen unmöglich ist, während der Chinese in jedem Klima die härteste Arbeit verrichten kann. Obwohl der Charakter der Chinesen ein langes Register schlechter Eigenschaften aufzuweisen hat, kann es doch — wie namentlich die Straits-Settlements beweisen — keinem Zweifel unterliegen, dass sie das zur Besiedelung tropischer Länder geeignetste Volk sind. Es fragt sich nur, ob ihre Ausdehnung in dieser Richtung für die weisse Rasse gefährlich werden kann. Ziehen wir in Betracht, dass innerhalb der chinesischen Kulturform, wie wir gesehen, jeder wirkliche Fortschritt so gut wie ausgeschlossen ist, so muss diese Frage verneint werden; denn die Errungenschaften unserer Kultur sichern uns die Macht jetzt und in Zukunft, sowohl bei wilden Völkern als auch bei den Chinesen allen etwaigen Ausbrüchen roher Naturgewalt ein frühzeitiges Ende zu bereiten.

In die Länder der gemässigten Zone friedlich oder mit Gewalt vorzudringen, wird den Chinesen nie gelingen, und die so oft als ein über unserem Haupte schwebendes Damoklesschwert geschilderte „gelbe Gefahr“ muss in das Reich der Fabeln verwiesen werden. Nicht nur vom theoretischen, sondern auch vom praktischen Standpunkte aus. Denn es ist eine völlig irrige Ansicht, dass der Chinese dem Weissen an Ausdauer oder gar Geschicklichkeit überlegen ist; nur in den Tropen, wo letzterem die körperliche Arbeit unmöglich ist, trifft dies zu, in den gemässigten Zonen ist das gerade Gegenteil der Fall. Dass der Chinese heute billiger arbeiten kann, rührt eben daher, dass ihm die Bedürfnisse eines europäischen Kulturmenschen völlig unbekannt sind. Wird dem Weissen die heutige Kultur genommen, und erhält er von Jugend an eine dem Chinesen gleiche Erziehung, so würde er ohne Zweifel in den gemässigten

Zonen nicht nur dasselbe, sondern verhältnismässig weit mehr wie letzterer leisten können. Um der in der Ausnutzung billiger Arbeitskräfte liegenden augenblicklichen Vorteile wird und darf aber kein von Weissen besiedelter Staat — wie Amerika und Australien beweisen — auch nur ein Haar breit unserer so schwer errungenen, der grossen Masse unserer Stammesgenossen ein menschenwürdiges Dasein sichernden Kultur preisgeben. Wird der Chinese, womit aber für absehbare Zeit, wenn nicht für immer, kaum zu rechnen ist, abendländischer Kultur zugänglich, so wird er dieselben Bedürfnisse haben wie die Weissen und damit das Schreckgespenst billiger chinesischer Arbeit von selbst verschwinden. Solange dies nicht geschieht, werden wir die Macht in Händen behalten, ihm nicht nur den Eintritt in die Länder der gemässigten Zone zu verbieten, sondern, wenn es nötig werden sollte, auch zu verhindern, dass er auf dem Weltmarkt mit im eigenen Lande hergestellten billigen Erzeugnissen in einer den Wohlstand der Länder weisser Zunge gefährdenden Weise auftritt.

XI

Zusammenfassung und Schlussfolgerungen.

Wir haben gesehen, dass es nach den Verträgen allen chinesischen Untertanen freisteht, nach fremden, in einem Vertragsverhältnis zu China stehenden Ländern auszuwandern und mit Ausländern Arbeitskontrakte abzuschliessen; eine Auslegung dieser Vertragsbestimmung und gesetzliche Regelung des Auswanderungswesens aber bisher nicht erfolgt ist. Als natürliche Folge haben wir beobachten können, dass die Auswanderung aus den Landesteilen, wo sie schon vor Abschluss der Verträge betrieben wurde, wohl zunehmen, ihr neue Gebiete aber nicht erschlossen werden konnten. Auch eine bestimmte Stellung zur Auswanderungsfrage hat die chinesische Regierung noch nicht eingenommen; sie hat einerseits der freien Auswanderung keine Schwierigkeiten in den Weg gelegt, andererseits aber auch die Expatriierung ihrer Landeskinder bisher in keiner Weise gefördert. Alle darauf bezüglichen Edikte hatten nur den Zweck im Auge, aus fiskalischen Gründen die reichen Auslands-Chinesen in die Heimat zurückzulocken.

Weiter haben wir gesehen, dass bei der grossen Mehrzahl der Auswanderer der Wille des einzelnen in keiner Weise massgebend ist, der Familienrat bestimmt und Ah-Sin hat zu gehorchen. Die Arbeiteranwerbung muss daher in China in ganz anderer Weise eingeleitet

und betrieben werden, wie in anderen Ländern. Es wäre völlig nutzlos, Prospekte in den einzelnen Orten zu verbreiten oder in einem Vertragshafen ein Auswanderungsbureau mit Reklamebetrieb zu errichten. Es müssen vielmehr chinesische Werber in das Inland geschickt werden, die dem Familienrat die nötigen Garantien bieten. Dass unter Verhältnissen dieser Art die Einleitung der Auswanderung aus Gebieten, wo sie bisher unbekannt war, äusserst schwierig ist, liegt auf der Hand. Die Klanältesten sind meist bejahrte Leute, die von Neuerungen nichts wissen wollen. Wenn hier die Regierung — aber unter möglichster Vermeidung gesetzlicher Einmischung — nicht fördernd eingreift, so ist von vornherein jeder Erfolg ausgeschlossen.

Der sogenannte Kulihandel gehört der Vergangenheit an und die Auswanderer geniessen heute in allen Kolonien eine menschenwürdige Behandlung, einzelne noch jetzt zu Tage tretende Härten, die wohl bei jeder Arbeiteranwerbung vorkommen, werden nach Möglichkeit gemildert.

Wir haben ferner gesehen, dass die eigenartigen Familienverhältnisse in China es den Auswanderern nahezu unmöglich machen, ihre Familie in das Ausland mitzunehmen. In der künstlich entwickelten und erhaltenen Abneigung der Frauen gegen die Auswanderung haben wir zum grössten Teil den Grund zu suchen für die Unfähigkeit der Chinesen, eigene Kolonien zu begründen. Die Besiedelung der Insel Formosa ist nur dadurch ermöglicht worden, dass bei der Eroberung Chinas durch die Mandschus die Anhänger der Ming-Dynastie in ganzen Klans mit Kind und Kegel auswanderten.

Dass eine hin- und herfliessende Auswanderung, wie sie heute stattfindet, für China nur von Vorteil sein kann und den Wohlstand der Bevölkerung heben muss, steht ausser Frage. Haben auch einige wenige rüdig

Schafe eine fremde Staatsangehörigkeit erworben und sind dadurch ihrer Heimat äusserlich verloren gegangen, so ist dies ein Umstand von nur geringer Bedeutung. Der weitaus grösste Teil bleibt seinem Vaterlande treu ergeben und gibt auch in der Fremde nicht die geringste der heimischen Sitten und Gebräuche preis. — Aber auch die materiellen Vorteile für die fremden Kolonien liegen auf der Hand. Nimmt der Chinese auch den grössten Teil seiner Ersparnisse mit nach China zurück, so bleiben doch die Früchte seiner Arbeit dem Lande für immer erhalten.

Wir haben weiter gesehen, dass die Behandlung der chinesischen Einwanderer in den einzelnen Ländern eine sehr verschiedene gewesen ist. In den englischen Kolonien Ostasiens und in Siam wurden sie mit offenen Armen empfangen, von den Holländern, Franzosen und Spaniern mit scheelen Blicken betrachtet und Amerika und Australien verschlossen sich ihnen gänzlich. Die Gründe hierfür sind naturgemäss in den Einwirkungen zu suchen, die ihr Erscheinen auf das Volksleben und den Staatsorganismus ausübte.

Dass der Chinese in jeder Hinsicht ein angenehmer Kolonist ist, wird Niemand behaupten wollen. Er hat viele Laster, die aber weit in den Hintergrund treten gegen seine Haupttugenden: Arbeit- und Genügsamkeit. Diese grossen Vorzüge fehlen dem überwiegenden Teil der Bewohner tropischer Länder, die wir hier zuerst betrachten wollen. Die Eingeborenen wurden daher von dem fleissigen Chinesen auf allen Gebieten geschlagen und aus vielen einträglichen Stellungen verdrängt. Als natürliche Folge musste sich — wie bei den weissen Arbeitern Amerikas und Australiens — ein bitterer Hass gegen den fremden Eindringling geltend machen, der bei offenem Ausbruch nur mit Gewalt niedergedrückt werden konnte.

Zweifellos würden sich Indo-China, Niederländisch-Indien und die Philippinen eines eben so hohen oder noch höheren Wohlstandes erfreuen wie die Straits-Settlements, wenn sie einen auch nur annähernd so grossen Prozentsatz chinesischer Arbeiter unter ihrer Bevölkerung hätten wie letzteres. Die Einführung chinesischer Arbeitskräfte in dicht bevölkerte Länder wie Java und Annam konnte aber deshalb von leitender Stelle nicht gefördert werden, weil die Eingeborenen derselben einen schwer zu brechenden Widerstand entgegengesetzt haben würden. Ganz anders lagen die Verhältnisse auf der malayischen Halbinsel und den Philippinen; die dortige Bevölkerung war bei Weitem nicht zahlreich genug, um alles verfügbare Land unter Kultur zu bringen und darin zu erhalten. In richtiger Erkenntnis der Sachlage förderten daher die Engländer ohne Rücksicht auf die Eingeborenen die chinesische Einwanderung mit allen Kräften, während die Spanier zögerten und nie einen rechten Entschluss fassen konnten. Sie fürchteten das benachbarte mächtige chinesische Reich und glaubten einer starken Chinesenbevölkerung gegenüber die eigene Herrschaft nicht behaupten zu können. Voraussichtlich würde aber das gerade Gegenteil der Fall gewesen sein. Die Verhältnisse dürften sich in ähnlicher Weise entwickelt haben, wie auf der malayischen Halbinsel, wo der Einfluss beider Bevölkerungselemente sich schon seit Jahren aufwiegt und es den Engländern ermöglicht, mit einer verschwindend kleinen Besatzung die Ruhe aufrecht zu erhalten. Wären die Spanier denselben Weg gegangen wie die Engländer, so hätten die mit natürlichen Reichtümern so überaus verschwenderisch ausgestatteten Philippinen eine reiche Goldgrube für sie werden müssen und sie würden dadurch gestärkt vielleicht noch heute im Besitze ihres Kolonialreichs sein.

Die wirkliche Stärke der Chinesen in Südostasien liegt aber nicht auf dem Arbeitsfelde, sondern im wirtschaftlichen Gebiete. Sie monopolisieren nahezu den gesamten Handelsverkehr, und der grösste Teil des in industriellen und gewerblichen Unternehmungen angelegten Kapitals befindet sich in ihren Händen. Nahezu $\frac{2}{3}$ des Grund und Bodens in Hongkong und Singapore gehört ihnen und in Niederländisch-Indien besitzen sie Plantagen im Werte von über 150 Millionen Gulden. In Hongkong wohnen 3—4 europäische Millionäre, aber die 10fache Anzahl ebenso reicher Chinesen. Sie bilden den wichtigsten Faktor im wirtschaftlichen Leben, mit ihnen steht und fällt der Handel im ganzen südöstlichen Asien.

Auf dem Gebiete der tropischen Chinesen-Ansiedlung haben zweifellos die Engländer auf der malayischen Halbinsel die grössten Erfolge erzielt. Sie allein haben es bisher verstanden, die Vorzüge der Chinesen praktisch auszunutzen. Etwas Ähnliches haben nur die Holländer an der Ostküste Sumatras aufzuweisen. —

Wenn der chinesische Einwanderer zur Erschliessung einer tropischen Kolonie von grossem Nutzen sein kann, so bestehen ausser den bereits an verschiedenen Stellen erwähnten noch viele andere begründete Bedenken gegen seine Zulassung in von Weissen besiedelte Länder. Entweder bilden die Chinesen besondere, mit ihrer Umgebung in keinem Zusammenhang stehende Gemeinden oder sie vermischen sich mit fremden Rassen dergestalt, dass letztere chinesische Sitten und Gebräuche annehmen und schliesslich im Chinesentum aufgehen. In beiden Fällen wird dadurch ein besonderer Staat im Staate geschaffen, der wohl in tropischen Ländern, wo die weisse Bevölkerung nur zur herrschenden Klasse gehört, ohne ernstliche Gefahr bestehen kann, in jedem zivilisierten Lande aber auf den gesamten Staatsorganismus zerstörend

und aufreibend wirken muss. Nord-Amerika und Australien bilden dafür beredte Beispiele. In diesen von China aus zunächst erreichbaren Ländern der gemässigten Zone hatte die besitzergreifende kaukasische Rasse den früheren ähnliche Lebensbedingungen gefunden und es war dadurch eine auf gleicher Kulturstufe mit den Europäern stehende weisse Bevölkerung entstanden, die wie in der Heimat alle Stellungen, von der höchsten bis zur niedrigsten, im sozialen Leben auszufüllen vermochte. Anfangs wurde der billig arbeitende Chinese anstandslos zugelassen, ja sogar freudig begrüsst, gar bald erkannte man aber die Unmöglichkeit des friedlichen Zusammenlebens zweier auf so grundverschiedener Kulturstufe stehender Rassen in einem Lande mit sozialer Gleichstellung der Bewohner. Der Chinese blieb allen abendländischen Kultureinflüssen völlig unzugänglich und musste bei fortschreitender Vermehrung eine ernste Gefahr für den Staat bilden. Mit aus diesen Gründen wurden in den erwähnten Ländern die bekannten Gesetze zur Beschränkung der chinesischen Einwanderung erlassen. —

Wir haben schliesslich gesehen, dass die sogenannte „gelbe Gefahr“ nicht zu fürchten ist und, soweit sie überhaupt existiert oder sich etwa bemerkbar machen sollte, leicht unterdrückt werden kann. Wir sind in die Grundlagen der chinesischen Kultur, den Ahnenkult und die Sittenlehren eingedrungen, haben ihre Wirkungen kennen gelernt und gesehen, dass sie patriarchalische Gemeinwesen und eine patriarchalische Regierungsform bedingen. Die Macht des dadurch ermöglichten geschlossenen Auftretens der Chinesen dem Abendländer gegenüber darf nicht unterschätzt werden, sie macht sich im Handelsverkehr dem fremden Kaufmann auf Schritt und Tritt in höchst unangenehmer Weise bemerkbar. Aber als treibende Kraft fehlt dem einzelnen Chinesen der

Individualismus. Er ist sein ganzes Leben hindurch niemals sein eigener Herr, sondern in einer uns auf den ersten Blick völlig unverständlichen Weise von seiner Familie und seinen Klängenossen abhängig. Dies legt der Ausdehnung seiner Tatkraft schwere, unlösbare Fesseln an und ist auch die Ursache, dass ihm kriegesrische Tugenden, die wieder eine Fülle von idealen Möglichkeiten bieten, völlig abgehen. Noch viele andere uns rätselhafte Erscheinungen finden dadurch ihre Lösung. An den Felsen des Patriarchismus scheiterten Li hung changs und Chang chi tungs Unternehmungen und auch Yuan shi kai wird hier auf Marmor beißen.

„Sinnbildlich können wir die chinesische Kultur mit einem Baume vergleichen, der nur am eigenen Stamm Sprösslinge treibt, dadurch gross und mächtig wird und mit seinem Schatten viel Schutz gewährt, aber auch keinen Sonnenstrahl zulässt, alles freie Leben erstickt und dadurch sich selbst in seinem Wachstum beschränkt. Wie ganz anders hat sich dagegen der Lebensbaum der abendländischen Kulturvölker entwickelt. Wohl werden die Sprösslinge in ihren jungen Jahren von dem Mutterstamm beschützt, sobald sie aber selbst entwicklungsfähig geworden sind, verpflanzen sie sich in neuen fruchtbaren Boden und bilden in verjüngter Kraft aufspriessend eigene blühende Pflanzstätten.“

Diese freie Entwicklungs-Möglichkeit des einzelnen Individuums ist es, die ungeachtet ihrer uns allen nur zu gut bekannten Auswüchse unter dem Schutze des germanisch-römischen Rechts die heutige abendländische Kultur geschaffen hat. Nehmen wir dem Individuum diesen Reiz des Selbstseins, so versetzen wir seiner Schaffungskraft und damit der Kultur den Todesstoss. Doch ein weiteres Eingehen darauf würde über den Rahmen dieser Abhandlung gehen, uns interessieren hier nur zwei Punkte. Erstens, dass der alles freie Leben

erstickende und jegliche individuelle Tatkraft mit unlös-
baren Banden fesselnde Patriarchismus der Chinesen
keinen Stand halten kann vor der verjüngenden Kraft
des Individualismus, wie wir ihn namentlich bei den
germanischen und angelsächsischen Völkern und noch
mehr bei dem angelsächsisch-germanischen Volksstamm
jenseits des Ozeans finden. Zweitens, dass eine befruch-
tende Einwirkung der abendländischen Kultur auf die
chinesische nicht stattfinden kann, da es unmöglich ist, den
ausgedehntesten Individualismus auf den weitgehendsten
Patriarchismus aufzupropfen. —

Die für die arbeiterbedürftigen Länder wichtigsten
Fragen sind: Wird die chinesische Auswanderung in
den nächsten Jahren zunehmen, stetig bleiben oder gar
zurückgehen und wie werden sich die Arbeitslöhne
gestalten? Beide Fragen sind eng miteinander verknüpft.
Das Steigen oder Fallen der Arbeitslöhne wird, wie
überall so auch hier, hauptsächlich von der stärkeren
oder geringeren Nachfrage nach chinesischen Arbeitskräften
und dem entsprechenden Angebot abhängig sein. Wir
haben gesehen, dass die den chinesischen Kulis auf der
malayischen Halbinsel gezahlten Löhne in den letzten
Jahren um das doppelte und dreifache gestiegen sind,
einfach deshalb, weil der Nachfrage bei weitem nicht
genügt werden konnte. Um nur Kulis zu erhalten,
mussten die französischen Pflanzer auf Madagaskar einen
monatlichen Arbeitsverdienst von mindestens \$ 10 pro
Kopf nebst freier Wohnung und Beköstigung garantieren.
Wenn, wie zu erwarten, die Auswanderung in nächster
Zukunft sich in den Grenzen der letzten Jahre halten
oder nur eine geringe Zunahme erfahren sollte, so sind
die südostasiatischen Länder, vor allen die Straits Set-
tlements, Borneo und Sumatra allein imstande, nahezu alle
chinesischen Auswanderer aufzunehmen und sie werden
ihnen, wenn es sein muss, dieselben oder auch noch

höhere Löhne zahlen wie andere Länder. Eine grössere Besiedelung fremder Kolonien mit Chinesen, wie z. B. die von Cecil Rhodes geplante — und vielleicht mit ihm ins Grab gesunkene — Einführung chinesischer Arbeiter nach Süd-Afrika, dürfte überhaupt erst dann ausführbar sein, wenn der Auswanderung in China selbst weitere, grössere Gebiete erschlossen worden sind. Dass dies mit grossen Schwierigkeiten verknüpft ist und eine Voraussagung hier nur ein Tasten ins Dunkle sein würde, bedarf wohl keiner weiteren Erörterung.¹⁾

¹⁾ Seitdem diese Zeilen geschrieben worden sind, ist durch die Einverleibung der südafrikanischen Republiken in das britische Kolonialreich eine Änderung der Sachlage eingetreten. Die Minenbesitzer suchen jetzt mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln die Erlaubnis zur Einführung chinesischer Arbeiter zu erlangen, und die britische Regierung scheint bereit zu sein, ihren Wünschen nachzugeben. Ein Kommissar der Johannesburgur Handelskammer ist auf dem Wege nach China, um die Auswanderungsfrage zu studieren und darüber Bericht zu erstatten. Er hat keine leichte Aufgabe zu lösen, denn wenn er auch alle sich ihm in den Weg stellenden Schwierigkeiten überwinden sollte, so wird er seinen Auftraggebern schliesslich doch berichten müssen, dass es zur Zeit nicht möglich sei, auch nur annähernd die gewünschte Anzahl Kulis (man spricht von 200—300 000) zu erhalten. Allerdings können wir auch hier auf Überraschungen gefasst sein, denn den Londoner Kapitalisten ist schon manches gelungen, was ausser dem Bereich der Möglichkeit zu liegen schien.

Was die Frage selbst anlangt, so sollten chinesische Kulis in Südafrika nur dann zugelassen werden, wenn es vermieden werden kann, dass sie mit dem weissen Arbeiter in Konkurrenz treten. Glaubt man an massgebender Stelle, dass dies der Fall ist, so kann ungeachtet der sich verschärfenden Rassenfragen die chinesische Einwanderung nur Nutzen stiften. Andernfalls werden wir in Südafrika dieselben blutigen Schauspiele erleben, wie seinerzeit in Kalifornien.



Anhang.

Vertrag

**zwischen den Gesandten Frankreichs und
Grossbritanniens und den Vertretern Chinas
zur Regelung des Auswanderungswesens
vom 5. März 1886.**

(Nicht ratifiziert und nie in Kraft getreten.)

§ 1.

Wenn Jemand in einem geöffneten Hafen Chinas eine Auswanderungs-Agentur zu errichten wünscht, so muss er sich mit diesem Gesuch an seinen Konsul wenden und demselben eine Abschrift des Kontraktes, wie er ihn mit den anzuwerbenden Arbeitern zu machen gedenkt, sowie der Verordnungen, die er in seinem Etablissement beobachtet wissen will, zur Einsicht vorlegen; auch hat er die nötigen Beweise beizubringen, dass er allen Verbindlichkeiten, die die Gesetze seines Landes in Bezug auf die Auswanderung vorschreiben, genügt hat.

§ 2.

Wenn nach Einreichung des Gesuches der Kunsul die Zahlungsfähigkeit und Achtbarkeit des Bittstellers festgestellt, auch die Abschriften des Kontraktes und Verordnungen, an denen er den Umständen nach Abänderungen vorgenommen, genehmigt hat, übermittelt er sie den betreffenden Ortsbehörden, die ohne Verzug den erforderlichen Erlaubnisschein zur Eröffnung einer Auswanderungs-Agentur ausstellen.

Dieser Erlaubnisschein, sowie der Kontrakt und die Verordnungen sind, in der von den chinesischen Behörden genehmigten Fassung auf dem Konsulat zu registrieren.

§ 3.

Eine derartige Erlaubnis zur Eröffnung einer Auswanderungs-Agentur darf dem betreffenden Agenten nicht ohne besondere Beweggründe und auch dann nur unter Zustimmung des Konsuls entzogen werden. In solchem Falle kann von Seiten des Agenten keinerlei Anspruch auf Schadenersatz für das Schliessen seines Etablissements und das Aufgeben seiner geschäftlichen Tätigkeit erhoben werden.

§ 4.

Nachdem die Verordnungen und Kontrakte die Genehmigung des Konsuls und der Ortsbehörden erhalten haben, dürfen ohne deren ausdrückliche Erlaubnis keine Abänderungen daran vorgenommen werden, und sind dieselben, damit kein Auswanderer der genannten Vorschriften und Kontrakte unkundig sei, beständig an den Türen der Agentur und in den Quartieren der Auswanderer anzuschlagen.

Dem Auswanderungs-Agenten ist es gestattet, in allen Städten und Dörfern der Provinz Abschriften dieser Verordnungen und Kontrakte in Umlauf zu setzen und öffentlich bekannt machen zu lassen; doch müssen solche Abschriften in allen Fällen mit dem Siegel der chinesischen Behörden und des Konsuls versehen sein.

§ 5.

Jeder Auswanderungs-Agent bleibt für die Vollziehung der Bedingungen des von ihm unterzeichneten Kontraktes, bis zu dessen Ablauf, nach den Gesetzen seines Landes persönlich haftbar.

§ 6.

Jeder Chinese, der als Anwerber von Arbeitern im Dienste eines Auswanderungs-Agenten steht, soll für seine Zwecke mit einer besonderen Erlaubnis seitens der chinesischen Behörden versehen sein und ist der selbe in obiger Eigenschaft für alle absichtlichen oder unabsichtlichen Handlungen, die gegen die Gesetze des Reiches verstossen, allein verantwortlich.

§ 7.

Jeder Chinese, der bereit ist, als Arbeiter auszuwandern, lässt, in Gegenwart des Auswanderungs-Agenten und eines von der chinesischen Regierung abgeordneten Aufsehers, seinen Namen in ein zu diesem Zwecke gehaltenes Register eintragen. Ist dies geschehen, so steht es ihm frei, entweder in seine Behausung zurückzukehren oder in dem Auswanderungsort die Abfahrt des Schiffes, welches ihn an seinen Bestimmungsort bringen soll, abzuwarten.

§ 8.

Die Kontrakte sollen angeben:

1. Den Bestimmungsort nebst der Dauer des Engagements.
2. Das Recht des Auswanderers, in seine Heimat zurückzukehren, und die Summe, die ihm nach Ablauf seines Kontraktes zur Deckung der eigenen Reisekosten und der seiner Familie — falls solche ihn begleitet — ausbezahlt ist.
3. Die Anzahl der Arbeitstage und der täglichen Arbeitsstunden.
4. Lohn, Beköstigung, Kleidung und andere den Auswanderern in Aussicht gestellte Vorteile.
5. Kostenfreie ärztliche Behandlung.
6. Die Summe, die der Auswanderer etwa aus seinem monatlichen Arbeitsverdienst zum Besten gewisser

von ihm namhaft zu machender Personen anzuweisen gewillt ist.

7. Abschrift der Artikel 8, 9, 10, 14 und 22 dieser Verordnungen.

Jede Klausel, die irgend eine Bestimmung des vorstehenden Artikels ausser Kraft zu setzen bezweckt, ist null und nichtig.

§ 9.

Die Dauer des Engagements eines jeden Auswanderers darf 5 Jahre nicht überschreiten und muss nach Ablauf dieser Frist die in seinem Kontrakt zur Deckung der Rückreisekosten in seine Heimat festgesetzte Summe für ihn bezahlt werden. Falls er die Erlaubnis erhält, ohne Engagement in der Kolonie zu verbleiben, so wird die erwähnte Summe ihm persönlich, zu seinem Privatgebrauche ausgehändigt werden.

Es steht dem Auswanderer zu jeder Zeit frei, sich zum zweiten Male auf fernere 5 Jahre engagieren zu lassen, wofür ihm der Betrag der halben Rückreisekosten nach China als Prämie auszuzahlen ist. Unter solchen Umständen wird erst nach Ablauf dieses zweiten Engagements die eigentliche, für die Rückreise in seine Heimat bestimmte Summe entrichtet werden.

Jeder Auswanderer, der durch Krankheit entkräftet und arbeitsunfähig geworden ist, kann ohne auf den Ablauf des Kontraktes warten zu müssen, vor den Gerichten der Kolonie, in der er sich befindet, Anspruch auf Zahlung der zur Deckung der Rückreisekosten nach China abgemachten Summe erheben.

§ 10.

Der Auswanderer kann in keinem Falle gezwungen werden, von sieben Tagen mehr als sechs, und täglich mehr als neun und eine halbe Stunde zu arbeiten. Es soll ihm freistehen, sich mit seinem Herrn über die

Bedingungen von Stück- und Lohnarbeiten, sowie aller Arten von Nebenbeschäftigungen während der freien Tage und Stunden zu einigen.

Die Verpflichtung, an Feiertagen das Vieh zu hüten oder ähnliche Dienstleistungen, wie sie die Erfordernisse des alltäglichen Lebens erheischen, sollen nicht als Arbeit gerechnet werden.

§ 11.

Die Anwerbung eines Chinesen unter 20 Jahren soll nur in dem Falle Giltigkeit haben, wo derselbe ein von den betreffenden chinesischen Behörden ausgestelltes Certifikat beibringt, durch welches bescheinigt wird, dass er von seinen Eltern, oder in Ermangelung derselben von dem Magistrat des Hafens, in welchem er sich einschiffen will, dazu die Befugnis erhalten hat.

§ 12.

Der Kontrakt soll dem Auswanderer spätestens vier Tage nach dem Eintragen seines Namens in das Register der betreffenden Agentur in Gegenwart des von der chinesischen Regierung entsandten Aufsehers vorgelesen und er gefragt werden, ob er mit den Bedingungen desselben einverstanden ist. Auf erfolgte Bejahung hat er den Kontrakt ohne Verzug am Orte zu unterzeichnen.

§ 13.

Sobald der Kontrakt unterzeichnet worden ist, steht der Auswanderer zur Verfügung des Agenten und darf sich ohne Erlaubnis des letzteren nicht aus der Agentur entfernen.

Vor der Einschiffung soll jeder Arbeiter zu dem von der chinesischen Regierung entsandten Aufseher beschieden werden, um daselbst seinen Kontrakt zu ratifizieren, der dann auf dem Konsulate registriert wird.

24 Stunden vor Abfahrt des Schiffes soll über die Auswanderer an Bord, in Gegenwart des Konsuls und Aufsehers bzw. deren Vertreter Musterung gehalten werden, nach deren Beendigung die Liste definitiv geschlossen wird, um von dem Konsul und dem Aufseher unterzeichnet und registriert zu werden.

Wenn ein Arbeiter nach dieser Musterung sich weigert abzureisen, so soll er zur Rückzahlung der Kosten seiner Unterhaltung in der Auswanderungs-Agentur nach dem Satze von 100 Käschen pro Tag verpflichtet sein, im Unvermögensfalle dagegen dem Magistrat überantwortet und nach den Gesetzen bestraft werden.

§ 14.

Jede dem Auswanderer vor seiner Abreise ausgehändigte Summe soll nur als eine Auswanderungsprämie angesehen werden. Vorschüsse auf sein zukünftiges Arbeitslohn sind ausdrücklich verboten und nur in dem Falle statthaft, dass sie für seine Familie bestimmt sind; der Konsul wird es sich unter solchen Umständen besonders angelegen sein lassen, zu verhüten, dass sie auf eine andere Art verwendet werden. Dergleichen Vorschüsse dürfen jedoch 6 Monate Arbeitslohn nicht übersteigen und sollen in der Weise gedeckt werden, dass dem Auswanderer bis zur gänzlichen Erledigung seiner Schuld monatlich 1 Dollar abgezogen wird.

Es ist auf das Strengste untersagt, dem Auswanderer während der Reise oder während seines Aufenthaltes in der betreffenden Kolonie irgend welche Vorschüsse an Geld oder Produkten unter der Bedingung zu machen, dass er solche nach Ablauf seines Engagements abzuarbeiten habe. Jedes Übereinkommen dieser Art ist null und nichtig und berechtigt den Gläubiger vor dem Gesetze nicht, sich zu der kontraktlich festgesetzten Zeit der Rückkehr des Auswanderers in seine Heimat zu widersetzen.

§ 15.

Der Auswanderer ist während der Zeit, wo er in der Agentur beherbergt wird, verpflichtet, sich nach den von dem Konsul und den chinesischen Behörden festgesetzten Regeln der Hausordnung zu richten.

§ 16.

Jeder Auswanderer, der Unruhen anstiftet oder sich irgend ein anderes Vergehen zu schulden kommen lässt, soll sofort eingeschlossen und bei Ankunft des von der chinesischen Behörde entsandten Beamten demselben zur Bestrafung nach den Gesetzen des Landes überantwortet werden. Die Beamten der Agentur haben unter keinen Umständen das Recht, die Gerichtsbarkeit selbst in die Hand zu nehmen und irgend eine Strafe über den Schuldigen zu verhängen.

§ 17.

Es soll den Stellvertretern des Konsuls und der chinesischen Behörde jederzeit das Recht zustehen, Zutritt in die Agentur zu verlangen, daselbst die Auswanderer vor sich kommen zu lassen und Fragen an sie zu stellen. Bei der Unterzeichnung der Kontrakte und der Einschiffung der Arbeiter werden sie zugegen sein. Sie werden es sich angelegen sein lassen, dafür zu sorgen, dass die Ordnung aufrecht erhalten wird, dass die Auswanderer in gesunden und reinlichen Zimmern untergebracht werden, dass Familien und Frauen abgesondert wohnen und dass eine Überwachung der Einrichtung an Bord der Transportschiffe stattfindet.

Sie können zu jeder Zeit verlangen, dass Sachverständige oder Medizinalbeamte herbeigerufen werden, um sich über irgend welche Mängel, die ihnen aufgefallen sind, Gewissheit zu verschaffen, auch sind sie befugt, die Einschiffung der Auswanderer an Bord von Schiffen, in welchen ihnen die Einrichtungen mangelhaft erscheinen,

auszusetzen und Arbeiter, die mit ansteckenden Krankheiten behaftet sind, zurückzuweisen.

§ 18.

Zur Deckung der Inspektionskosten ist der Auswanderungsagent verpflichtet, für jeden in der Einschiffungsliste verzeichneten erwachsenen Arbeiter männlichen Geschlechts die Summe von 3 Dollar in die Bank des Zollamtes einzuzahlen.

§ 19.

Jeder Auswanderer, der von der chinesischen Regierung als ein flüchtiger oder dem Gefängnis entsprungener Verbrecher reklamiert wird, ist den Behörden durch die Vermittlung des Konsuls auszuliefern und sollen in solchem Falle die auf den Unterhalt eines solchen Arbeiters in der Agentur oder an Bord des Schiffes verwandten Kosten dem Auswanderungsagenten nach dem Satze von 100 Käschen pro Tag unverzüglich zurückgezahlt werden.

Ebenso wird die chinesische Regierung alle Prämien, Vorschüsse, gelieferten Kleidungsstücke etc., die in die Register der Agentur auf Rechnung eines solchen Auswanderers eingetragen sind, erstatten.

§ 20.

Es ist dem Auswanderungsagenten nicht gestattet, Auswanderer an Bord eines Schiffes einzuschiffen, welches nach Ansicht des Konsuls in Beziehung auf innere Einrichtung, Verproviantierung und Gesundheits-Massregeln nicht allen Bedingungen Genüge leistet, welche die Gesetze des Landes, zu dem ein solches Schiff gehört, erheischen.

Sollte auf Bericht der von ihr entsandten Beamten die chinesische Behörde sich verpflichtet glauben, gegen die Einschiffung eines Auswanderungs-Transportes an

Bord eines von dem Konsul genehmigten Schiffes Einwand zu erheben, so hat die Zollbehörde das Recht, einem solchen Fahrzeug den Klarierungsschein bis dahin vorzuenthalten, wo genauere Erkundigungen eingezogen worden sind und die endgültige Entscheidung der Gesandtschaft des Landes, dem das verdächtige Schiff angehört, gegeben worden.

§ 21.

Bei Ankunft des Schiffes an seinem Bestimmungs-orte soll der Kapitän dem Konsul seines Landes und den Ortsbehörden das Duplikat der Auswanderungsliste zur Visierung einreichen. Am Rande der Liste sind, dem Namen eines jeden Auswanderers gegenüber, etwaige Todesfälle, Geburten und Krankheiten während der Reise, sowie die Art der Beschäftigung, die jedem Arbeiter in der betreffenden Kolonie zuerteilt werden soll, zu vermerken.

Dieses Dokument hat der Auswanderungsagent dem Konsul des Hafens, in welchem die Einschiffung stattgefunden, zu übersenden und wird dieser es seinerseits der chinesischen Behörde einhändigen.

§ 22.

Bei Verteilung der Arbeiter ist es unzulässig, den Mann von seiner Frau und Eltern von ihren Kindern unter 15 Jahren zu trennen.

Ein Arbeiter soll, ohne selbst damit einverstanden zu sein, nicht gezwungen werden können, seinen Herrn zu wechseln, es sei denn, dass die Fabrik oder Pflanzung, in der er beschäftigt wird, in andere Hände übergeht. —

Seine Kaiserliche Hoheit Prinz Kung hat ferner im Namen Seiner Majestät des Kaisers von China erklärt:

1. Dass die chinesische Regierung der freien Auswanderung d. h. der Abreise chinesischer Untertanen, die sich aus freien Stücken und auf ihre eigenen Kosten

nach dem Auslande einzuschiffen wünschen, kein Hindernis entgegenstellen wolle, dass dagegen alle Versuche, Chinesen auf eine andere Weise als unter dem Schutze obiger Vorordnungen zur Auswanderung zu veranlassen, ausdrücklich verboten sind und mit der ganzen Strenge des Gesetzes verfolgt werden;

2. dass nach dem neuen vom Justiz-Ministerium in Vorschlag gebrachten und vom Kaiser genehmigten Gesetze diejenigen, welche durch Betrug oder Gewalt chinesische Untertanen entführen, um sie gegen ihren Willen nach dem Auslande zu schicken, mit dem Tode bestraft werden;

3) dass die den Auswanderungsagenten in allen offenen Häfen erlaubte Tätigkeit, in Übereinstimmung mit den obigen Verordnungen und unter der gemeinschaftlichen Aufsicht des Konsuls und der chinesischen Behörden das Ausland mit Arbeitern zu versorgen, ausdrücklich dort untersagt ist, wo eine solche gemeinschaftliche Aufsicht nicht stattfinden kann.

Diese Erklärungen sind hier urkundlich aufgenommen, auf dass sie dieselbe Rechtskraft und Gültigkeit haben, wie die in den vorstehenden 22 Artikeln enthaltenen Verordnungen.

Im Triplikat ausgefertigt und gezeichnet zu Peking, den 5. März 1866, entsprechend dem chinesischen Datum des 19. Tages, des ersten Monats im 5. Jahre von Tung-chi.

(gez.) Kung.

(gez.) H. de Bellonet.

(gez.) Rutherford Alcock.



Swatau-Regulationen.

§ 1.

Wenn ein Dampfer Passagiere von Swatau nach Singapore, Siam etc. befördert, so hat der Agent des betreffenden Dampfers schriftlich das Amt für fremde Angelegenheiten um Erteilung eines Registers zu bitten, und den Namen, das Alter, Signalement und den Heimatsort jedes Passagiers in dasselbe einzuschreiben. Das Register ist zwei Stunden vor der Abfahrt des betreffenden Schiffes dem Deputierten für fremde Angelegenheiten zu retournieren und soll dieser Beamte sich daraufhin in Begleitung seiner Angestellten an Bord begeben, um der Zählung der Passagiere beizuwohnen. Ergibt dieselbe, dass alles in Ordnung, und sind keine Passagiere an Bord, welche zur Auswanderung verführt worden sind, so sollen dem Weggange der Leute keine Hindernisse in den Weg gelegt werden.

§ 2.

Wenn die Passagiere bereit sind, gezählt zu werden, so hat sich der Deputierte für fremde Angelegenheiten in Gemeinschaft mit dem betreffenden Konsul an Bord zu begeben, um die Zählung der Passagiere zu überwachen, die Provisionen zu untersuchen, festzustellen wieviel Reis, Wasser etc. an Bord ist, und dafür Sorge zu tragen, dass das Schiff mit hinreichenden Nahrungsmitteln, der Anzahl der Passagiere entsprechend, versehen ist.

§ 3.

Frauen, welche zu ihren Eltern oder zu ihren Männern, welche im Auslande Handel treiben, gehen, dürfen nicht an der Auswanderung gehindert werden. Sie sollen sich aber vor der Reise durch einen Angestellten des betreffenden Kulibureaus beim Amte für fremde Angelegenheiten vorstellen lassen und dem letzteren schriftlich ihren Willen, auszuwandern, kundgeben. Sie werden genau zu befragen sein, ob sie verführt worden sind, auszuwandern, und sollen ausserdem eine von einem zuverlässigen Hong ausgestellte Bürgschaft dem diesseitigen Amte vorlegen, ehe sie ihre Reise antreten können.

§ 4.

Knaben, wenn sie nach dem Auslande gehen, um ihre Verwandten oder Arbeit zu suchen, sind dem § 3 dieser Verordnung zu unterwerfen. Diejenigen jungen Leute, welche das 20. Jahr noch nicht überschritten haben, sollen sich vor Antritt der Reise dem diesseitigen Amte behufs Vernehmung stellen und ebenfalls eine von ihnen selbst ausgestellte Garantie und eine Bürgschaft von einem zuverlässigen Hong überreichen. Auch sie können, wenn sich bei der Vernehmung herausstellt, dass sie nicht zur Auswanderung verführt worden sind, ihre Reise antreten.

Diejenigen Knaben, welche ohne Genehmigung ihrer Eltern auswandern oder durch Auswanderung der Gewalt der Eltern entfliehen wollen, sich heimlicher Weise einschiffen, um dem Verhör seitens des diesseitigen Amtes aus dem Wege zu gehen, sollen, wenn sie bei der Zählung der Passagiere ausgefunden werden, genau befragt, zurückgehalten und aufs Amt behufs weiterer Vernehmung gebracht werden. Wenn die Vernehmung bestätigt, dass sie zur Auswanderung verführt worden oder in heimlicher Weise ohne Genehmigung der Eltern

auszuwandern die Absicht hatten, so sollen sie von dem diesseitigen Amte an ihre Verwandten oder an ihre Eltern zurückgeschickt werden.

Ein solcher Fall wird jedesmal den betreffenden Vorgesetzten zu berichten sein.

§ 5.

Da mit der chinesischen Auswanderung viele Übelstände verbunden sind, so soll eine bestimmte Anzahl von Kulibureaus errichtet werden, um die Auswanderer in denselben unterzubringen. Anständige Leute sind befugt, solche Kulibureaus zu errichten, sie sollen aber für einander bürgen und auch von einer fremden Firma Bürgschaft beibringen, ehe sie befugt sind, die Bureaus zu errichten.

§ 6.

Die Errichtung von Kulibureaus ist zur Beseitigung von Übelständen, um einer Verführung zur Auswanderung vorzubeugen und zur Erleichterung der Kontrolle dringend geboten. Die Bureau-Inhaber dürfen daher nicht eher Billets für Auswanderer ausgeben, als bis sie festgestellt haben, dass die Leute nicht zur Auswanderung verführt worden sind. Die Bureau-Inhaber dürfen auf keinen Fall übertriebene Rechnungen für Essen und Logis der Auswanderer in Ansatz bringen und sollen dieselben auch keine Hindernisse in den Weg legen, wenn ein Auswanderer von seinen Verwandten zurückgehalten werden sollte.

Swatau, Januar 1888.



Verordnung

betreffend die Beförderung Chinesischer Passagiere auf Deutschen Schiffen in den Ostasiatischen Gewässern vom Jahre 1876.

(Nebst Abänderungen.)

§ 1.

Deutsche Segel- und Dampfschiffe, welche mehr als 30 chinesische Passagiere von den geöffneten Häfen der Provinz Fukien bezw. Kwangtung aus nach einem nicht chinesischen Hafen befördern, sind den nachfolgenden Bestimmungen unterworfen, sofern die Reise über 7 Tage dauert. Bei einer Reisedauer von über 30 Tagen tritt die Vorordnung vom 6. Mai 1885 in Kraft.

§ 2.

Für jeden über 12 Jahre alten Passagier bezw. für je zwei jüngere Passagiere zwischen 1 und 12 Jahren müssen wenigstens freigehalten werden:

1. Auf Segelschiffen, welche während der Monate Oktober bis März einschliesslich auslaufen, sowie auf Dampfern ohne Unterschied der Jahreszeit:

a) für Zwischendecks-Passagiere eine Fläche von 0,84 Quadratmetern = 9 englischen Quadratfuss und ein Hohlraum von 1,53 Kubikmetern = 54 englischen Kubikfuss im Zwischendeck, sowie ausserdem eine Fläche von 0,37 Quadratmetern = 4 englischen Quadratfuss auf dem Oberdeck,

b) für Deck-Passagiere eine Fläche von 1,11 Quadratmetern = 12 englischen Quadratfuss auf dem Oberdeck.

2. Auf Segelschiffen, welche während der Monate April bis September einschliesslich auslaufen:

a) für Zwischendecks-Passagiere eine Fläche von 1,11 Quadratmetern = 12 englischen Quadratfuss und ein Hohlraum von 2,15 Kubikmetern = 72 englischen Kubikfuss im Zwischendeck, sowie ausserdem eine Fläche von 0,49 Quadratmetern = $5 \frac{1}{3}$ englischen Quadratfuss auf dem Oberdeck,

b) für Deck-Passagiere eine Fläche von 1,49 Quadratmetern = 16 englischen Quadratfuss.

§ 3.

Bei Berechnung des den Passagieren auf dem Oberdeck zuzuteilenden Raumes ist der für die Leitung des Schiffes erforderliche Raum vorher in Abzug zu bringen.

Chinesische Köche und Supercargos gelten für Passagiere.

§ 4.

Der für weibliche Passagiere im Zwischendeck bestimmte Raum soll von demjenigen für die männlichen Passagiere getrennt sein.

§ 5.

Eine angemessene Lokalität ist als Krankenraum zu reservieren und als solcher in entsprechender Weise herzurichten.

§ 6.

Das Zwischendeck soll gehörig ventiliert, das Schiff mit Latrinen, Kochplätzen und ordnungsmässig befestigten Leitern zwischen Ober- und Zwischendeck in ausreichender Weise, mit wenigstens zwei Rettungsbojen und nach Verhältnis der eingenommenen Passagiere mindestens mit der nachstehenden Anzahl von Booten versehen sein:

Auf	— 300 Passagiere	.	.	.	.	2 Boote
„	300— 600	„	.	.	.	3 „
„	600— 900	„	.	.	.	4 „
„	900—1500	„	.	.	.	5 „
	Über 1500	„	.	.	.	6 „

§ 7.

Bei Abfahrt des Schiffes sollen für jeden Passagier pro Tag der durch das Kaiserliche Konsulat festzustellenden Normal-Reisedauer an Bord mindestens vorhanden sein:

Reis	600 Gramm
Gedörrter oder gesalzener Fisch . .	150 „
Gemüse	250 „
Wasser	4,5 Liter
Brennholz	1 Kilogramm
(bezw. entsprechende Quantität Kohlen).	

§ 8.

Die Schiffe müssen den Verhältnissen entsprechend mit Arzneimitteln versehen sein. Über Art und Menge derselben entscheiden erforderlichen Falles Ärzte.

§ 9.

Passagiere und deren Gepäck dürfen erst nach Einnahme der gesamten Ladung an Bord Aufnahme finden.

§ 10.

Spätestens 3 Tage vor der Ausklarierung und zwar vor Einnahme der Passagiere hat der Schiffer den Namen des Schiffes, die Grössenverhältnisse der Decke und den Bestimmungshafen des Schiffes dem Kaiserlich Deutschen Konsulate anzugeben, worauf diese Behörde erforderlichen Falles nach Besichtigung des Schiffes die höchst erlaubte Zahl der vom Schiffe zu führenden Passagiere bezeichnet. Unmittelbar vor Abgang des Schiffes hat der Schiffer die Anzahl der Passagiere dem Kaiserlich Deutschen

Konsulate zu bezeichnen und letzteres dieselben an Bord zählen zu lassen. Sind die Vorschriften dieser Verordnung sämtlich erfüllt, so werden die Schiffspapiere nebst einer amtlichen Bescheinigung über die Zahl der tatsächlich eingenommenen, sowie die höchst erlaubte Anzahl der vom Schiffe zu führenden Passagiere dem Schiffer behändigt, welcher diese Bescheinigung demnächst an die deutsche Konsularbehörde des Bestimmungshafens abzuliefern hat.

§ 11.

Nach Empfangnahme dieser Bescheinigung seitens des Schiffers im Abgangshafen dürfen weitere Passagiere nicht ohne Bewilligung des Konsulates aufgenommen werden.

§ 12.

Für jede Zuwiderhandlung gegen diese Verordnung ist eine Geldstrafe bis zu 150 Reichsmark zu erlegen.

Der Kaiserlich deutsche Konsul

N. N.

(Es folgt danach die zu §§ 1 und 7 festzustellende Normal-Reisedauer nach den einzelnen, wichtigsten Häfen des Auslandes.)



Max Nössler's Buchdruckerei, Bremen.

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED
LOAN DEPT.

This book is due on the last date stamped below, or
on the date to which renewed.

Renewed books are subject to immediate recall.

3 Jan '58 Wx	AUG 29 1976
REC'D LD	REC. CIR. APR 19 '78
FEB - 9 1958	MAY 27 1980
	REC. CIR. FEB 10 '80
24 Feb '58	
REC'D LD	
AUG 11 1958	
10 Nov 58 W	
REC'D LD	
NOV 3 1958	
NOV 15 1969 5:1	
REC'D LD	NOV 3 '69 -10 AM

LD 21A-50m-8, '57
(C8481s10)476B

General Library
University of California
Berkeley

U.C. BERKELEY LIBRARIES



C039352550

M183696

JV6348
C5625

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY